40662/A

1.20

N. IV. n
18

XIX.
37

441 20.B.10754

Abhandlung
der
Physiognomie,
Metoposcopie
und
Chiromantie,
mit einer Vorrede,
darinnen
die Gewißheit der Weißagungen aus dem Gesichte, der Stirn und den Händen gründlich dargethan wird,
welcher am Ende noch
einige Betrachtungen und Anweisungen zu weißagen beygefügt worden, die zur bloßen Belustigung dienen,
ausgefertigt
von
C. A. Peuschel.

Leipzig, 1769.
im Verlag der Heinsiußischen Buchhandlung.

10754

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn,

HERRN

Johann Georg Heinrich von Grün,

Ihro Kaiserl. Königl. Majestät in Ungarn und Böhmen ꝛc. hochbestallten Hauptmanne des löbl. Kaiserl. Riedischen Regiments zu Fuß,

widmet

dieses aus besonderer schuldigster Hochachtung

Deren

dienstergebenster Schwager

C. A. Peuschel.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr Hauptmann,

auch

Hochzuverehrender Herr Schwager,

Euer Hochwohlgebohren treue Verdienste sind in meinen Augen so groß, daß ich Ihnen alle Hochachtung widmen würde: wenn ich Ihnen auch nicht verschwägert wäre. Die aller-

höch-

höchste Gnade Ihro Kaiserl. Königl. Majestät, durch welche Hochdieselben aus dem Staube gezogen und erhoben worden, sind der hinlänglichste Beweis, daß Sie Sich durch wahre Proben der Treue der Verehrung würdig gemacht haben. Ich schmeichle so wenig, als Sie, Mein Theuerster Herr Schwager, die Schmeichler dulden können. Daher trage ich auch Bedenken, mehr zu Ihrem verdienten Ruhme beyzufügen: weil ich auch den Schein der unanständigen Schmeicheley zu verhüten gedenke. Ich suche folglich durch die Uebergabe dieses geringen Geschenks, alles mit wenigem zu sagen, nichts, als meine wahre Hoch-

achtung, mit der ich Sie liebe, öffentlich darzuthun. Und in der Hoffnung, daß Sie es dafür annehmen, und des Lesens, den Verfasser aber Ihrer hohen Gewogenheit würdig achten werden, empfehle ich mich Ihrer fernern Gnade und Freundschaft, mit dem herzlichen Wunsche, daß der Höchste bis ins höchste Alter Ihr Begleiter, Schutz und Schild auf Ihren Wegen seyn wolle.

Der vorgenannte
Verfasser.

Vorrede.

Geneigter Leser.

Es ist für vernünftige Menschen, und insonderheit für diejenigen, die sich den Wissenschaften gewidmet haben, sehr unanständig, thöricht und gefährlich, wenn sie sich dem Vorurtheile des Ansehens, oder dem Vorurtheile der Uebereilung unbedachtsam überlassen. Zwo Klippen, daran die Hoffnung, die Wahrheiten zu erkennen, leicht zerscheitert. Diese doppelte Gefahr hat ihren Grund ohne Zweifel größtentheils in den unwissenden Menschen selbst, die sich von ihrer Trägheit so sehr einnehmen lassen, daß sie den Gründen der Wahrheiten nicht nachdenken und keinen mühsamen Fleiß und Schweiß an die Erforschung

schung der Wahrheiten wenden mögen, sondern lieber auf das Ansehen und Wort eines berühmten und angesehenen Mannes widersprechende Dinge für wahr annehmen, oder auf den äußerlichen Anblick und die sinnliche Vorstellung den Mond gleich für einen himmlischen Menschenkopf halten, der auf die Erde herabsieht, oder einen Galiläum Galiläi wegen des behaupteten Copernicanischen Erdenlaufs und der damit verknüpften Lehre der Gegenfüßler ins Gefängniß werfen, wo er wöchentlich die sieben Bußpsalme beten mußte, (siehe Aegid. Strauchs Prof. in Wittenberg Astrognosia, p. m. 11.) und den Lauf des ganzen Firmaments hartnäckig vertheidigen, als daß sie sich um die wahren Gründe der Sache bemühen sollten. Es haben aber auch die Zeiten, darinnen eine solche Finsterniß herrscht, vielen Theil daran. Denn jemehr sich die Unwissenheit ausgebreitet hat, desto schwerer fällt es, durch die finstern Wolken durchzusehen und das Licht der Wahrheit zu erblicken; desto leichter fällt man in Vorurtheile. Nur die auserlesenste heroische Köpfe gehören dazu,

diesen

diesen Vorhang wegzuziehen. Wenn wir in die vorigen Zeiten zurücksehen: so überzeugt uns die Erfahrung unsrer Väter davon zur Gnüge. Wir dürfen die Zeit nicht weit über funfzig Jahre zurück rechnen und betrachten: so finden wir noch eine solche Barbarey und Finsterniß im Reiche der Wissenschaften, daß wir die meisten unsrer Väter ihrer blinden Vorurtheile wegen theils belachen, theils bedauern müssen. Bis auf die Zeit eines Thomasius, Leibnitzens und in den Freystand erhobenen Herrns von Wolf finden wir die Pythagorische Knechtschaft, da es in allen Wissenschaften auf ein αὐτὸς ἔφα ankam und es für eine Todtsünde gehalten wurde, wenn man dem Ausspruche der Aristotelischen Lehrer auf Schulen und Universitäten widersprach; obgleich Aristoteles selbst diese Knechtschaft verwarf, und es mit dem Socrates und Plato, mehr aber mit der Wahrheit und deren Erforschung gehalten wissen wollte. S. Petri Rami dialect. in Fred. Beurhusii praefixa praefat. col. 1. ab init. Und mein Gott! was für Unruhen entstunden, da ein Thomasius, Leib-

nitz und Wolf die Vorurtheile zerbrachen, und die Wahrheit in ein helleres Licht setzten. Ein päbstlicher Hochmuth, der die meisten Gelehrten Deutschlands in ihren Gedanken infallibel gemacht hatte, zog in einer fürchterlichen Rüstung wider diese großen Männer zu Felde. Die Kanzeln eiferten wider selbige. Die Schulen widersetzten sich dem aus ihren Schriften hervorschimmernden Lichte der Wahrheit.

Die ersten Jahre meiner Jugend haben etwas von der gedachten Knechtschaft mit erfahren, doch ohne mit hingerissen zu werden. Denn der Rector der ersten Schule, nach dessen treuen Unterrichte ich von meinen Eltern in die Coburgische Casimirianische hohe Schule geschickt worden bin, hatte mir, außer dem, daß ich in meinem 16ten Jahre schon andern von meinen Mitschülern in der lateinischen und griechischen Sprache wieder Unterricht geben, und überdieß einen einfachen und zusammengesetzten Schluß fassen, machen, annehmen und bestreiten konnte, die Gefahr der gedachten Vorurtheile damals aus der Grosserischen Vernunftlehre, welche Pharus intellectus betitelt ist,

p. 7 - 10.

p. 7-10. so lebhaft, reizend und überzeugend eingedruckt, daß ich einen unauslöschlichen Haß darwider mit nach Coburg brachte. Da hatte ich das Glück, von dem seligen Herrn Prof. Ehrenberger, dessen Treue Gott in der Ewigkeit noch belohnen wolle, die Mathematik über die von ihm übersetzten Sturmischen Tabellen in Fol. zu hören, darinnen am Ende noch ein kurzer Unterricht über die Chiromantie zu finden ist, welchen der selige Mann seinen Zuhörern mit auslegte. Der Unterricht dieses treuen und geschickten Mannes munterte mich damals schon auf, alle bekannte Wahrsagerkünste mit völliger Ablegung der Vorurtheile bey müßigen Stunden auf das genauste zu untersuchen. Darauf fügte sichs, da ich von Coburg in mein Vaterland zurück kam, daß mir des Pompejus gesammlete lateinische Schriften über die Chiromantie und Metoposcopie in 4, des Mayens Physiognomie und Chiromantie, Höpings, Luzens, Ingebers Chiromantie, auch die in Leipzig herausgekommene curiöse Wissenschaften, nebst andern dergleichen Schriften bekannt wurden, deren gegebene Regeln

ich nur bey den müßigsten Stunden las, und mir bekannt zu machen suchte, bis ich mich an die Untersuchung wagte. Nach diesem wandte ich etliche Jahre lang von einem jeden Jahre nur einen einzigen völligen Monat, außer meinen ordentlichen täglichen Beschäftigungen, auf die Untersuchung dieser Künste. Zuletzt fiel mir auch die Arbeit des M. Amo, eines gebohrnen Africaners, so viel mir erinnerlich ist, der in Leipzig und Jena über diese Künste las, durch einen guten Freund in die Hände, dadurch mir die Arbeit um ein großes erleichtert wurde. Das sind nun die Quellen, daraus ich geschöpft habe. Nichts blieb bey solcher Uebung in der folgenden Zeit verschont. Die Punctirkunst, die Astrologie, die Onomantie, das Karten- und Coffeewahrsagen, die prophetischen lateinischen Verse hielten alle bey der scharfen Untersuchung die Probe nicht, sondern es fand sich bald, daß diese Künste nichts, als Erfindungen eines lebhaften Witzes sind, dabey ein blindes Ungefehr zum Grunde liegt, und die zur Kunst jenes Engelländers gehören, aus den gefrornen Fensterscheiben vom Glücke und Unglücke der

Anwe-

Anwesenden zu urtheilen. Die Physiognomie, Metoposcopie und Chiromantie, das ist, die Regeln, aus dem Gesichte und Ansehen des Menschen, und aus dessen Stirn und Hand vom Glücke und Unglücke zu urtheilen, sind so abgeschmackt, verwerflich und nichtswürdig nicht, als die vorgedachte Wahrsagerkünste befunden worden; wie die Abhandlung derselben mit mehrerm darthun wird.

Die Physiognomie ist am allerwenigsten zu verwerfen. Die Auslegung ihrer Zeichen hat die größte Wahrscheinlichkeit. Will sie ein Demonstrirsüchtiger mit der Metoposcopie und Chiromantie verwerfen, weil er keine demonstrative Gewißheit in allen Erfüllungen der vorhergesagten Veränderungen des Lebens anzutreffen glaubt: so gebe ich ihm zur Antwort und Ueberlegung, daß die ganze Natur in ihren künftigen Wirkungen keine unbedingte Nothwendigkeit in sich schließe, sondern alles nur zufällig und mithin wahrscheinlich gewiß sey. Soll man denn darum die Schlüsse völlig verwerfen, die aus den Umständen der Natur gemacht werden? Es ist z. E. sehr wahrscheinlich, aber dennoch zufällig, daß bey einem Ge-

witter, das von der Mitternachtgegend kömmt, Schloßen zu besorgen sind. Handelt nun ein vorsichtiger Hausherr unbedachtsam und thöricht, wenn er bey einem solchen vorhandenen Gewitter die Gewächse des Gartens bedeckt, die Fenster verwahrt und die Läden zumacht? Es ist zufällig und nur wahrscheinlich, daß wir eine gute Ernde bekommen werden. Trockene, oder nasse Witterungen können aber alles verderben. Soll denn der Bauer aus Furcht und Sorge der Zufälligkeit das Getreide auf dem Boden liegen und von Würmern und Mäusen verzehren lassen? Die Physiognomie gründet sich überdieß auf viele Erfahrungen. Gründlichkeit genug. Beharrt man darauf aber, daß sie eine brodlose Kunst sey, weil nicht alles, wie schon berührt worden, allezeit eintrifft: so antworte ich dagegen insonderheit, daß sich mancher dieser Weisheit rühmt, und sie nichts weniger hinlänglich versteht, oder nicht auf alle Umstände der Zeit, des Orts der Person gehörig Achtung giebt. Kein Wunder, daß die Weißagung nicht allezeit eintrifft. Ferner sind alle zukünftige Dinge doch nur hypothetisch nothwendig. Wer mehr

fordert,

fordert, der ist einfältig. Warum traut man denn den geschickten Aerzten, deren Arzeneyen auch nur hypothetisch anschlagen, weil jede Wirkung durch die Beschaffenheit der gegenwirkenden Sache eingeschränkt und geändert wird, und den Regeln der Physiognomie nicht? Fordert man eine unbedingte Gewißheit von der Physiognomie: so hebt man alle Freyheit und Rechenschaft vor dem Richterstuhle Gottes auf, und macht aus Gott selbst einen ungerechten, unbarmherzigen und lasterhaften Gott. Es irren beyde, die zu viel und zu wenig Vertrauen darauf setzen. Denn die Erfahrung beweiset es, daß man sein gehofftes Glück durch Sicherheit verschlafen und hindern, und sein bevorstehendes Unglück, Krankheit ꝛc. durch zeitige Vorsichtigkeit verhüten kann. Hat nun die Physiognomie, wenn dieses geschieht, falsche Regeln und Urtheile vorgeschrieben? Ein vernünftiger Physiognomus schließt auch nicht unmittelbar aus dem bloßen Zeichen auf das bevorstehende Glück und Unglück. Er erforscht erst das Temperament aus der Farbe, Sprache, Person ꝛc. des andern. Hat er das Temperament gefunden: so

weis

weis er auch die Neigungen des Menschen, und zu welchen Tugenden und Lastern er geneigt und geschickt ist. Findet er nun am Cajus z. E. einen großen Cholericum: so weis er, daß er einen sehr zornigen und rachgierigen Menschen vor sich hat, der leicht einen Mord begehet. Er warnt ihn vor Zorn und Schlägereyen, u. s. w. Wer sein physiognomisches Urtheil anders einrichtet, der giebt mehr einen kühnen und waschhaften Zigeuner, als einen wahren Gesichtskenner ab.

Die Physiognomie hat ihren guten Grund auch in der Schöpfung; und darum ist sie nicht leichtsinnig zu verwerfen. Gott hat die Menschen zur Glückseligkeit geschaffen. Diesen Endzweck der Schöpfung kann kein vernünftiger Mensch läugnen, und jeder fühlt die Ueberzeugung davon in seinem Herzen. In so fern nun die Gliedmaßen und sämmtliche, sowohl feste, als flüßige Theile des glückselig erschaffenen Menschen darinnen übereinkommen, ihn glückselig darzustellen, in so fern ist er auch schön geworden. Wenn nun Gott nicht nur glückselige, sondern auch schöne Menschen erschaffen wollte; und wer will daran zweifeln, da

sie

sie laut der Offenbarung nach dem Ebenbilde seines allerschönsten Wesens erschaffen worden sind? so mußten die mannichfaltigen Theile des Menschen auch zu dem besagten Endzwecke der Glückseligkeit übereinstimmig erschaffen werden. Wenn also Gott gleich die Seele so geschaffen hat, daß sie durch ihre eigene Kraft denken kann und denkt; und wenn er gleich den Leib, als ein sichtbares Geschöpf, so gebildet und erbauet hat, daß er sich durch eigene Kraft, die ihm in der Schöpfung geschenkt worden, bewegen kann und bewegt: so mußten doch die mannichfaltigen Theile zum gedachten Endzwecke gehörig übereinstimmen, daß sich die Seele des Leibes zur Beförderung ihrer sinnlichen Vorstellungen bedienen, und der Leib im Gegentheile der Seele wieder unterwürfig seyn konnte; es mag nun bey dieser gemeinschaftlichen Wirkung des Leibes und der Seele eine vorherbestimmte Harmonie, oder ein physicalischer Einfluß, oder eine andere Hypothese angenommen werden; welches ich bey meinem Vorhaben dahin gestellt seyn lasse. Sollte nun die Uebereinstimmung der menschlichen Mannichfaltigkeiten

vollkom-

vollkommen seyn: so mußte nicht nur die Seele mit dem Leibe überhaupt, sondern auch die besondern Seelenkräfte und die besondern Theile des Leibes auf das vollkommenste mit einander übereinstimmen. Kurz: die Schönheit der Seele mußte mit der Schönheit des Leibes, und der Leib gleichfalls mit der Schönheit der Seele übereinkommen. Diese Uebereinstimmung findet sich noch bey allen Menschen, aber so, daß sie bey einem größer, bey dem andern geringer ist. Das folgt und begreift sich gar leicht aus dem so genannten unverwerflichen Grunde des nicht zu Unterscheidenden; und aus dieser weisen Uebereinstimmung läßt sich ohne Widerspruch und Ungereimtheit behaupten, daß man so leicht die Schönheit und Vollkommenheit der Seele aus der Schönheit und Lebhaftigkeit des Leibes beurtheilen und erkennen kann, als man umgekehrt von der Vollkommenheit, Schönheit und Stärke der Seele auf die Beschaffenheit des Leibes schließen kann. Da nun diese Schönheit und Uebereinstimmung von Gott selbst bestimmt, und durch die Schöpfung zur Wirklichkeit gebracht worden ist: so werden die keines

Irr-

Irrthums zu beschuldigen seyn, welche die Physiognomie, als eine Lehre, wahrscheinlich aus der Schönheit und Beschaffenheit des Leibes auf die Beschaffenheit und Schönheit der Seele zu schließen, dadurch der Mensch glücklich wird, eine vorherbestimmte Physiognomie nennen.

Wendet man aus der Erfahrung ein, daß manche Menschen dem äußerlichen Ansehen nach zu gewissen Tugenden oder Lastern geneigt seyen, und in der That die entgegengesetzten Neigungen haben: so antworte ich, daß die Erziehung freylich Ausnahmen macht, und dem Urtheile aus dem äußerlichen Ansehen Schranken setzt, ohne daß dem Werthe der Physiognomie was abgeht. Die beste Art der Jagdhunde wird durch allzu gutes und reichliches Futter faul. Hebt aber das die Natur des Jagdhundes auf? Ein Jagdhund sey so faul, als er wolle: so wird er die Neigung zum Jagen doch nicht völlig ablegen, wenn er auch mit Schlägen abgehalten würde. So kann auch das edelste, beugsamste Gemüth durch den Mangel einer guten Erziehung liederlich, halsstarrig, unbeugsam und verstockt werden, und das schlechteste Gemüth

müth wird bey einer guten Erziehung edel gesinnt. Eine Wahrheit, die durch die Erfahrung bereits genugsam bestätiget ist, und rechtschaffenen Eltern und Lehrern zur Erinnerung dient, auf die Neigungen der Jugend sorgfältig Achtung zu geben, und die Erziehung so einzurichten, daß die guten Neigungen rege gemacht und belebt, die bösen Neigungen aber verhaßt gemacht und unterdrückt werden.

Ferner will Gott alle, so wohl leibliche, als geistliche Glückseligkeit und Wohlfarth der Menschen befördert haben. Indem wir nun aus besagten Künsten in den Stand gesetzt werden, andrer Gemüths- und Leibesbeschaffenheit und daraus entstehende Glücks- und Unglücksfälle sowohl, als unsre eigene zu beurtheilen: so gelangen wir auch dadurch leichter und eher zu den Vortheilen und Wegen, unsern und unsers Nächsten Zustand zu verbessern, zu warnen, zu rathen, und uns vor Gefahr zu hüten; zu geschweigen, daß Gott dadurch nicht nur einen Beweis seiner reichen Güte, sondern auch einen Beweis seiner höchsten Weisheit dargelegt hat,

die

die uns alle Ausflüchte nimmt, unsre Sünden dermaleinst mit einer irrigen Unwissenheit zu bemänteln. Christus spricht Matth. V, 30. c. XVIII, 8. 9. Marc. IX, 48. „Wer ein Glied hat, das ihn „ärgert, der soll es abhauen," das ist, er soll die Lüste des Fleisches dämpfen. Wenn aber der Mensch allezeit warten will, bis er das Aergerniß, das ist, die reizende Lust zu sündigen merklich fühlt: so ist er oft eher von den Reizungen des Fleisches überwunden, als er an ein Widerstreben gedacht hat. Es kann aber die Gefahr der Sünde nicht leichter vermieden und verhindert werden, daß die Lust nicht einmal aufsteigt, als wenn man der Gelegenheit zu sündigen vorher ausweicht. So werden die Begierden durch die Gnade Gottes geschwächt und ausgelöscht, ehe sie stark werden und eine Flamme bekommen. Diese heilsame Selbsterkänntniß und Erkänntniß andrer wird durch die Physiognomie besonders befördert; und darum ist sie nicht zu verwerfen.

Ja ihr schätzbarer Werth fällt noch mehr in die Augen, wenn wir uns die Mühe geben wollen, die geoffenbarte

Zeugnisse der heiligen Schrift zu Rathe zu ziehen, die ihr das Wort reden. Die heilige Schrift entdeckt uns nicht nur den wahren Ursprung der Physiognomie, sondern sie zeugt auch von ihrem glücklichen Fortgange. Der erste Mensch Adam ist nach ihrem Zeugnisse der erste Physiognomus gewesen. Den Anfang hat er von den gegenwärtigen unvernünftigen Thieren gemacht, welchen er solche Namen beylegte, die mit ihrer Natur übereinkommen; und wie hat es vor der Ausbreitung des menschlichen Geschlechts anders seyn können? Adam hat inzwischen bey der gedachten Benennung die Natur der Thiere so wenig, als wir, a priori erkannt, sondern a posteriori durch äußerliche Zeichen der Bildung und Gestalt erkennen müssen. Anders können wir nicht urtheilen: wenn wir ihn nicht für allwissend ansehen wollen. Diese physiognomische Einsicht hat bis zur Sündfluth nicht verlöschen können: weil das Alter Adams bis auf den Methusalem und die Jahre Methusalems bis an das letzte Jahr vor der Sündfluth gereicht haben. Es mag seyn, daß

die

die Uebung dieser Einsicht eine geraume Zeit bloß mit den unvernünftigen Thieren beschäftigt gewesen ist. Inzwischen muß man doch wenigstens nach einer ziemlichen Vermehrung des menschlichen Geschlechts angefangen haben, die Affecten und ihre Folgen aus den Farben, Zügen und Veränderungen des Gesichts und Leibes kennen zu lernen; und das war was überaus leichtes. Denn was soll es wohl für Mühe gekostet haben, wenn man sahe, daß die Menschen in freudigen Umständen die Stirn glatt zogen und eine lebhafte Farbe bekamen, bey widrigen Zufällen aber die Lebhaftigkeit der Farbe verloren und die Stirn runzelten, daß man daraus schloß, daß eine glatte, freundliche Stirn und eine lebhafte Farbe des Angesichts muntere, zur Wollust geneigte, die Runzeln aber und die abgelebte Farbe verdrießliche, mißvergnügte, traurige, niedergeschlagene Gemüther andeuten? Sollte nun die Aufmerksamkeit des menschlichen Vorwitzes mit der Zeit nicht weiter gegangen seyn? Sollten die alten Väter die Erfahrungen nicht auf ihre Kinder bis auf Mosen und

so weiter bis auf unsre Zeiten fortgepflanzt haben? Die natürliche, begierige Neigung, sein Glück und Unglück zu erforschen, läßt mich nicht glauben, daß sie die Gelegenheit zur Fortsetzung, Uebung und Ausbreitung dieser Einsicht aus den Augen werden gesetzt haben. Um so viel weniger kann ichs glauben, da in der heiligen Schrift in den spätern Zeiten verschiedene deutliche Wörter und Redensarten vorkommen, die von der Physiognomie hergenommen sind. Siehe Ezech. XXVII, 35. Sir. XVI, 12. 15. Sprichw. XVI, 15. Ps. IV, 7. 4 Mos. VI, 25. u. a. m. davon nachzulesen Joh. Ge. Zieglers diss. de Sacra scriptura, physiognomiae teste, Jen. 1692. Bey den Griechen stund die Physiognomie in so großem Ansehen, daß Pythagoras keinen jungen Menschen in seinen Unterricht aufnahm, wenn er ihn nicht vom Haarschedel bis auf die Fußsohle zuvor betrachtet und sein Naturell erforscht hatte, damit er nicht an ungeschickten Köpfen vergeblich arbeiten durfte. Plato hat die Worte über seine Schule geschrieben: μή τις ἀγεώμετρος εἰσείτο, „es soll „niemand ohne Maaß (ungemessen), ohne

ne nämlich die Gestalt und Proportion des Leibes vorher abgemessen zu haben, ungestalt hineintreten.“ So wenig auch der berühmte Freyherr von Wolf mit der Chiromantie zufrieden gewesen ist, so aufrichtig und nachdrücklich erhebt er den Werth der Physiognomie. Denn so schreibt er in den Absichten der natürlichen Dinge, c. V. §. 152. „daß man bisher den Leuten „nicht so viel von dem innern Zustande des Gemüths aus den Augen lesen „kann, kömmt bloß daher, weil wir nicht „gewohnt sind, darauf Acht zu geben, „wie die Wendungen der Augen mit „den Begierden der Seele und dem „innern Gemüthszustande zusammenstimmen. Und dieses ist ein Theil der „Physiognomie, die man heut zu Tage mit den Wahrsagerkünsten verworfen, da sie doch in der Natur gegründet ist, und dannenhero in einen bessern Stand gebracht werden sollte.“

Die Gewißheit der Physiognomie bestätiget auch die Erfahrung insonderheit. Der heilige Gregorius Nazianzenus und der heilige Basilius haben

das üble Gemüth des Kaisers Julians (der sich anfangs zum christlichen Glauben bekannt hatte, nachgehends aber die Christen mit listigen und harten Mitteln druckte, und wenn er ihnen ihre Güter genommen hatte, selbige spottweis auf die biblischen Worte verwies: Selig seyd ihr Armen, Luc. VI, 20) lange vor seinem Abfalle zum Götzendienst aus dem Gange, aus den Bewegungen seiner Schultern und aus seinem heftigen und lauten Lachen wahrgenommen und erkannt. vid. Greg. Naz. or. 4. und Ambros. 2. off. c. 19. womit übereinkömmt, was der Jesus Sirach aus seines berühmten Großvaters, oder aus seinen eigenen Erfahrungen erkannt hat: „Man siehet es einem wohl an, und „ein Vernünftiger merket den Mann „an seinen Gebehrden: denn seine Klei„dung, Lachen und Gang zeigen ihn „an.“ Sir. XIX, 26. 27. Ueberdieß läßt sich die Gewißheit der Physiognomie auch daraus erkennen, daß man einen Menschen nicht nur aus seinen äußerlichen Handlungen, sondern auch aus einem Briefe oder einer Schrift,

die

die aber ohne Zwang und Verstellung geschrieben seyn muß, vom Haupte bis auf die Fußsohle characterisiren, und die Stärke, Farbe und übrige Beschaffenheit der Haare, der Stirn, des ganzen Gesichts, der Zähne, Lippen, des Halses, der Schultern, der Rede, des Ganges, der Neigungen und Lebensart bestimmen kann. Ich habe diese Kunst zu characterisiren am ersten zur Verwunderung manches guten Freundes versucht und geübt, und schließe nun aus der bewährt befundenen Erfahrung: Ist ein so genauer Zusammenhang zwischen dem schriftlichen Ausdrucke der Gedanken und Leidenschaften, und zwischen der Beschaffenheit und dem äußerlichen Ansehen des menschlichen Leibes, daß ich diese aus jenem richtig bestimmen kann: warum sollten sich die Hauptgedanken und Leidenschaften nebst ihren Folgen nicht umgekehrt auch aus dem äußerlichen Ansehen der Person selbst erforschen lassen; oder so: Kann ich aus dem Ausdrucke der Gedanken erkennen, wie der Mensch aussieht: so muß ich auch aus seinem äußerlichen

Ansehen seine Denkungsart, und mithin auch seine Leidenschaften und ihre Folgen erforschen können, die sich darauf gründen.

Was die Metoposcopie, oder die Kunst, die Affecten und ihre Folgen aus den Linien und Zeichen der Stirn zu erkennen, betrifft, so scheint sie mit der Physiognomie gleiches Alter zu haben. Zur Zeit des römischen Burgermeisters und Redners Cicerons muß sie mit der Physiognomie schon ziemlich unter den Römern ausgearbeitet und bekannt gewesen seyn. Denn sonst hätte selbiger die Stirn nicht „die Thür des Herzens“ nennen können. In seinen Tusculanischen Fragen schreibt Cicero: „Am Sokrates war das Gesicht allezeit überein: „weil keine Veränderung in seiner Seele vorgieng, die das Gesicht bildet.“ In einem Brief an den Atticus schreibt er: „Du hättest meine Liebe gegen dich aus „der Stirn lesen können.“ In einem andern Brief an den Antonius schreibt er fast auf gleiche Weise: „Du hättest „meine Liebe gegen dich nicht nur aus der „Rede, sondern aus dem Gesichte, aus „den Augen und aus der Stirn abneh-

„men

„men können.“ Wir haben aber nicht nöthig, den Werth der Metoposcopie mit den Zeugnissen eines berühmten römischen Redners zu unterstützen. Denn sie vertheidigt sich durch sich selbst zur Gnüge. Sind nicht Liebe, Hoffnung, Furcht, Zorn und Betrübniß die vornehmsten Affecten, aus welchen die übrigen, als Freude, Kümmerniß, Verzweiflung, Wuth ꝛc. gezeugt werden? und lassen sich diese Affecten nicht deutlich genug aus der Bildung des Gesichts erkennen? Antwortet man mit Nein: so frage ich weiter: Wo nehmen denn die großen Mahler die Einsicht und Geschicklichkeit her, das Gesicht eines liebreichen, freudigen, betrübten, zornigen, wüthenden ꝛc. Menschen so zu schildern, daß jeder Affect des abgeschilderten Menschen in den einfältigsten Zügen des Bildes lebt, oder zu leben scheint? Thut es vielleicht ein himmlischer Einfluß in den Pinsel? oder in das Gemälde? So viel ist also gewiß, daß sich die Affecten, und warum nicht auch ihre Folgen aus den Zügen des Angesichts und der Stirn deutlich erkennen lassen. Eben so gewiß ist es, wie die Erfahrung erweiset, daß bey dem Ausbru-

che solcher Affecten, sonderlich wenn sie heftig sind, allezeit auch gewisse Veränderungen mit den beweglichen Theilen des Gesichts, mit der Nase, dem Munde, den Augen und der Stirn vorgehen, dabey die äußere Haut ungleich gefaltet, oder ausgespannt wird. So entstehet ein ernsthaftes, tiefsinniges, zorniges, freundliches und liebreiches Gesicht. Zu welchem Affecte man aber die stärkste Neigung hat, in den wird man auch am leichtesten und öftersten gesetzt; und da die vorgedachten Veränderungen des Gesichts allezeit mit dem Ausbruche der Affecten, sonderlich wenn sie heftig sind, verknüpft seyn müssen: so folgt: In welchen Affect man am leichtesten und öftersten gesetzt wird, dessen Gesichtsveränderungen müssen auch, sonderlich bey heftigen Affecten am leichtesten und öftersten hervorgebracht werden. Nun ist es nicht möglich, daß die Haut oft auf einerley Art ungleich ausgespannt und gefaltet wird, ohne sich tiefer in die Haut zu drücken und deutlichere Runzeln und Kennzeichen solcher Affecten in die oft gefaltete und bald so, bald anders gezogene Haut zu prägen. So müssen sich die Hauptaffecten

affecten und deren Stärke bey allen, sonderlich erwachsenen Personen aus den Linien erkennen lassen, und aus der Abwesenheit, oder Irregularität ein Defect zu schließen, und mithin das Temperament, oder die Leidenschaften des Menschen nebst ihren guten und bösen Folgen zu finden seyn. Denn a signo ad signatum v. c. Wie weit man aber das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige unterscheiden soll und bestimmen kann, das bestätiget die Erfahrung, die wir in der Abhandlung der Metoposcopie genau beyfügen werden. Ich erinnere mich hier einer besondern wahrhaften Geschichte, deren Merkwürdigkeit hier zum Beweise der vorhergehenden beygefügt zu werden verdient, und sich mit einem in Leipzig Studierenden der Rechte und mir sehr werthgewesenen Freunde, der schon eine geraume Zeit todt ist, ereignet hat. Ich will ihn durch eine mir beliebte Verwechselung der Buchstaben Brevis nennen. Brevis hatte mit andern guten Freunden in Leipzig eine Zusammenkunft an einem gewissen dritten Orte beschlossen, und es war eine gewisse Zeit ausgemacht und bestimmt, da sie sich versammlen

wollten.

wollten. Da aber Brevis von einem Bergwerke, das er mit bauete, neue Stufen bekommen hatte: so verfügte sich selbiger vor der Zusammenkunft zu einem Magister, der ein großer Freund von ihm, und ein Kenner und Liebhaber der Bergwerkssachen war. Als nun Brevis von diesem seinen gedachten Freunde wieder weggehen und Abschied nehmen wollte: so widersetzte sich der Magister, der eine plötzliche Lebensgefahr aus den Linien der Stirn des Brevis las, seinem Abschiede mit vielen Worten und Bitten, und wollte meinen Brevis durchaus nicht von sich lassen. Es kam so weit, daß ihm der aufrichtige Magister endlich im Unwillen, weil sich Brevis nicht mit Worten wollte zurückhalten lassen, den Ermel zerriß, und gerade ins Gesicht heraus sagte, er sehe es ihm an seiner Stirn an, daß er ermordet werden würde, wenn er von ihm weggienge, versprach ihm auch, da ihm Brevis die bestimmte Zusammenkunft entdeckt hatte, der er beywohnen sollen, daß er ihn zu rechter Zeit, so bald die Gefahr vorbey wäre, gleich willig weglassen wollte. Brevis blieb darauf bey ihm ohne weiteres Wi-

derstre-

derstreben zurück. Ungefehr nach einer verflossenen Stunde gab ihm der Magister unbegehrt Urlaub. Da nun Brevis darauf seine Gesellschaft ungesäumt an dem bestimmten Orte suchte: so war schon alles wieder zerstreut, und er erfuhr bey seinem Eintritte, daß unter seinen Freunden mit einem gegenwärtig gewesenen Jäger unvermuthet ein Hader entstanden, und seinem liebsten Freunde, den er, wie er mir ausdrücklich bekannt hat, ohne Zweifel mit seinem letzten Blutstropfen vertheidigt hätte, von dem Jäger die Hand weggehauen worden sey.

Von den Vortheilen, die sonderlich die Physiognomie und Metoposcopie nicht nur im Umgange, wo das Trau, Schau, Wem? sorgfältig zu beobachten ist, sondern auch im geistlichen und weltlichen, auch im Schulstande, bey Inquisitionen, in der Lenkung der Gemüther ꝛc. an die Hand giebt, will ich gar nichts gedenken: weil sie jedem bey aufmerksamer Durchlesung dieser Blätter leicht in die Augen fallen und erkannt werden können.

Die Chiromantie möchte noch am meisten anzufechten seyn; und in der That muß sie auch noch die meisten Spötte-

reyen

reyen und Widersprüche dulten. So gar ein berühmter Freyherr von Wolf kann sich nicht enthalten, in den Absichten der natürlichen Dinge, P. I. c. 7. §. 210. sein Gespötte damit zu treiben. Allein ob ich gleich zugebe, daß wir die Linien der Hand nöthig haben, wenn wir etwas fassen und fest halten wollen: so dünkt mich doch, man schütte das Kind mit dem Bade aus, wenn man dieser wahren göttlichen Absicht wegen die ganze Chiromantie auf einmal völlig verwirft. Denn in der That finde ich etwas mehr, als ein blindes Ungefehr darinnen, ob ich gleich nicht alle Regeln, die von der vermeyntlich gehabten Erfahrung und Zeit fest gesetzt worden sind, rechtfertigen will. Man sage mir doch z. E. ob das Blut auf Seiten des Leibes keinen Antheil an der Zeugung und Stärke der Affecten habe? Kein Kenner der thierischen und menschlichen Natur kann dieses mit Nein beantworten; und wenn man die innere Hand genauer betrachtet: so wird man kein Glied am ganzen Leibe finden, wo die Beschaffenheit des Bluts deutlicher hervorscheint, als an den Nägeln der Finger, sonderlich wenn die äußersten fleischigten

Spitzen

Spitzen der Finger gegen die Nägel gedruckt werden, und in den Linien der stark ausgestrecten Hand. Wie nun das Blut beschaffen ist, so muß auch gewissermaßen die Verdauung und mithin auch der Magen, als das Werkzeug der Verdauung, beschaffen seyn. Hieraus sieht man leicht ein, daß man aus der Hand wenigstens von den Gesundheitsumständen, und warum nicht auch von den Affecten und deren Folgen ziemlich sicher urtheilen könne. Die Erfahrungen sind auch so gewiß, daß sie jeden Liebhaber, der genugsame Gedult und Aufmerksamkeit anwendet, von diesem Werthe der Chiromantie überführen werden. Ich selbst traf unter andern ungefehr vor 18 - 20. Jahren einen Geistlichen auf dem Lande an, der einer von meinen ältesten und allerliebsten Freunden war, und prophezeihete selbigem aus der bleyfärbigen Blaßheit der Linien in der Hand den baldigen Tod, der in einem, oder etlichen Tagen nach meinem Urtheile zu besorgen war, doch ohne dem Priester und seiner Frau Liebsten diese Zeit ins Gesicht zu bestimmen: weil ich mir ein Bedenken machte, beyden Personen, die einander zärtlich

liebten,

liebten, einen so nahen Schrecken des Todes zu machen, bey dem mir jedermann und mein eigenes Gewissen den Vorwurf hätte machen können, daß ich zur Beschleunigung des Todes etwas beygetragen habe. Was ich ihnen entdeckte, war dieses, daß ihnen und sonderlich ihr längstens in etlichen Tagen ein großes Unglück bevorstehe, der Mann aber, so frisch er sich anstellte, sehr schwach sey und sich wohl abwarten sollte ꝛc. Am dritten Tage starb er, da er einen benachbarten Geistlichen besuchte, außer seinem Dorfe, plötzlich in der Stube des benachbarten Geistlichen zum empfindlichsten Schrecken und Leidwesen der Seinigen und zu meiner eigenen äußersten Betrübniß.

Einem gewissen Gelehrten, welchen ich das erstemal besuchte, zehlte ich die Schwachheiten seines Leibes, die ihren Sitz allein in einem verdorbenen Magen hatten, alle nach einander aus der Hand her, und rieth ihm, mit Zuziehung eines geschickten Arztes bloß die Stärke des Magens herstellen zu lassen. Es geschah, und binnen einem Monate

waren

waren alle Schwachheiten des Haupts, Blödigkeit ꝛc. gehoben.

Mehr will ich, damit ich meinen geneigten Lesern durch die Weitläuftigkeit der Vorrede nicht allzu beschwerlich fallen möge, nicht zur Vertheidigung der Chiromantie insonderheit beyfügen. Nur das einzige kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen, daß hier keine von meinen Erfahrungen, die ich von andern gelernt und durch öftere Versuche jederzeit richtig befunden habe, weggelassen worden, daß ich aber auch außerdem doch noch einige Regeln anderer, die ich bey mehrern gefunden, und aus Ermangelung der Gelegenheit entweder nicht oft genug, oder wohl gar nicht anwenden können, zur fernern Probe beybehalten habe.

Denen, die in Gesellschaften den bloßen Zeitvertreib lieben, habe ich zu Gefallen, einige kurzweilige Künste beygefügt, die an sich nichts, als Erfindungen eines lebhaften Witzes sind, und daher auch zu nichts, als zu einem Zeitvertreib und Spiele dienen können. Die Sterndeuterey und Punctirkunst haben eben so wenig, als diese

Spiele gründliches und wahres, und sind dabey hundertmal mühsamer und schwerer zu lernen und auszuüben. Daher sehe ich es auch für einen unverantwortlichen Zeitverderb an, mich mit der Ausarbeitung und andere nur mit dem Lesen solcher brodtlosen Künste zu beschweren. Ich empfehle mich übrigens dem beharrlichen Wohlwollen meiner geneigten Leser.

Der Verfasser.

Erstes Hauptstück.

Von der Physiognomie überhaupt.

§. 1.

Die Physiognomie ist überhaupt eine Kunst, aus dem Ansehen des Menschen, oder aus den äußerlichen Zeichen der Bildung und Gestalt des menschlichen Leibes von dem Glück und Unglücke der Menschen zu urtheilen. Conf. des Freyh. von Wolf Moral, §. 213. Die Gewißheit der Physiognomie haben wir bereits in der Vorrede hinlänglich erwiesen. Nun wollen wir dem geneigten Leser die Lehre der Physiognomie selbst liefern. Der Name Physiognomie ist ein zusammen gesetztes griechisches Wort aus φύσις, die Natur, als dem eigentlichen Gegenstande dieser Kunst, und γνώμη cognitio etc. die Erkenntniß, Einsicht ꝛc. Die Physiognomie ist daher dem Wortverstande nach eine Erkänntniß der Natur, das ist, eine

Kunst, des andern Natur, und davon abhangendes Glück und Unglück der Menschen zu erkennen; wie unter andern auch Gellius in seinen Nachtbelustigungen urtheilt, die er Noctes atticas nennt. L. I. c. 9. conf. Io. G. Ziegleri diss. de Script. Sacra physiognomiae teste. Ien. 1693. lat. A. 2. (Von der Physiognomie insonderheit siehe §. 12.)

§. 2.

Unter dem Glück und Unglücke, davon wir uns hier zu urtheilen verbindlich gemacht haben, haben wir uns kein blindes Glück, oder verhängtes Unglück, kein Gut, oder Uebel vorzustellen, das nicht aus unsern freyen Handlungen, sondern aus andern natürlichen Ursachen entsteht, die uns verborgen sind, wie Kahrell das Glück in seinem Rechte der Natur erklärt. Glück und Unglück sind Veränderungen und Wirkungen, die ihre Ursachen voraus setzen: denn aus nichts wird nichts; und wenn uns nun die Ursachen der Veränderungen des Glücks und Unglücks unbekannt seyn sollen, wie es der gegebene Kahrellische Begriff erfordert: wie wollen wir denn dem Glücke die Hand bieten und das Unglück verhüten? Wo uns, sage ich, die Ursachen des Glücks und Unglücks unbekannt sind: so können wir auch nichts zu dessen Vollendung, oder Hintertreibung beytragen; so müßte die in der Erfahrung gegründete Wahrheit unkräftig, ungültig und verwerflich werden,

werden, die unsre Väter durch das bekannte Sprichwort gelehrt haben, daß jeder Mensch seines eigenen Glücks Schmidt sey. Es ist bekannt, daß das eine Fatalität, oder blindes Glück und verhängtes Unglück sey, wenn uns was Gutes oder Böses wiederfährt, dazu weder wir, noch andere Menschen etwas beytragen, als wenn z. E. eine Stadt, wie Lissabon, durch ein Erdbeben untergeht. Davon ist Gott allein entweder durch ein Wunderwerk, wie bey dem Durchgange des Pharaonischen Heers und des israelitischen Volks durchs Meer, oder durch die Natur, wie bey dem Untergange Sodoms ꝛc. der Urheber. Dieses blinde Glück und Verhängniß des Unglücks ist der wahre Gegenstand der Physiognomie nicht, sondern das, was wir im Folgenden zum Grunde legen.

§. 3.

Das Glück und Unglück, davon wir hier handeln, nennen wir nämlich überhaupt die Umstände außer uns, welche den Grund von unserm Wohlseyn, oder Uebelstande in sich fassen. Sind uns diese Umstände und der Grund nicht bekannt: so trifft uns eine Fatalität; sind sie uns aber bekannt: so begegnet uns ein Glück und Unglück. **Diese Umstände außer uns** sind die Umstände anderer Menschen und Dinge, die außer uns sind, und diese Umstände enthalten in so fern

den Grund von unserm Wohlseyn und Elende in sich, als sie mit unsern Absichten und eigenen Umständen überein kommen. Damit kömmt folgende Meierische Erklärung überein, darinnen behauptet wird, daß das Glück der Inbegriff derjenigen Ursachen sey, die außer einem Geiste angetroffen werden, und den Grund von seinem Elende oder Wohlstande enthalten. S. des berühmten Ge. Friedr. Meiers schöne Wissenschaften, 1. Th. 2. Abschn. §. 55. Die Uebereinstimmung der gedachten Dinge außer uns mit unsern Absichten und Umständen befördert aber eben unser Wohlseyn und Elend. Mithin lassen sich diese beyde Begriffe gar wohl mit einander verwechseln. In so fern wir nun die obigen Ursachen unsers Wohlseyns und Elends selbst zu erfinden und zu bestimmen im Stande sind, oder selbst der Grund von unserm Wohlseyn oder Elende seyn können, in so fern sind wir selbst im Stande, uns glücklich oder unglücklich zu machen. Wo wir das nicht vermögend sind, und sich dennoch unser Zustand verbessert oder verschlimmert: so trifft uns eine Fatalität, ein blindes Glück, oder ein widriges Verhängniß.

§. 4.

Nachdem wir nun die allgemeinen Begriffe des Glücks und Unglücks berührt haben: so erklären wir nun das Glück, damit wir uns hier beschäf-

tigen,

tigen, insonderheit, und nennen es eine Uebereinstimmung der Personen und Dinge mit unsern Absichten und Umständen. Das **Unglück** nennen wir die entgegen gesetzte Widerwärtigkeit, wenn nämlich die Personen und Eigenschaften der Dinge unsern Absichten und Umständen zuwider sind. Diese Erklärung gründet sich auf die Erfahrung, die aller Menschen Lehrmeisterinn ist. Denn trifft nicht z. E. dieser und jener Musicus oftmals andere Personen an, die mit seinen Absichten und Umständen, die Tonkunst zu üben, übereinstimmen, und hinlängliches Brod und Nahrung vermitteln und darreichen? Und jedermann schätzt ihn ja unter diesen Umständen, wenn er unter solche Personen und Umstände kömmt, für glücklich. Ein andrer kömmt unter Leute, die keine Liebhaber und Freunde, sondern vielmehr Feinde von gleicher Sache sind; und wird von jedermann für unglücklich gehalten. Es kommen aber die Personen und Dinge außer uns entweder in allen Stücken mit unsern Absichten und Umständen überein; und das ist das **höchste Glück**, oder nur in etwas, und das ist ein **mittelmäßiges Glück**, oder sie sind einander gänzlich zuwider, und das ist das **größte Unglück**, u. s. w. in Ansehung des Menschen und der Dinge.

§. 5.

Vom Glück und Unglücke sind also die Menschen selbst die Urheber; doch ohne die besondere

weise Vorsehung und Regierung Gottes davon auszuschließen, die, wie in der Geschichte Josephs, dem äußerlichen Ansehen nach alles nach den abwechselnden Rathschlüssen der Menschen gehen lässet, und dennoch wunderbar mit im Spiele ist, und die Sache so regieret, daß seine geheime göttliche Zwecke zur gehörigen Zeit erreicht werden müssen. Die Hauptkunst aber, sich selbst glücklich zu machen, besteht darinnen, daß wir uns nach der gegebenen Erklärung §. 4. in einen Stand setzen, darinnen andere Personen und Dinge mit unsern Absichten und Umständen übereinstimmen, das ist, man muß sich nicht nur Absichten erwählen, die gut und zu erlangen möglich sind, sondern man muß sich auch zu solchen Personen und unter Umstände begeben, oder mit solchen Dingen beschäfftigen, die unsern Absichten und Umständen gemäß sind. Z. E. Titius hat einen wohlgestalteten Leib und behende Füße, aber nicht viel Geduld zu sitzen. Er lernt daher die Tanzkunst. Diese Kunst und Sache kömmt mit seiner Absicht und mit seinen Umständen überein. Er muß aber das Tanzen nicht bey Taglöhnern und Dreschern, sondern bey Tanzmeistern lernen, und sich zu ihnen halten. Diese Personen kommen mit seiner Absicht und mit seinen Umständen überein, und er ist glücklich. Ingleichen Cajus will eine weite Reise thun. Wenn er nun die gehörigen und erforderlichen Anstalten

macht,

macht, daß die Personen, der Fuhrmann, die Reisegesellen, Pferde, Wagen, Wetter ꝛc. mit dessen Absicht und Umständen übereinkommen: so ist er glücklich. Wer in der Welt glücklich werden will, der muß auch nicht nur in jedem Stücke, das er erlernt, viel, sondern auch vielerley lernen und sich mit seiner erlernten Geschicklichkeit an solche Oerter hin begeben, wo solche Personen und Dinge zu finden sind, die mit seinen Absichten und Umständen übereinkommen. Ein Musicus muß sich an Oerter und Höfe wenden, wo die Musik geliebt wird; und wenn er vielerley gründlich gelernt: so stimmen mehrere Personen mit seinen Umständen und Absichten überein, und wird selbiger folglich auch an mehrern Orten glücklich werden, als andere, die weniger oder nichts gelernet haben. Doch genug hiervon. Diese Betrachtung habe ich aus unserer Erklärung, daraus sich noch mehrere Regeln ableiten lassen, denen zu Liebe hergeleitet, die ihr Glück nur bey Wahrsagerkünstlern suchen, aber die Mittel ihres Wohlseyns aus den Augen setzen, und ihr Glück, das sie durch kluge Vorsichtigkeit erreichen und genießen könnten, muthwillig verscherzen.

§. 6.

An der Beförderung des Glücks und der Abwendung des Unglücks arbeiten also, laut des Vorhergehenden, natürlicher Weise lauter Menschen, und

entweder ich bin allein meines Glücks Schmidt, oder es helfen es andere Menschen allein befördern, die etwan eine Verbindlichkeit, und wer weis welche Gründe dazu haben, oder zu haben glauben; oder wir arbeiten beyderseits zugleich daran. Es steht also Glück und Unglück gewiß in unserer Gewalt, in so weit wir selbst die Urheber davon sind. Diese Beförderung des Glücks erfordert auch eine gehörige Geschicklichkeit zur Ausführung und Erreichung der vorhabenden Absichten. Es müssen nicht nur die Absichten gut und zur Beförderung unseres Glücks und Wohlseyns dienlich seyn, sondern wir müssen auch die gehörige Geschicklichkeit besitzen, die Absichten zu erreichen. Diese Geschicklichkeit hängt aber theils von den Rathschlüssen unsers Willens, theils von der Einsicht unsers Verstandes, theils von der Beschaffenheit des Leibes und der Temperamente ab, dadurch die Wirkungen der Seele eingeschränkt werden; und weil alle diese menschliche Kräfte eingeschränkt sind, und bald zu-bald abnehmen: so ist auch unser Glück veränderlich, und nimmt bald zu bald ab; daß also auch im Unglücke die Wahrheit des Sprichworts ihren Werth behält: Tempora mutantur et nos mutamur in illis; das ist:

Es geht mit uns und mit der Zeiten Lauf
Auch unser Glück heut unter, morgen auf.

§. 7.

§. 7.

Ist demnach die Absicht gut, und die Handlungen des Menschen sind dem Endzwecke gemäß, auch das Temperament, das in der Einrichtung und bestimmten Kraft der festen und flüßigen Theile des menschlichen Leibes bestehet, mit der Absicht der Seele übereinstimmig: so ist der Mensch glücklich, und so zu reden, zum Glücke gebohren. Ist aber die That böse, und das Temperament der Absicht der Seele zuwider: so ist der Mensch unglücklich.

§. 8.

In Betrachtung dessen, daß die wirkende Kraft, oder die Natur, die in unserm Leibe ist, in so fern sie mit den Absichten der Seele übereinstimmt, oder nicht übereinstimmt, den Grund in sich enthält, daß der Mensch glücklich, oder unglücklich, und zum Glück oder Unglücke, so zu reden, gebohren ist: (§. 7.) so entstehet daraus die Eintheilung der oft gedachten Harmonie in die **sittliche** oder **verständige**, die in unserer Gewalt steht, (§. 6.) und in die **physische** oder **natürliche**, die nicht in unserer Gewalt steht, sondern durch die Schöpfung und geschaffne Natur den Grund einzig und allein in der weisen, gerechten und untadelichen Einrichtung und Bestimmung Gottes hat.

Der

Der Ausdruck, den ich hier angehänget habe, **daß ein Mensch durch die natürliche Harmonie zum Unglücke gebohren sey**, scheint anstössig zu seyn, und der höchsten Güte des weisen Schöpfers zu widersprechen. Allein das sey ferne von uns, daß wir einem so ärgerlichen Irrthume das Thor öffnen sollten; und nach meiner wenigen Einsicht gehet dem Ruhme der höchsten Güte Gottes dadurch nichts ab. Denn da wir nicht die bloße natürliche Harmonie zur Erbauung des Glücks und Abwendung des Unglücks zum Grunde legen, sondern auch eine sittliche Harmonie behaupten: so verliert dieser Einwurf schon vieles von seiner Stärke. Denn das Eine hebt das Andere nicht auf. Wir sind durch die natürliche Harmonie oder Disharmonie zum Glück oder Unglücke gebohren, und vermittelst einer guten Erziehung, Einsicht und Erfahrung durch die verständige, sittliche Harmonie ohne Widerspruch unsers Glücks Meister. Ueberdieß bringt es der Begriff eines Geschöpfes mit sich, daß ihre Kräfte eingeschränkt seyn müssen; des Grundes des nicht zu Unterscheidenden nicht zu gedenken, nach welchem auch die Kräfte aller Menschen in dem Verhältnisse gegen einander ungleich und unterschieden seyn müssen. Das Unglück kömmt also nicht von dem Willen Gottes, sondern von den ungleichen Schranken der Menschen her, die von dem verderbten Saamen anderer

rer eingeschränkter Menschen gezeugt und gebohren werden. Hier verdient angemerkt zu werden, was der berühmte **Georg Bernh. Bilfinger in seinem Buche von dem Ursprung und der Zulassung des Bösen** schreibt: Nolim ita sermones inflecti, vt id Deo probrosum videatur, si multis quidem, non omnibus tamen creaturae imperfectionibus in systemate rerum auertendis sufficere arguatur. Sufficit ille perfectionibus largiendis omnibus; non sufficiunt creaturae accipiendis. Quodsi igitur aliqua creaturarum pars infelicibus permittatur fatis, vt saluae reliquae sint: finitudini id rerum imputamus, non paupertati, non inuidiae, neque etiam negligentiae creatoris. Creaturae finitudinem accusamus, quae bona liberalissime oblata recipere simul omnia non potest. Receptiuitatis igitur defectus est, non actiuitatis, creaturae impotentia, non Dei sane. Das ist: Man wende mir nicht ein, es scheine Gott unanständig zu seyn, wenn man ihm Schuld giebt, er habe zwar Vermögen genug, viele, aber nicht alle Unvollkommenheiten in dieser Reihe der Dinge abzuwenden. Er ist vermögend genug, alle Vollkommenheiten zu schenken, aber die Geschöpfe sind nicht vermögend genug, selbige anzunehmen. Wenn also zugelassen wird, daß einige Geschöpfe unglück-

lich

lich sind, ohne daß die übrigen (Vollkommenheiten) darunter leiden: so schreiben wir dieses der Einschränkung zu, nicht der Armuth, nicht dem Neide, noch einer Nachläßigkeit des Schöpfers. Wir beklagen die Einschränkung der Natur, welche nicht alle mit der größten Willfährigkeit angebotene Güter zugleich annehmen kann. Der Mangel an dem Vermögen, selbige anzunehmen, und nicht der Mangel der Wirksamkeit, das Unvermögen des Geschöpfes, und nicht Gottes, sind daran Schuld. Siehe des vorbenannten Verfassers Abhandl. 1 Th. §§. 88. 270.

§. 9.

Die moralische, sittliche Harmonie §. 8. besteht darinnen, daß man einen Zweck erwählet, dazu man Verstand, Einsicht und natürliche Geschicklichkeit besitzt. Denn so, wie sich der erwählte Zweck gegen die natürlichen Kräfte der festen und flüßigen Theile des Leibes verhält, so verhalten sich auch diese Kräfte zum erwählten Zwecke; und umgekehrt, wie sich die Kräfte zum erwählten Zwecke verhalten, so verhält sich auch der Zweck gegen die gedachte Kräfte, oder gegen das Temperament und die daraus entstehende Wirkungen. Die natürliche Harmonie besteht darinnen, daß 1) nicht zwo widrige, sondern übereinstimmende Feuchtigkeiten (humores) zusammen kommen, 2) daß die

Theile,

Theile, sonderlich die nervösen Theile des Leibes gehörig bestimmt seyn, z. E. daß die Adern, als die Behältnisse der vermischten Feuchtigkeiten, nicht zu enge, noch zu weit sind, daß die Fasern des Gehirns und andere Gefäße, die zu materiellen Vorstellungen und Begriffen erfordert werden, und dadurch die Seele zu Vorstellungen gelangt und denkt, weder zu klein, noch zu groß, noch zu hart oder zu weich seyn, ingleichen, daß das Gehirn selbst das gehörige Verhältniß und Maaß gegen das Herz habe. Denn wenn z. E. das Gehirn zu warm und hitzig ist: so ist auch der Mensch zu hitzig und übereilig. Ist das Gehirn zu kalt und feucht: so ist der Mensch zu langsam in seinen Verrichtungen. Die Feuchtigkeiten und darauf erbauete Temperamente, davon wir hier noch nicht ausführlich handeln können, sind nach der alten Eintheilung **Blut** (Sanguis), **Wasser** (Phlegma), **Schwefel** (Cholera) und **Erde** (Melancholia). **Widrige Feuchtigkeiten sind** 1) **Phlegma**, das **kalt** und **feucht**, und **Cholera**, die **hitzig** und **trocken**, 2) **Sanguis**, dessen Masse **warm** und **feucht**, und **Melancholia**, die **kalt** und **trocken** ist. Ich sage:

1. (**Phlegma ist kalt und feucht,** / **Cholera ist hitzig und trocken,**) und folglich sind sie einander völlig zuwider.

2. San-

2. (Sanguis ist warm und feucht, / Melancholie ist kalt und trocken,) und folglich sind sie einander auch gänzlich zuwider.

Es sind also diejenigen (§§. 8. 9. und §. 4.) in ihren verständigen und sittlichen Werken unglücklich, in deren Natur solche widrige Feuchtigkeiten das Temperament machen helfen. Unglücklich sind folglich die Cholerisch-Phlegmatischen (Cholerico-Phlegmatici), welche nämlich etwas mehr choleriſch als phlegmatisch sind, und umgekehrt, die Phlegmatisch-Cholerischen (Phlegmatico-Cholerici), wie auch Sanguinisch-Melancholische (Sanguineo-Melancholici), und umgekehrt, Melancholisch-Sanguinische (Melancholico-Sanguinei) Menschen. Die Temperamente sind im Verhältnisse gegen die Seele für Dinge anzusehen, die außer uns sind. Und in so fern macht die Uebereinstimmung der Temperamente nach §. 4. glücklich, und die Nichtübereinstimmung, oder Widrigkeit derselben nach §. cit. unglücklich: weil sich die Seele vermöge des festen Bandes mit dem Leibe nach dem Zustande des Leibes richten muß, in welcher widrige Veränderungen widrige Vorstellungen und Empfindungen wirken. Uebereinstimmend sind Sanguis, dessen Kraft warm und feucht ist, und Cholera, die warm und hitzig und dabey trocken ist; wie auch Sanguis, das feuchte Blut, das zugleich warm ist, und

Phlegma,

Phlegma, das auch feucht und zugleich kalt ist.
Ich sage:

1. (Sanguis ist warm und feucht,
Cholera ist warm und hitzig, u. dabey trocken,)
und stimmen also einigermaßen überein.

2. (Sanguis ist feucht und warm,
Phlegma ist feucht und kalt zugleich,) und
stimmen also diese vermischte Temperamente gleichfalls einigermaßen überein.

Und mehr können die Temperamente, wenn sie zusammen gesetzt werden sollen, nicht übereinstimmen, In Betrachtung dessen kann kein Mensch, der unter der Sonnen lebt, durch die natürliche Harmonie vollkommen glücklich werden, so lange er mit dieser Haut umgeben ist. Es sind aber diese letztere, nämlich die Cholerisch-Sanguinischen und Sanguinisch-Cholerischen, ingleichen die Sanguinisch-Phlegmatischen und Phlegmatisch-Sanguinischen glücklicher, als die Phlegmatisch-Cholerischen und Cholerisch-Phlegmatischen, oder Sanguinisch-Melancholischen und Melancholisch-Sanguinischen. Die Phlegmatisch-Sanguinischen sind die bescheidenste Personen: weil das Feuer und die Wärme des Bluts durch die kalte Feuchtigkeit des Wassers oder Phlegma gemäßigt wird. Die Temperamente, da Sanguis und Phlegma zusammen gesetzt sind, haben die meiste Geschicklichkeit vor allen andern, sich der Ordnung der Natur gemäß zu verhalten,

halten, und sind also nach ihrer Art in der That die glücklichsten unter allen.

§. 10.

Weil das Glück und Unglück seinen Grund nicht nur in andern Personen und Dingen außer uns, (§. 4.) sondern vermöge §§. 6, 7, 8, 9. auch in uns und in unserer Natur, und in den vermischten und übereinstimmenden, oder widrigen Temperamenten hat: so folgt, daß wir bey der Beurtheilung und vorhabender Beförderung unsers Glücks unsere Betrachtung und Aufmerksamkeit auch auf unser Naturell und Temperament und die damit verknüpfte Kräfte des Verstandes richten müssen, wozu selbige die meiste Fähigkeit besitzen. Eine Anmerkung, deren sorgfältige Beobachtung ein Hauptstück in einer glücklichen Erziehung der Jugend ist, dadurch auch manche Sorgen, manche Furcht und mancher Verdruß und Zorn verhütet werden. Also schickt sich ein cholerisch-sanguinischer Mensch am besten zum Hof- und Soldatenleben, und zu allen Verrichtungen, wo Ueberlegung, Ernsthaftigkeit, Verschwiegenheit und Kühnheit erfordert werden. Ein Sanguinisch-Cholerischer ist geschickter zum Hofleben, als zum Kriegswesen. Denn seine Hauptkraft ist der Witz und ein Reichthum an Einfällen und Erfindungen, der durch die Cholera mit einem guten Nachdenken vereinigt ist. Er hat

aber

aber auch nicht so viel Muth und Herzhaftigkeit, als der Cholerisch-Sanguinische, und darum auch nicht so viel Geschick zum Soldatenleben. Ein Cholerisch-Melancholischer giebt wohl einen guten Gottesgelehrten in der Theorie ab, wo es bloß auf die Erkänntniß und Einsicht der Wahrheit ankömmt. Denn er besitzt wegen der Melancholie viel Gedächtniß, das zu den heiligen Sprachen nöthig ist, und eine große Ueberlegung, die von der Cholera abhängt, und zur Einsicht der göttlichen Wahrheiten vonnöthen ist. Aber in der Ausübung der göttlichen Wahrheit und der Gottseligkeit taugt er desto weniger. Denn durch die Melancholie ist er geizig, und durch die Cholera hochmüthig. Zwo Eigenschaften, die überall verhaßt sind. Daher ist er am besten auf dem Catheder, und am übelsten auf der Kanzel zu gebrauchen. Doch wo die Cholera den Vorzug hat: so läßt er sich der Schande wegen, die er fürchtet, den Geiz so sehr nicht merken, und ist hierinnen etwas erträglicher. Die Cholerici suchen nämlich nur durch List und Gewalt die Herrschaft über andere, und glauben, daß sie zum Herrschen und Gebieten gebohren sind. Der Melancholicus schickt sich aber am allerbesten zu solchen Dingen, dazu Gedächtniß und ökonomische Klugheit nöthig ist, er sucht aber nur seinen Gewinnst und Nutzen, auch mit Schaden anderer, und es fällt ihm daher schwer, die Ge-

rechtigkeit auszuüben. In diesem Verstande sind die Cholerici so wohl, als die Melancholici nach ihren Neigungen und Begierden ungerecht; und wenn der Melancholicus auch zugleich phlegmatisch ist: so lebt und handelt er desto ungerechter: weil seine böse Begierde, mit Schaden anderer reich zu werden, weder durch Ehre noch durch Schande gemäßigt und gebändigt werden kann. Die Sanguinischen und Phlegmatischen schaden überall am allerwenigsten; und wenn sie ja schädlich sind: so sind sie es gegen sich selbst, durch Verschwendung und Faulheit, und nicht gegen andere. Der Sanguineus sucht nur die Ergötzung der Sinnen, gut Essen und Trinken, Musik, Tanzen ꝛc. ohne jemandes Schaden. Der Phlegmaticus sucht ein bequemes, ruhiges und faules Leben, auch ohne jemandes Nachtheil. Die Cholerici und Melancholici sind also laut des obigen die allerschädlichsten.

Ich erinnere mich nicht ohne Vergnügen der Gedanken des berühmten Herrn Friedr. Carls von Moser, in seinem Herrn und Diener, S. 174. wo er schreibt: Ich habe gesagt, daß ferner auf die Temperamentsmischung eines Mannes bey Besetzung mancher Aemter sorgfältiger, als es geschiehet, gesehen werden sollte. Ein Melancholicus, den man zum Staatssecretario macht, wird zwar treu, verschwiegen und arbeitsam seyn, seine Aufsätze

werden

werden aber das sparsame Licht und ernste Dunkelheit einer italiänischen Schilderey haben. Er wird sich Finger und Federn über einem höflich und artig abgefaßt seyn sollenden Brief zernagen. Man wird in seinen Ausarbeitungen wenig Leben und Heiterkeit, und bey aller ihrer Gründlichkeit die ganze Trockenheit seines dicken und schwer schleichenden Bluts finden. Ins Archiv wäre er ein unvergleichlicher Mann.

Man setze einen Sanguineum zum Kammerpräsidenten. Er wird es dem Herrn an seinen Ergötzlichkeiten, der Tafel an ihrer Leckerhaftigkeit, dem Hofe an Pracht, den Junkern und Dames an Lustbarkeiten nie fehlen lassen. Man wird nie von Zank und Streit auf der Kammer hören. Sein Principium ist: Nicht für den andern Morgen zu sorgen. Man hat so Plage genug in der Welt. Was soll man sich das Leben ohne Noth schwer machen; und diese Noth ist nie da, so lange noch Geld und Credit da ist. Er ist voll guter Projecte, voll besten Willens, voll Hoffnungen und Versprechungen. Er trauet dem Lande, den Creditoren und der ganzen Welt so viel Gutes zu, bis am Ende eins mit dem andern betrogen wird.

Diese Wahrnehmung der Temperamentsmischung hat auch ihren Bezug auf die Verschiedenheit der Geschäffte bey Einem Collegio. Ein Cholericus, der zum Referenten und Deducenten in Streitigkeiten mit Benachbarten bestellt ist, wird lauter hitzige und übertriebene Dinge machen, alles aufs heftigste angreifen, es soll biegen oder brechen; wenns denn aber weder biegen noch brechen will, sondern der Gegentheil nur das erste wilde Strohfeuer verrauchen lassen, und dem hitzigen Kopfe eine phlegmatische Gelassenheit entgegen stellen kann: so ist er der erste, der des Handels müde wird, und von selbst wieder nachläßt. Denn ein Cholericus, bey dem nicht eine gleich starke Mischung von dem melancholischen Temperamente sich befindet, hält nicht lange Zorn; er giebt, wenn er vorbey ist, der Vernunft und Vorstellungen Raum, und zeigt einen Edelmuth, den man bey einem heimtückischen und rachsüchtigen melancholischen Schleicher vergebens suchen wird. Nur ist mit dieser Eigenschaft der Sache oft am wenigsten gedient. Wo hingegen ein Geschäfft ein großes Maaß der Lebhaftigkeit, Feuer und Gegenwärtigkeit des Geistes erfordert, wo es auf kurze und muthige Entschließungen ankömmt, da ist der Cholericus

ein

ein lieber brauchbarer Mann; er wirds gewiß gut machen, wenn nur nicht viel Auseinandersetzen, Nachdenken, Temporisiren und Politisiren dabey nöthig ist, welches ganz und gar seines Thuns nicht ist. Wäre also eine solche Geschäfftseintheilung nach den Temperamenten möglich: so würde ich dem Sanguineo zutheilen:

die Gnadensachen; ein Melancholicus würde auf lauter abschlägige Decrete antragen;

die Entwerfung guter Ordnungen in allen Klassen des Landesregiments: denn ein Sanguineus liebt das Detail, hat gute Einfälle, und eine angenehme Leichtigkeit und Deutlichkeit der Schreibart;

aus eben diesem Grunde die Handwerks- und geringere Policeysachen, die Armen- und Waisenhäuser, Hospitäler und milde Stiftungen wegen seines weichen und zarten Herzens;

die Handlungen mit Benachbarten, wo es auf schickliche Expedientien und gütliche Tractate ankömmt, wenn die Sache von andern erst behörig zubereitet worden;

die Currente publica mit andern Höfen wegen der Leichtigkeit seines Begriffs und der ihm beygehenden Auskunftsmittel;

die Aufsetzung der Versteckungen an den Herrn, wegen seiner seidenen Worte;
die Currentsachen überhaupt, die sich von der Hand wegarbeiten, und wobey es nur auf eine deutliche Vorlegung der Umstände ankömmt.

Dem Cholerico gäbe ich zuförderst alles, wo Gefahr auf dem Verzuge haftet, und etwas durchzusetzen ist: denn er scheuet keine Arbeit, und geht durch Wasser und Feuer;
den Vortrag zu Negotiationen an dem kaiserlichen Hofe und auf dem Reichstage, aus gewissen erheblichen Ursachen;
die Negotiationen an unsystematischen und schläfrigen Höfen, wo man mit stürmender Hand agiren muß;
die höhere Policeysachen,
die Landcommißionen gegen böse und unordentliche Beamte,
die Hausschuldensachen, wegen seines ehrlichen Herzens und Edelmuths,
die Universitätssachen, um die oft faule Musen zu beleben, und weil er voll von guten Projecten, dabey aber doch zu befriedigen ist, wenn von tausend zehen in Erfüllung gehen.

Dem Melancholico gäbe ich die Civilprocesse,

die

die schweren Arbeiten, worüber der Cholericus ermüdete, und der Sanguineus weghudelte,
die Concursprocesse,
den Stoff zu Deductionen aus dem Archive zusammen zu klauben, welche der Sanguineus in Ordnung zu bringen, und der Cholericus zu revidiren hätte,
die Behandlungen mit Benachbarten, wo man nicht viel Recht übrig hat,
die Landvisitationen, weil er alles genau sucht, und nicht leicht was übersieht.

Bey dem Phlegmatico würde ich mich in der größten Verlegenheit befinden; ich wüßte ihm nichts zuzutheilen, als die Processe an denjenigen Gerichten, wo zu einer phlegmatischen Justitz auch gähnende Referenten und Sachwalter gehören.

Ein weiser Chef, der diese Kunst zu practiciren weis, die Arbeiten möglichst nach den Temperamentswirkungen seiner Untergebenen auszutheilen, würde bey nahe Wunder thun können. — S. das angeführte Werk, S. 174—182.

§. 11.

Weil das Glück nach §. 6. mit dem Wachsthume und der Abnahme unserer Kräfte bald zu-bald abnimmt: so müssen wir auch von der Zeit des

abwechselnden Glücks und von den Temperamenten, in so weit sie das Glück beschleunigen, oder verzögern und hindern, noch einige Betrachtungen und Anmerkungen beyfügen. Es hat nun so wohl unser Alter, als auch dieß oder jenes Temperament, nach Beschaffenheit seiner Lebhaftigkeit und Kräfte, gewissen Theil daran. Was 1) das Alter betrifft, so wissen wir in der ersten Kindheit am allerwenigsten vom Unglücke zu sagen. Denn in der angehenden Zeit unsers Lebens herrscht das phlegmatische Temperament, das zu keiner Arbeit geschickt ist. In der folgenden Zeit des Kinder- und Knabenalters fängt das sanguinische mehr an zu herrschen, bis ins Alter des wollüstigen und muntern Jünglings. Im männlichen Alter thut sich mehrentheils mehr Cholera, und im höhern Alter meistens mehr Melancholie vor andern Temperamenten hervor. Aus diesem Grunde werden auch den Kindern keine Werke zugerechnet, und haben selbige sich ihrer Eltern Erhaltung und Hülfe zu getrösten. Wer aber nach §§. 4. 5. seines Glücks Schmidt seyn und werden will, der muß bey Zeiten den Grund dazu legen, und wer den Grund nicht vor dem dreyßigsten Jahre dazu gelegt hat, der wird in den folgenden Jahren wenig oder gar keine Hoffnung dazu mehr übrig haben. Insonderheit hat solches das weibliche Geschlecht zu merken, das nach dem dreyßigsten Jahre nicht mehr,

als ein wurmstichiger Apfel geachtet wird: wenn es in den vorherigen Jahren nicht gelernet hat, sich durch Tugend und Geschicklichkeit angenehm und unentbehrlich zu machen. Das Glück, das wir im vierzigsten und in den folgenden Jahren machen und erlangen, folgt aus dem Grunde, den wir vor dem dreyßigsten Jahre gelegt haben.

Was 2) das Temperament betrifft, so machen die Sanguinischen ihr Glück eher, als die Cholerischen, die Melancholischen noch später, und die Phlegmatici am langsamsten und spätsten. Die Sanguinischen, und insonderheit diejenigen, die zugleich cholerisch sind, und aus diesem Grunde neben der Belustigung der Sinnen mit auf Ehre sehen, kommen am schnellsten zurecht, und machen ihr Glück insgemein vor dem dreyßigsten Jahre, da die Cholerici hingegen ihr Glück selten vor dem dreyßigsten, und insgemein erst gegen das vierzigste Jahr machen. Es ist auch so schwer nicht, die Gründe dieses ungleichen Glückswechsels einzusehen. Die Erfahrung giebt uns hierinnen den besten Bescheid und Unterricht. Der Sanguineus ist vom zehenten bis ins dreyßigste Jahr, so wohl in Ansehung seines lebhaften und hurtigen Naturells, als auch im moralischen Verhältnisse gegen andere Menschen, am geschicktesten, sich glücklich zu machen: weil seine Beschäfftigungen leicht, lustig und angenehm sind, und wenige Zeit zur Erlernung

und

und Uebung nöthig haben. Es fehlt ihnen in diesen Jahren auch nicht an vielen andern Menschen, die gleiches Alters und Geschmacks sind. Und daher finden sie bey der berührten Munterkeit ihres Alters die reichste Gelegenheit dazu. Der Cholericus macht sein Glück so schnell nicht, sondern, wie schon gedacht, sehr langsam. Der Grund liegt darinnen, daß er sich gern mit ernsthaften, schweren und wichtigen Arbeiten und Sachen beschäfftigt, die viel Ueberlegens, Zeit und Geduld erfordern, bis er darinnen zur Uebung und Fertigkeit gelanget. Der Melancholicus siehet nach §. 10. nur auf Gewinnst und Reichthum ꝛc. Die wenigsten Bedienungen sind aber so beschaffen, daß seiner unersättlichen, liebloſen Gewinnstbegierde Genüge geleistet werden kann. Daher hälts ihm auch schwer, eher als andere sein Glück zu machen. Der Phlegmaticus bohrt am allerwenigsten gern dicke Bretgen. Die Arbeit ist nach §. 10. seine größte Last. Dadurch muß man aber sein Glück in der Welt machen. Diligentia in omnibus rebus plurimum valet. Cic. L. II. de orat. Es trifft also bey ihm gern das bekannte Sprichwort ein: Segnis iuuenta, egens senecta; Aus der Faulheit der Jugend entsteht ein dürftiges Alter.

§. 12.

Da wir nun bisher von §. 2—11. ausführlich genug vom Glück und Unglücke gehandelt haben, mit dem

dem wir uns in der Physiognomie beschäfftigen: so schreiten wir nun näher zur Physiognomie selbst, darinnen wir vom Glück und Unglücke der Menschen urtheilen lernen. Nun haben wir aber oben gehört, daß wir darinnen so wohl auf eine natürliche, als auf eine sittliche Harmonie zu sehen haben (S. §. 8, 9.). Vermöge der sittlichen Harmonie hat Glück und Unglück seinen Grund in unsern Werken; und da heißt es: Wie man arbeitet, so wird man belohnt. Die Werke sind Bewerkstelligungen oder Vollziehungen unserer Absichten und Gedanken, und müssen daher aus den Absichten und Gedanken hergeleitet und beurtheilt werden. Die Absichten und Gedanken haben aber ihren Grund in den herrschenden Leidenschaften, und diese haben ihren natürlichen Grund in den Temperamenten. Und das alles lehrt uns die Physiognomie a posteriori aus dem Anblick und Umgange des Menschen erkennen. Daher erklären wir nun die Physiognomie insonderheit, als eine Kunst, die sich auf die menschliche Natur und Erfahrung gründet, aus dem Anblicke und Umgange jedes Menschen sein Temperament, und folglich auch seine herrschende Leidenschaft und die Beschaffenheit seiner daraus entstehenden Haupt- und Nebengedanken, sammt den damit verknüpften Werken, wirklich und richtig zu erkennen, die uns glücklich oder unglücklich machen. Das alles haben

wir

wir noch zu betrachten, und nun die Zeichen mit beyzufügen, daraus der Mensch und dessen glückliche und unglückliche Umstände erkannt werden.

§. 13.

Ein Temperament ist eigentlich und überhaupt die verschiedene Kraft der flüßigen und festen Theile des menschlichen Leibes, dadurch der Kreislauf des Bluts befördert und vollbracht wird. Der ganze menschliche Leib, welcher der Seele Werkzeug ist, dadurch selbige zu den Vorstellungen der Dinge dieser Welt gelanget, und die Absichten ihres Willens vollstreckt, besteht nämlich theils aus flüßigen, theils aus festen Theilen. Die flüßigen Theile sind aber die vornehmsten, reichsten und mächtigsten Quellen des menschlichen Lebens, die am leichtesten und meisten in die Seele wirken, und der Ursprung der festen Theile sind. Diese flüßige Theile zusammen nennt man das Blut, aus welchem vermittelst des harväischen Kreislaufs die Lebensgeister bereitet und abgesondert werden. Diese Lebensquelle, der auch die heilige Sprichw. 4, 23. 3. B. Mos. 17, 14. gedenkt, und die wir das Blut nennen, sammlet sich aus den Speisen und Getränken, die wir täglich zu uns nehmen. Es beobachtet aber das gesammelte Blut auch seinen Kreislauf, wie die Ebbe und Fluth, oder wie eine vollkommene Schlaguhr, die zur gehörigen Zeit aufgezogen wird, in der genauesten

naueſten und richtigſten Ordnung. Der Weg ſeines ordentlichen und beſtändigen Laufs geht durch die Hohlader in die rechte Herzkammer, aus dieſer durch die Lungenpulsader in die Lunge, dann aus dieſer durch die Lungenblutader in die linke Kammer des Herzens, und daraus endlich in die übrigen Theile des Leibes. Und dieſer Kreislauf wird immer wiederholt, und auf die gedachte Weiſe fortgeſetzt. Wenn nun das Blut durch die Lunge geht: ſo theilt ſichs in die kleinſten Theile, von welchen ungefehr der dritte Theil aus der linken Herzkammer durch die Halspulsader (Carotides) und durch die Pulsadern des Rückgrads zum Gehirne kömmt. Da ſondern ſich die feinſten flüßigen Theilchen und Lebensgeiſter ab, die ſich ſodann im Rückenmarke (medulla oblongata) ſammlen, in die Nerven oder Spannadern übergehen, und ſich in die ſinnlichen Werkzeuge und übrige Theile des Leibes ergießen, und die Empfindungen und Bewegungen wirken und befördern. Das Blut macht auf dieſe Weiſe den ganzen Leib zum Dienſte der Seele geſchickt. Worinnen beſtehet aber die ganze Maſſe des Bluts? Wenn wir die chymiſchen Verſuche zu Hülfe nehmen, davon der berühmte Hofmann in med. rat. T. I. p. 93. ſchreibt: ſo beſteht es aus vier unterſchiedenen ungleichen Theilen, nämlich Phlegma, Oel, Salz und Erde, die ſich ohne Mühe heraus ziehen und unterſcheiden laſſen.

lassen. Man trockne nur das Blut, und mache hernach den gehörigen Versuch damit durch chymisches Feuer: so bekömmt man erstlich ein grobes, und hernach ein feineres Phlegma; dann ein grobes Oel, das sich auf den Boden legt, mit einem flüchtigen Salze; und zuletzt bekömmt man eine feste Erde. Worein sich nun die ganze Masse des Bluts auflöset, daraus muß es auch bestehen. Nun ist aus den angestellten und berührten Versuchen bekannt, daß sie sich in Phlegma, Oel, Salz und Erde auflöset. Mithin besteht es aus Phlegma, Oel, Salz und Erde. Durch gleiche Versuche hat man auch wahrgenommen, daß diese Theile nicht bey allen Menschen in gleicher Proportion vermischt und anzutreffen sind. Daraus entsteht nun eine ungleiche Stärke der Gefäße, und ein ungleicher Puls. Und diese ungleiche Kraft der flüßigen und festen Theile nennen wir, wie vorgedacht, überhaupt das **Temperament.**

§. 14.

Die rothe Farbe des Bluts entsteht aus der Vereinigung und Vermischung alkalischer Salztheile mit den Schwefeltheilchen. Es erweiset solches die Erfahrung. Denn wenn man zum Exempel den Weingeist (Spiritum vini), der schwefelichter Natur ist, und das Weinsteinsalz (Sal tartari), das alkalischer Natur ist, mit einander vermischt und digerirt:

digerirt: so entsteht daraus eine rothe Tinctur. Vermischt man bloßes Weinsteinsalz mit Schwefel: so bekömmt man eine rothe Masse, die bey den Scheidekünstlern hepar sulphuris heißt. So gar die Milch färbt sich roth, wenn sie mit alkalischem Salze gekocht wird. Man findet aber nach §. 13. so wohl schweflichte Theilchen, als alkalische. Mithin sehen wir auch leicht ein, daß diese Vermischung ungleicher Salz- und Schwefeltheile wenigstens sehr viel zur rothen Farbe des Bluts beytragen müsse. Je größer aber diese Blutkügelchen sind, desto kennbarer wird die rothe Farbe des Bluts. Und daraus begreifen wir gar leicht, daß das Blut desto mehr oder weniger roth seyn muß, je mehr oder weniger Blutkügelchen sich an einander hängen.

§. 15.

Nun finden wir zwar nicht nur bey allen Menschen nach §. 13. eine sehr ungleiche Vermischung dieser Theile, die wir im folgenden unter dem Namen der einfachen Temperamente zu verstehen haben, sondern wir werden auch nicht leicht einen Menschen finden, der ein einfaches Temperament ohne Vermischung mit einem andern allein hat; woraus auch die ungleichen Farben des Bluts entstehen. Wenn wir aber die Gesetze der Deutlichkeit in unserer Abhandlung in Acht nehmen wollen:

so müssen wir, wenn wir sie genauer betrachten wollen, unsern fernern Vortrag und Unterricht dennoch von einfachen Temperamenten anfangen, und sodann die Betrachtung der zusammen gesetzten Temperamente vornehmen.

§. 16.

Phlegma ist die wässerige Feuchtigkeit im Blute, die nach der natürlichen Harmonie §§. 8, 9. zur Vereinigung und Vermischung der kleinsten Theile dienet, ohne welches keine Feuchtigkeit des menschlichen Leibes bestehen kann, sondern vertrocknet und vergeht. Nach der sittlichen Harmonie dient es zur Mäßigung der Handlungen. Es ist aber das Phlegma dreyerley: 1) **Lympha**, das helle klare Wasser, das in den meisten Theilen des Leibes gefunden, und durch kleine, dünne, durchsichtige Röhren und Gefäße geleitet wird, die man davon Wassergefäße (lymphae ductus oder vasa lymphatica) nennt. 2) **Serum**, das weißlichte Wasser, das in allen Gefäßen gefunden wird; und 3) **Gelatina**, ein weißer und etwas zäher Saft. Die Lympha und das Serum läßt sich bey einer Verwundung oder Aderlaß gar leicht und deutlich unterscheiden und wahrnehmen. Denn man fange das Blut auf, und lasse selbiges ein wenig stehen: so wird sich das aufgefangene Blut in eine Masse, die roth und dick ist, und in eine gelblichte, dünne, flüßige

Feuch-

Feuchtigkeit unterscheiden und theilen. Die dicke Masse, die man wahrnimmt, ist geronnen Blut. Die dünne Feuchtigkeit, die mit zum Vorscheine kömmt, heißt Serum. Gießt man nun diese serose Feuchtigkeit von dem geronnenen Blut ab, und läßt sie auch ein wenig stehen: so unterscheidet und theilt sich eine noch dünnere, flüßigere und durchsichtigere Feuchtigkeit, die Lympha heißt, von dem Sero. Wo nun viel Phlegma mit dem Blute vermischt ist, da fehlt es auch in großem Grad an der Festigkeit und Stärke der weiten Fibern und Gefäße; da ist der Kreislauf des Blutes langsam und folglich auch der Puls schwach. Und ein solches Temperament, da viel Phlegma mit dem Blute vermischt ist, da die Fibern weit und, so zu reden, schwammicht und die Gefäße ziemlich schwach sind, auch der Puls gering ist, heißt **phlegmatisch.**

§. 17.

Wenn das Blut §. 13, 14. mit vielen Salztheilen vermischt, das Gebäude der Fibern nach der Beschaffenheit und Harmonie der dünnen, flüßigen Bluttheile weder zu enge, noch zu weit ist, auch die Gefäße mittelmäßig sind, und der Puls keine Heftigkeit, aber doch gnugsame Lebhaftigkeit äußert: so ist das Temperament **sanguinisch.**

§. 18.

Wo die irdischen Theile häufig und in großer Menge mit dem Blute vermischt, die Fibern nach der Beschaffenheit und Harmonie dieser schweren und unflüßigern Theile ziemlich hart, auch die Röhren und Gefäße geräumlich sind, und der Puls zwar stark, aber dabey sehr langsam ist: so ist das Temperament melancholisch.

§. 19.

Das Oel nennen wir die fettichten Theile des Bluts, die vom ordentlichen Fette zu unterscheiden sind, das man zum Phlegma rechnet. Diese fettichte Bluttheilchen sind von zweyerley Art, nämlich theils ölichte, theils schweflichte Theile, die vermöge der natürlichen Harmonie durch die Galle gezeugt werden, und daher die Beschaffenheit der Galle anzeigen. Die Galle selbst dienet nach der natürlichen Harmonie dazu, daß die Hitze der Leber und des Magens gemehrt, und die Verdauung, Absonderung und Ausleerung der Gefäße befördert wird, und nach der sittlichen Harmonie zur Fortsetzung der Begierden, bis sie bewerkstelliget werden. Lympha und Serum ist bey allen Menschen im Blute zu finden; die gelatinosen und ölichten Theile hingegen nur bey einigen Personen, und wo sie vorhanden sind, da ist der Mensch vom Natur bescheiden, wohlbedächtig, liebreich und höflich

höflich in seinem Umgange mit andern und bey jedermann wohl zu leiden. Oel und Schwefel nehmen durch die Bewegung weit mehr Wärme an, als Salz und Erde. Daher kömmt es, daß, wo die meisten und überwiegenden Theile des Bluts Oel und Schwefel sind, auch schmale und stark ausgespannte Nerven, etwas enge Gefäße und ein sehr geschwinder und heftiger Puls angetroffen werden. Wo nun die mehresten Theile, die mit dem Blute vermischt sind, Oel und Schwefel, auch die Fibern sehr ausgespannt und die Gefäße etwas enge sind, auch der Puls schnell und heftig ist, da nennet man das Temperament cholerisch.

§. 20.

Wir haben nun auch weitläuftig und ausführlich genug von den flüßigen und festen Theilen des menschlichen Leibes gehandelt, dadurch die Verordnung des weisen Schöpfers den Leib nach §. 13. zum brauchbaren Werkzeuge der Seele gemacht hat. Und wir dürfen nur diese berührte Wahrheit einsehen: so werde ich keinen Beweis mehr beyfügen dürfen, und wird es jedermann leicht begreifen, daß eine Gemeinschaft zwischen diesen wesentlichen, vereinigten Theilen des Menschen seyn müsse, vermöge welcher Leib und Seele auf eine verschiedene Weise in einander wirken. Die Seele bewerkstelliget ihre meisten Verrichtungen durch

den Nervensaft, der im Gehirn aus den feinsten Theilen des Bluts abgesondert und geschieden wird. Nach welcher Hypothese die gemeinschaftlichen Wirkungen des Leibes und der Seele vollbracht werden, ob es nach einer Leibnitzischen prästabilirten Harmonie, oder durch einen natürlichen Einfluß ꝛc. geschehe, darum bleiben wir hier unbekümmert: weil es zu unserm Vorhaben keine große Dienste leistet, und überlassen es den Lehrern der metaphysischen Wahrheiten. Genug, daß es die Erfahrung aller Menschen bestätiget, daß sich die Seele in ihren Wirkungen auf die gedachte Weise nach der Temperatur und dem Zustande des Leibes richtet. Daraus folgt, daß sich auch die Wirkungen der Seelen in ihren Gedanken und Entschließungen nach der ungleichen Beschaffenheit der Temperamente merklich unterscheiden, daß also die Seele des Phlegmatischen ganz anders handelt, als die Seele des Sanguinischen, Melancholischen und Cholerischen, daß die Seele des Sanguinischen anders handelt, als die Seele des Phlegmatischen, Melancholischen und Cholerischen, daß ferner die Seele des Melancholischen anders wirkt und handelt, als die Seele des Phlegmatischen, Sanguinischen und Cholerischen, und daß die Wirkungen und Handlungen des Cholerischen ebenfalls von den Wirkungen der Phlegmatischen, Sanguinischen und Melancholischen unterschieden sind.

§. 21.

§. 21.

Wie verhalten sich nun die Seelen in dem Verhältnisse gegen ihre Temperamente? Die Seele des Phlegmatischen ist laut des vorigen §. 16. wie in eine sumpfige, morastige Landschaft und Gegend gerathen, darinnen es ihr beschwerlich fällt, sich zu regen und zu erheben. Der Mensch ist also langsam, träg und verschlafen, weder zu sonderlichen Tugenden und großen Thaten, noch zu außerordentlichen Lastern aufgelegt, auch zu keinen heftigen Affecten geschickt, und besitzt wegen seiner Trägheit weder einen ausnehmenden Verstand, noch eine sonderliche Einbildungskraft. Denn wegen seiner natürlichen Trägheit fehlt es ihm an der gehörigen Fähigkeit, Munterkeit und Aufmerksamkeit, die zur Uebung dieser Kräfte vonnöthen ist.

§. 22.

Die Seele des Sanguinischen hat in dem Verhältnisse gegen die Natur ihres Leibes §. 17. die größte Freyheit zu wirken. Der Sanguineus ist daher immer lustig und guter Dinge. Vermöge seines lustigen Sinnes ergötzt er sich nur an angenehmen, frölichen Dingen. Daraus entsteht die Wollust. Der Wollust ist ein ernsthafter Wandel, Sparsamkeit und grobes Arbeiten im höchsten Grade zuwider. Daher ist er im Umgang und in seiner Aufführung frey und unverschämt,

verschwenderisch und zum Müßiggange geneigt. Er hat laut des 17. §. mehr flüßiges und flüchtiges Blut, als andere. Daher sind auch seine Lebensgeister häufiger und wirksamer. Daraus entsteht der Witz; und wenn dieser nicht mit einer guten Ueberlegungskraft vereinigt und eingeschränkt ist: so entsteht Uebereilung und Sicherheit. Ein Sanguinischer ist also sicher, wollüstig, verschwenderisch, übereilig, voll Hoffnung, furchtsam, zum Müßiggange geneigt, und besitzt mehr einen reichen, als guten Witz.

§. 23.

Die Seele des Melancholischen ist in dem Verhältnisse gegen ihren Leib, der nach §. 18. harte Fibern, geräumliche Gefäße und einen langsamen Puls und Kreislauf des Bluts hat, in ihren Wirkungen auch langsam. Die Vorstellungen und Gedanken der Seele wechseln daher auch nicht schnell ab. Sie drucken sich daher auch leichter und fester ein; und daher kömmt es, daß der Melancholicus ein starkes Gedächtniß hat. Weil die Einfälle des Melancholischen bey seiner langsamen Denkungsart nicht anders, als arm seyn können: so ist er auch sehr ungeschickt, eine Gefahr und ein Unglück von sich abzuwenden. Er ist daher furchtsam. Aus der täglichen Furcht entsteht ein trauriges, verdrießliches Wesen. Aus Furcht beredet

redet er sich immer, daß er an hinlänglichen Lebensmitteln Mangel leide. Daher kömmt sein Geiz. Vermöge des Geizes will er alles für sich allein haben, und grämt sich daher über des andern Glück, Reichthum und Wohlstand ab. Daraus entsteht der Neid; und weil er leicht einsehen kann, daß man ohne Mühe nichts gewinnen und nicht reich werden kann: so wird er auch arbeitsam. Ein geiziger und arbeitsamer Mensch bekümmert sich aber wenig darum, sich durch Höflichkeit bey andern angenehm und gefällig zu machen. Wie er daher bey seiner misgünstigen und neidischen Gemüthsart niemand aufrichtig und von Herzen liebt: so ist er auch gegen jedermann grob, und setzt alle Wohlanständigkeit im Umgang aus den Augen. Er hat demnach ein starkes Gedächtniß, und ist allezeit furchtsam, traurig, geizig, misgünstig, neidisch, arbeitsam, unbescheiden und grob.

§. 24.

Die Seele des Cholerischen ist in dem Verhältnisse gegen den Zustand ihres Leibes §. 19. da der Puls und Kreislauf des Bluts schnell und heftig ist, zur Hoffnung geneigt. Die gedachte Hoffnung treibt ihn an, immer nach größern und höhern Dingen zu streben; und weil er bey diesem Bestreben kein Mistrauen in sich und in seine Kräfte setzt, welches der Hoffnung widerspricht:

so entstehet daraus der Hochmuth. Ein Hochmüthiger sieht aber gewaltig auf Ehre. Weil nun dieser von andern leicht zu nahe getreten werden kann: so geräth er darüber auch leicht in Zorn. Weil überdieß die geistigen Theile des Oels und Schwefels §. 19. in größter Menge mit seinem Blute vermischt sind, die zur Fortsetzung einer Wirkung geschickt sind: so besitzt er vor allen andern eine starke Ueberlegungskraft. Da er aber Ehre liebt und gern den Vorzug zu behaupten sucht, auch reich an Ueberlegung ist: so gebraucht er auch die Mittel gern, die zu diesem Endzwecke nöthig sind. Und daraus entstehet der Fleiß und die Ernsthaftigkeit des Umgangs. Ein Cholericus speiset sich also täglich mit einer guten Hoffnung, und ist dabey hochmüthig, ernsthaft im Umgange, zum Zorne geneigt, in seiner Lebensart fleißig, und besitzt ein scharfes Nachdenken.

§. 25.

Nun dürfen wir näher zu den äußerlichen Zeichen der bisher beschriebenen Temperamente schreiten. Das erste sinnliche Zeichen ist die ungleiche Farbe der Haut, und sonderlich des Angesichts. Wir treffen in allem drey Hauptfarben an, 1) die weiße, 2) die rothe, und 3) die gelbe. Nehmen wir mehr Farben wahr: so sind sie aus einer Vermischung dieser Farben entstanden. Wie

wir

wir nun im Vorigen von den einfachen Temperamenten gehandelt haben: so wollen wir nun auch die gedachten einfachen Farben, als Zeichen der einzeln Temperamente betrachten, ehe wir den Anblick der vermischten Farben bestimmen. Die weiße Farbe der Haut und des Angesichts zeigt das Phlegma §. 16. nach dessen besondrer Beschaffenheit §. 21. an. Je feiner die Haut und die weiße Farbe der Haut und des Angesichts ist, desto feiner ist auch das Phlegma, und desto bescheidener ist auch der Mensch in seinen Handlungen.

§. 26.

Die rothe Farbe des Gesichts ist überhaupt ein Zeichen eines reichen Bluts, (§. 14.) das die Quelle des Lebens ist, die den Menschen so lange im Leben erhält, als sein Kreislauf durch die Bewegung des Herzens erhalten und fortgesetzt wird. Das äußert sich im Tode, da die Systole und Diastole des Herzens, dadurch sich selbiges zusammenzieht und ausdehnt, aufhört. Denn in der Leiche des Verstorbenen bleibt nichts übrig, als das Phlegma, das geronnene, dunkelrothe Blut und die Cholera, oder der Schwefel und die Galle. Daher verschwindet die hochrothe Farbe des Angesichts bey den Verstorbenen völlig, und die Farbe wird blaß, oder dunkelroth. Die dunkelrothe Farbe kann man den Todten auch durch

die

die Kunst geben: wenn man die kalten Wangen mit in Salz getauchten Tüchern belegt und benetzt. Bey lebendigen Menschen trifft man aber einen dreyfachen Unterschied der rothen Farbe an. Denn sie ist entweder ganz hochroth, oder feuerfärbig, oder nur mittelmäßig roth, oder ganz dunkelroth. Die hochrothe Farbe zeigt einen sanguinischen und zugleich cholerischen Menschen, Wollust ꝛc. §§. 17, 22. und Hochmuth ꝛc. §§. 19, 24. an. Die mittelmäßig rothe Farbe zeigt eigentlich einen bloßen sanguinischen Menschen, Wollust ꝛc. an. Die dunkelrothe Farbe zeigt einen melancholischen Menschen an, der §§. 18, 23. beschrieben worden. Denn obgleich das dunkelrothe Blut auch ein wahres Blut ist und bleibt: so ist es doch durch die Vermischung der häufigen irdischen Theile und vermöge des langsamen Kreislaufs des Bluts arm an natürlicher Wärme und an den flüchtigen Lebensgeistern; und wie das ordentliche Blut warm und feucht ist: so ist dieses sowohl aus dem Grunde seiner Vermischung und Zusammensetzung, als nach der alten Hypothese §. 9. kalt und trocken.

§. 27.

Die äußerlichen Zeichen des rothen Bluts sind also nach §. 25. die Röthe der Haut, Wangen, Lippen und Nägel. Die Röthe der Backen, darinnen

innen das Blut so gut, als an den Lippen sichtbar erscheint, zeigt die Beschaffenheit des Bluts im Herzen, und in der Leber, und die Beschaffenheit der Wärme des Magens, auch die Beschaffenheit der Galle und Leber an, darinnen die Galle verwahrt ist. Wie also die rothe Farbe der Wangen beschaffen, nach dem sie nämlich hell und rosenroth, oder dunkelroth ist, so ist auch das Blut im Herzen der Hitze und Kälte nach beschaffen; so verhält sich auch der natürliche Trieb, von dem wir im Folgenden ausführlicher handeln werden. Die rothe Farbe des Angesichts zeigt also laut des vorhergehenden §. 26. Choler und Hochmuth an: wenn sie hochroth ist; einen Sanguinischen und Wollust: wenn sie fein und mittelmäßig roth ist; und Melancholie, Geiz ꝛc. wenn sie dunkel- oder schwärzlicht roth ist. So die Backen blaß und ganz ohne Röthe sind: so herrscht das Phlegma und nach §. 21. also in allen Dingen Nachläßigkeit und Faulheit. Sind aber die Wangen hochroth: so herrscht und hat die Oberhand entweder Cholera mit Hochmuth ꝛc. §. 24. oder Sanguis mit der Wollust, §. 22. und muß eins dem andern unterwürfig seyn und nachgeben. Vereinigt sich nun die gelbe Farbe mit der rothen: so hat Cholera und Ehrgeiz die Herrschaft und Oberhand vor dem sanguinischen Temperamente, und der Mensch ist zornig und besitzt eine große Lebhaftigkeit

keit im Leben und Umgange mit andern. Vereinigt sich die weiße Farbe mit der rothen: so herrscht das Blut, Wollust ꝛc. und man findet am Menschen viele Menschenliebe und ein lebhaftes Wesen, das aber mehr, als bey dem vorigen, gemäßigt ist. Sind die Wangen blut- und mittelmäßig roth, und es vereinigt sich die gelbe Farbe damit: so ist der Mensch sanguinisch-cholerisch, wollüstig und etwas stolz und ehrgeizig. Vereinigt sich aber die weiße Farbe mit dieser rothen: so ist der Mensch sanguinisch-phlegmatisch, und die Wollust besitzt die Herrschaft. Sind die Wangen dunkelroth und die weiße, oder blasse Farbe vereinigt sich mit selbiger: so ist der Mensch melancholisch-phlegmatisch, und die Melancholie hat die Oberhand. Vereinigt sich aber die gelbe Farbe mit dieser dunkelrothen: so ist er mehrentheils melancholisch-cholerisch, und herrscht die Melancholie. Der Mensch, der so gefärbt erscheint, ist geizig ꝛc. und darneben stolz und ehrgeizig.

§. 28.

Das Oel hat, wie §. 19. angezeigt worden, theils ölichte, theils schwefelichte Theile. Wie aber die weiße Farbe das Phlegma und die rothe Farbe das Blut anzeigt: so zeigen auch diese vereinigten Theile des Oels und Schwefels durch die schwefelfärbige, gelbe Farbe die Choler überhaupt an.

an. Ist aber Phlegma damit vermischt: so ist die Farbe der Haut, des Angesichtes, Halses und der Brust hellgelb. Ist das sanguinische Temperament damit vermischt: so wird die Farbe gold- oder citronengelb. Sind die trocknen und irdischen Theile des melancholischen Temperaments damit vereinigt: so ist sie braungelb. Diese Theile und Farben äußern sich, wie gedacht, im Angesichte, Hals und in der Brust, und sind, wie die weiße Farbe, sehr dauerhaft und unveränderlich, da sich hingegen die rothe Farbe durch allerley Zufälle, Furcht, Schrecken ꝛc. leicht ändert. Ist demnach die gelbe Farbe weißlicht: so ist der Mensch in seinem Zorn und Ehrgeize ziemlich bescheiden und mäßig. Ist die Farbe ganz gelb: so ist er weniger im Stande, sich im Hochmuth und Zorne zu mäßigen. Ist sie wie ganz verbrannt: so ist der Mensch hochmüthig und geizig.

§. 29.

Die unterschiedene Farben, wie wir sie bisher beschrieben haben, befriedigen aber das Verlangen der wissensbegierigen Leser vielleicht noch nicht völlig. Daher sehe ich es für meine Schuldigkeit und Pflicht an, noch mehrere Zeichen zu bestimmen, daraus der natürliche Sinn des Menschen und dessen davon abhangendes Glück und Unglück erkannt wird. Und hieher ist insonderheit dessen Form zu rechnen.

§. 30.

§. 30.

Die Form nennen wir überhaupt die Wirkung, dadurch ein Ding seine bestimmte Größe, Einrichtung und Eigenschaften bekömmt. Z. E. wenn eine Schlaguhr von ihrem Künstler und Meister eine bestimmte Größe bekömmt, nach welcher die Räder so und so viele Zolle im Durchschnitte haben, desgleichen die Zähne der Räder und andere Stücke von einer bestimmten Größe sind, alle Räder und übrige Theile in einer gewissen Ordnung beysammen sind, und die Stunden, Viertelstunden und Minuten durch den Zeiger und Glockenschlag richtig anzeigen: so heißt das alles die Form der Schlaguhr. Wir widersprechen mit dieser Erklärung denen nicht, die das die Form eines Dinges nennen, wodurch selbiges in seinem Daseyn bestimmt wird, daß selbiges eben das Ding, und kein anders ist. Denn eben durch die Wirkung, dadurch ein Ding seine bestimmte Größe, Einrichtung und Eigenschaften bekömmt, wird selbige völlig bestimmt, daß es dieß Ding seyn muß und kein anders.

§. 31.

Betrachten wir nun den Menschen seiner Form nach, die ihm der weise Schöpfer gegeben hat: so haben wir die innere und äußere Form wohl von einander zu unterscheiden. Die innere Form besteht in der Enge und Weite der Adern und

Röh-

Röhren, darinnen das Blut und die Lebensgeister ihren Sitz und Lauf haben, und in der Feinigkeit und Dicke des Geblüts. Denn wenn die darinnen befindliche Säfte dünn, hitzig und flüßig sind, und die Adern ihre gehörige Weite dabey haben: so ist der Mensch in seinen Handlungen geschickt. Sind die Adern hingegen bey voriger Beschaffenheit zu enge, oder die Säfte zu dick: so ist der Mensch übereilig, und kann sich in seinen Affecten nicht fassen. Der Grund liegt in den Schranken der Seele, darinnen sie sich nach dem Zustande des Leibes richten muß. (per princ. metaph.)

§. 32.

Ob aber die Adern zu enge, oder zu weit seyn, das entdeckt die Fläche der Haut, unter welcher selbige liegen und hervorschimmern. Ob die Lebenssäfte fein, oder grob seyn, das erkennet man aus den flüßigen Theilen, die zusammenkommen. Wenn nämlich übereinstimmende Säfte zusammenkommen, als Cholera und Sanguis, auch Sanguis und Phlegma §. 9. so ist das Geblüte fein. Kommen hingegen widrige Säfte zusammen, als Cholera und Phlegma, auch Cholera und Melancholie, oder Sanguis und Melancholie: so ist das Blut grob. Diesen Unterschied entdeckt die Haut und Farbe des Angesichts. Wenn nämlich die Farben des Angesichts wohl und artig beysammen

stehen, und untereinander gemischt sind, und die Haut dabey recht fein und klar ist: so sind die vermischte Lebenssäfte fein. Stehen aber die Farben nicht vermischt, sondern abgesondert von einander, und die Haut ist ziemlich grob: so sind die vorhandene Säfte des Lebens auf gleiche Weise beschaffen. Die dunkelrothe Farbe zeigt allezeit ein grobes Geblüt an. Auch das Weiße der Augen dient zum Unterscheid und zur Erkänntniß der ungleichen groben, oder subtilen Säfte. Wenn nämlich das Weiße der Augen fein, sauber, rein und recht weiß ist, und entweder ganz ohne Adern, oder nur mit ganz kleinen Aedergen bedeckt ist, die man kaum sehen kann: so ist das Blut und Phlegma gut und fein. Wenn aber das Weiße bläulicht und mit dicken und recht sichtbaren Adern und Streifen befleckt ist: so sind auch die Säfte des Bluts nicht so fein, als sie bey geschickten, bescheidenen und höflichen Leuten seyn sollten.

§. 33.

Bey der äußern Form des Menschen haben wir theils auf dessen Angesicht, theils auf dessen Statur und Größe zu sehen. Wir haben aber und finden in allem nicht mehr, als dreyerley Angesichter, 1) ganz magere, 2) mittelmäßige, und 3) ganz fleischige und dicke Gesichter. Die magern Gesichter sind entweder cholerisch, oder melancholisch.

Die

Die Cholerici bleiben wegen der schwefelichten Hitze und der heftigen Bewegung des Bluts, davon die Schweislöcher immer ausgespannt und offen sind, und die Ausdünstungen sehr schnell von statten gehen, allezeit mager. Die Melancholici bleiben aber wegen des langsamen Kreislaufs des Geblüts und wegen des daraus erfolgenden Mangels an der hierzu gehörigen Wärme, auch wegen des trockenen und dicken Geblüts ꝛc. immer mager. Cholerisch sind demnach die magern Angesichter, die gelb und braungelb sind, wenn auch etwas von der rothen Farbe mit untermischt ist. Melancholisch sind alle magere Gesichter, wenn sie blaß sind, und das Haupt schwarze Haare hat; auch wenn die Wangen dunkelroth sind. Diese magere Gesichter sind im Umgange allezeit ernsthaft, und gehen in ihren Gedanken gern mit lauter nöthigen und wichtigen Dingen um. Die Cholerici haben mehr Ueberlegungskraft, die Melancholici mehr Gedächtniß, als andere. Die mittelmäßigen Gesichter sind gemeiniglich sanguinisch-cholerisch, oder cholerisch-sanguinisch, oder sanguinisch-phlegmatisch, oder phlegmatisch-sanguinisch. Diese sind gemeiniglich und meistens ziemlich witzig und reich an Einfällen. Die ganz fleischigen Angesichter haben auch Theil an der sanguinischen und phlegmatischen Complexion, und sind in allen ihren Kräften schwächer, als die vorhergehende mittelmäßige

Gesichter. Sie haben weniger Ueberlegung und sind übereilig, grob und der Völlerey ergeben.

§. 34.

Wie wir aber nach §. 33. dreyerley Angesichter haben: so finden wir unter den Menschen auch dreyerley Staturen, nämlich entweder recht große, vierschrötige, lange Personen, die eben nicht groß zur Munterkeit und Erforschung der Dinge geneigt und aufgelegt sind, und wegen des beschwerlichen Kreislaufs meistens schwächlich sind und kein hohes Alter erreichen; die mittelmäßigen ungefehr von sechs Schuhen, die sowohl in Ansehung des Verstandes, als in Ansehung der Uebungen des Leibes die besten und geschicktesten sind; und dann die ganz kleinen, die gemeiniglich sehr zornig und tollkühn sind, und sich besser zu Handarbeiten, als zu Künsten und Wissenschaften schicken.

§. 35.

Die flüßigen und festen Theile, darinnen die flüßigen bereitet und erhalten werden, sind in beständiger Bewegung. Und darinnen bestehet die ganze Kraft des Lebens, die sich mit dem Stillstande dieser Bewegungskräfte endiget. Es ist aber ihre Bewegung zweyerley, die natürliche, die nicht von der Seele Willen abhangt und regieret wird, dergleichen der Kreislauf des Geblüts und die Bewegung des Magens und der Eingeweide

weide ist; und die Bewegungen, die durch die Veränderungen und Schlüsse der Seele bestimmt werden. Die erste Bewegung hat ihren Grund im Wesen des menschlichen Leibes; die andere Art der Bewegung hingegen in den zufälligen Veränderungen der Seele. Hier ist die Rede von den natürlichen Bewegungen. Von den zufälligen Bewegungen und Veränderungen sparen wir unsere Betrachtung an einen andern bequemern Ort. Bey der cholerischen Complexion geschehen die natürlichen Bewegungen, als die Verdauung, der Kreislauf des Geblüts, die Abscheidung des Urins, Schweißes, Speichels §. 19. mit einiger Heftigkeit. Daher gehen sie auch mit der größten Geschwindigkeit von statten, und suchen die im Wege stehende Hindernisse schnell und mit Gewalt aus dem Wege zu schaffen. Daher thut auch ein geringes Maaß der Arzneymittel, die nach des Cholerischen Natur und Umständen eingerichtet sind, gute Wirkung. Bey den Sanguinischen sind die Bewegungen wegen des flüßigen Bluts und der geschmeidigen Gefäße am leichtesten aus dem Wege zu schaffen. Bey den Melancholischen sind die obigen Bewegungen sehr langsam. Daher ist ein Melancholicus schwer in einen Affect zu setzen. Er ist daher in keiner großen Gefahr, durch Affecten Schaden zu leiden und geschwächt zu werden. Aber wegen der langsamen Wirksam-

keit seiner Natur sind auch seine Krankheiten unbeugsamer und hartnäckiger. Die Arzneymittel wirken langsamer, und es ist schwer, ihn zu heilen. Bey den Phlegmatischen sind die Bewegungen am allerschwächsten und langsamsten. Die Arzneyen helfen also bey ihnen am allerwenigsten. Denn es bleiben immer schleimige Cruditäten zurück.

§. 36.

Wie die innern flüßigen Theile nach §. 9. mit einander übereinstimmen: so stimmen sie nach §§. 26, 27, 28. auch mit den äußern Farben überein; und umgekehrt: Wie die äußern Farben des Angesichts beschaffen sind, so müssen sich auch die innern flüßigen Theile gegen einander verhalten. Jemehr demnach die Farbe der Stirn mit der Farbe der Wangen übereinstimmt, desto beständiger ist auch der Mensch in seinen herrschenden Leidenschaften. Ein Cholericus, dessen Stirn und Wangen gleich gelb sind, legt sein hochmüthiges und zorniges Wesen nicht leicht ab, und so weiter bey den übrigen Temperamenten. Jemehr hingegen die Stirn und Backen der Farbe nach von einander unterschieden sind und abweichen, desto unbeständiger und veränderlicher ist auch der Mensch in seinen herrschenden Leidenschaften. Und aus dieser Uebereinstimmung und Widrigkeit der Farben an der Stirn und den Wangen erkennen wir, wie

schon

schon berührt, sowohl die Beschaffenheit der Seelenkräfte, als die Uebereinstimmung und Widrigkeit der Lebensgeister.

§. 37.

Insonderheit hat man hiebey darauf zu sehen, ob nur eine, oder mehrere Farben vorhanden und zu unterscheiden seyen, und welche Farbe unter mehrern die kenntlichste sey. Denn wo das Angesicht mehr, als eine Farbe hat, da hat auch mehr als eine Flüßigkeit den Vorzug; und die Farbe, die sich vor der andern erhebt und sehen läßt, und die Haut und Fläche der Backen am meisten einnimmt und bedeckt, zeigt den herrschendsten Saft, und also vermöge der Harmonie auch die herrschendste Leidenschaft an. Diejenigen aber, welche nur eine einzige Farbe haben, die das ganze Gesicht bedeckt, sind natürlicher Weise sehr unbeugsam und schwer zu bessern. Denn der Verstand strebt nach keiner Erweiterung und Vergrößerung der Erkänntniß, und bekümmert sich um keine Verschiedenheit der Dinge. Sie haben keine Lust, etwas auszuforschen und zu erfinden. Die herrschende Leidenschaft läßt sich daher auch schwer lenken und bessern. Sie bringen es folglich auch dem Glück und Stande nach nicht hoch in der Welt; es sey denn, daß man in Besetzung mehr auf die Familie, Bestechungen ꝛc. als auf Fleiß und Geschicklich-

keit sähe. Denn in der verkehrten Welt ist nichts, wo nicht unter allerley Umständen Ausnahmen statt haben.

§. 38.

Die Leidenschaften und Begierden lassen sich, vermöge der Erfahrung, theils durch die Vorstellung des Guten und Bösen, theils durch den Eindruck des Angenehmen und Unangenehmen lenken und ändern; und diese Beugsamkeit hat ihren Grund sowohl in dem eingepflanzten Triebe der Natur, als in dem sinnlichen Appetite. Das leitet uns nun auf die folgenden Betrachtungen des natürlichen Triebes und Abscheues, und des sinnlichen Appetits und Ekels und des höchsten Guts in jedem Temperamente.

§. 39.

Der natürliche Trieb ist der Trieb, oder die Neigung, die nicht nur allen Menschen, sondern auch allen unvernünftigen Thieren angeboren ist, zu dem, was uns, oder den unvernünftigen Thieren **gut** und **angenehm** ist, es mag wirklich gut und angenehm seyn, oder nur so scheinen. Das Gegentheil, darauf wir mit zu sehen haben, ist der **natürliche Scheu**, oder **Abscheu**, der auch den Menschen und unvernünftigen Thieren von Natur eingepflanzt ist, und in einer Begierde besteht, das von sich zu entfernen und abzuwenden,

was

was einem schädlich und unangenehm ist, es mag wirklich schädlich und unangenehm seyn, oder nur so scheinen. Den sinnlichen Appetit nennen wir die bloße Begierde zu essen und zu trinken, welcher der Ekel vor Speisen und Getränken entgegengesetzt wird. Der natürliche Trieb und folglich auch Hochmuth, Geiz und Wollust, als die Haupttriebe der menschlichen Natur, haben ihren Sitz, vermöge der vereinigten natürlichen und sittlichen Harmonie §. 8, 9. im Herzen. Der sinnliche Appetit, den wir der Deutlichkeit wegen vom natürlichen Trieb absondern, und mithin auch die Völlerey, Trunkenheit und Faulheit, als sinnliche Begierden, haben ihren Hauptsitz im Magen, in der Leber und in dem Gebäude der Zunge. Beyde bieten aber einander die Hand, und der sinnliche Appetit wird durch den natürlichen Trieb, der natürliche Trieb aber durch die Wirksamkeit der Seele harmonisch gelenkt und eingeschränkt. Nach dem natürlichen Triebe hat man das höchste Gute oder das größte Uebel, und nach dem sinnlichen Appetite das Gefälligste und Misfälligste, was am angenehmsten, oder unangenehmsten ist.

§. 40.

Gut nennen wir überhaupt, was den innerlichen oder äußerlichen Zustand verbessert, oder vollkommener macht. Wodurch demnach unser Zu-

stand zur höchsten Vollkommenheit gelangt, oder im höchsten Grade vollkommen wird, das nennen wir billig das höchste Gut. Das höchste Gut ist aber dreyerley: das **metaphysische**, das in den anerschaffenen innerlichen und äußerlichen Vollkommenheiten besteht; das moralische, das physische oder natürliche, und das physiognomische. Gott ist aber der Ursprung und Geber aller und der höchsten innerlichen und äußerlichen Vollkommenheiten. Mithin muß das höchste Gut in Gott selbst, und in der Uebereinstimmung mit ihm gesucht werden. In diesem Verhältnisse nennen wir dasjenige ein **moralisches höchstes Gut**, welches in der Uebereinstimmung unsrer Seelen und ihrer Gedanken, ihres Willens und ihrer Absichten mit Gott und dessen Gedanken, Absichten und Endzwecken besteht. **Uebel** nennen wir überhaupt alles, was unsern innerlichen, oder äußerlichen Zustand verschlimmert oder unvollkommener macht. Was unsern Zustand im höchsten Grade verschlimmert, oder alle Vollkommenheiten zerstört, das ist das **höchste Uebel**. Nun kann aber unser innerlicher und äußerlicher Zustand nicht unvollkommener und schlimmer werden, als wenn unsre Seelen, Gedanken und Schlüsse wider Gott und dessen Urtheile streiten. Wie demnach das höchste moralische Gut in der erstberührten Uebereinstimmung unsrer Seelen und ihrer Wirkungen mit

mit Gott und dessen Willen und Rathschlüssen besteht: so besteht auch das **höchste moralische Uebel** darinnen, daß die Seelen und deren Gedanken, Wollen und Endzwecke Gott und den Zwecken seines Willens im höchsten Grade zuwider sind und davon abweichen. Das höchste Gut ist in diesem Verstande der Gegenstand guter Geister und der gläubigen Christen; das höchste Uebel dagegen ist der Gegenstand der bösen Geister und der Verdammten. Die Hoffnung und der Besitz dieses Guts und die Abwendung dieses Uebels gründet sich auf unsrer Seite auf die Uebung des Glaubens. Wir gedenken dieses Guts und Uebels bloß des obenberührten Unterscheids der höchsten Güter wegen, und überlassen dessen weitere Betrachtung andern.

§. 41.

Physisch- oder natürlich gut ist, was unsern natürlichen Zustand vollkommen macht. Das **höchste natürliche Gut** ist, was unsern natürlichen Zustand im höchsten Grade vollkommen macht. Dieses wird eingetheilt in das **wahre höchste Gut** und in das **scheinbare**. Das wahre höchste natürliche Gut ist das Leben: weil der Genuß aller Güter der Natur mit dem Leben anfängt und aufhört. Daher giebt man auch alles, was man hat und aufbringen kann, um das Leben; und jedermann

hält

hält das Leben für sein höchstes natürliches Gut, sonderlich aber der Sanguinische. Das höchste natürliche Uebel ist folglich der Tod: weil wir dadurch aller Schätze dieses Lebens beraubt werden; und niemand scheuet ihn mehr, als der Sanguinische, nicht aus Furcht, daß sich sein Daseyn mit dem Abdrucke des Lebens endigen dürfte, sondern aus Furcht der Todesschmerzen, die insgemein mit der Flucht des Lebens verknüpft sind. Dieser ist unter den übrigen am empfindlichsten: weil sein Blut und Nervengewebe, folglich auch die daraus bestehende sinnliche Werkzeuge zarter und feiner sind, als bey andern. Das scheinbare höchste natürliche Gut und Uebel ist dasjenige, das sich blos auf die Hauptleidenschaft des Menschen gründet, oder das der Mensch nach seiner Hauptleidenschaft dafür ansiehet. Also sind das höchste natürliche Gut des Cholerischen nach seiner Hauptleidenschaft die höchsten und dauerhaften Ehrenstufen, und sein höchstes Uebel die größte und dauerhafte Beschimpfung und Schande. Die Ehre ist ihm lieber, als das Leben, und er wagt sich eher in Lebensgefahr, als er die geringste Verletzung seiner Ehre gelassen erträgt. Das höchste Gut des Sanguinischen ist nach seiner Hauptleidenschaft, die zu Lustbarkeiten geneigt ist, die größte und unverwelkliche Zufriedenheit und Ergötzung des Herzens und seiner Sinnen. Er hat bey seiner, obgleich erträglichen

Arbeit,

Arbeit, gern ein vergnügtes und ruhiges Stündgen. Die größten und unaufhörlichen Schmerzen sind nach seiner Hauptleidenschaft sein größtes Uebel. Das höchste Gut eines Melancholischen nach seiner Hauptleidenschaft ist der Besitz der größten Güter und eines beständigen Reichthums. Er spricht in seinem Herzen wenigstens: Es ist besser haben, als hätte ich. Sein höchstes Uebel ist die äußerste Dürftigkeit, Mangel und Armuth. Des Phlegmatischen höchstes Gut nach seiner Hauptleidenschaft ist ein ununterbrochener Genuß eines vollkommen ruhigen Lebens, ohne Mangel der nöthigen Lebensmittel. Sein höchstes Uebel sind recht große, saure Arbeiten, und der äußerste Mangel an allen benöthigten Dingen.

§. 42.

Das dritte **politische höchste Gut** ist die Freyheit, da einer sein eigener freyer Herr ist, und durch seine Weisheit und Klugheit den Meister über andere spielt, niemand unterthan seyn darf, niemand zu seiner Erhaltung und Beförderung vonnöthen hat, und sich in einen solchen Stand setzet, oder in solchen Umständen befindet, daß er, wo nicht von allen, doch von vielen oder den Meisten um Hülfe, Rath, Schutz und Beystand ersucht und angebethet werden muß. Dazu schicken sich die Cholerisch-Sanguinischen, bey welchen die

Ehrbe-

Ehrbegierde mit der Wollust vereiniget ist, am allerbesten: wenn sie die gehörige Staats- und Kriegsklugheit besitzen, dergleichen der große Alexander, der M. C. Julius Cäsar, Augustus und andere waren. Das politische höchste Uebel ist die Knechtschaft und Unterwürfigkeit, die man einem jeden nichtswürdigen Menschen und Taugenichts aus Mangel der benöthigten Hülfs- und Lebensmittel leisten muß. Unter dem Joche dieses Uebels befinden und behelfen sich die niederträchtigsten Gemüther, die wir bey Phlegmatisch-Melancholischen und Melancholisch-Phlegmatischen, auch bey den Sanguinisch-Melancholischen antreffen, und alle, die im geringsten Hausstande leben.

§. 43.

Das vierte physiognomische höchste Gut nennen wir die vollkommenste Uebereinstimmung der Theile des menschlichen Leibes unter einander und mit dem bestimmten Endzwecke; wenn nämlich der Leib des Menschen so wohl in Ansehung seiner innern als auch äußern Theile wohlgestaltet, alle Glieder und Theile des menschlichen Leibes in ihrer gehörigen rechten Lage, die Säfte gleichfalls wohl beschaffen sind: so befindet sich der Mensch seiner Bildung und der physiognomischen Ordnung und Schönheit nach in einem vollkommen guten und besten Zustande, und er selbst ist sehr vernünftig.

Das

Das entgegen gesetzte physiognomische höchste Uebel bestehet in einer widrigen Einrichtung der Theile, wenn die gedachten Theile des menschlichen Leibes gar keine Uebereinstimmung so wohl unter sich selbst, als mit dem bestimmten Endzwecke haben. Wenn nämlich die Theile nicht unter einander übereinstimmen, und die Flüßigkeiten nicht wohl beschaffen sind: so hat der Mensch gemeiniglich einen moralischen Fehler, und ist etwann dumm, unverständig, eigensinnig ꝛc. und befindet sich in einem physiognomisch-üblen Zustande. Wir erkennen dieses leicht aus der Gemeinschaft des Leibes mit der Seele. Denn in beyden Arten der Menschen hat die Seele das Amt auf sich, sich dem Leibe gemäß zu verhalten, und ihre Wirkungen darnach einzurichten. In jenem Menschen, bey dem eine vollkommene Harmonie ist, hat die Seele weniger Arbeit nöthig; in diesem aber, wo die Harmonie fehlt, ist die Arbeit schwerer.

§. 44.

Daraus begreifen wir nun leicht, wie wir aus der Einsicht und Erkänntniß der ungleichen Flüssigkeiten des Leibes die herrschende, geringere und geringste Leidenschaften erforschen und unterscheiden sollen. Wenn wir nämlich einmal die herrschende Flüßigkeiten gefunden haben: so wissen wir auch die herrschende Leidenschaft; und haben wir einmal

die

die herrschende Leidenschaft entdeckt: so müssen wir auch das höchste Gut und Uebel des Menschen bestimmen können. Haben wir ferner die geringere Flüßigkeit erforscht, die gleich nach der vornehmsten und Hauptflüßigkeit in Betrachtung zu ziehen ist: so haben wir auch die geringere Leidenschaft heraus gebracht, die gleich nach der herrschenden Hauptleidenschaft zu unterscheiden ist. Wenn wir endlich die Flüßigkeiten entdeckt haben, die am allerwenigsten in Betrachtung zu ziehen sind, weil deren Kennzeichen am wenigsten in die Augen fallen, und kenntlich sind: so haben wir auch die geringsten und schwächsten Leidenschaften heraus gebracht. Wir haben also diese drey Klassen oder Stufen der vermischten Leidenschaften in ihrem Verhältnisse gegen einander zu unterscheiden, die herrschende, die andere, mittlere und geringere, und die geringsten.

§. 45.

Wie nun die vereinigten Leidenschaften §. 44. ihren Größen und Stufen nach mit einander übereinkommen, oder von einander unterschieden sind und abweichen: so ist auch das Bestreben nach den gedachten Gütern, und der Abscheu vor den gedachten Uebeln den angenommenen Stufen und Größen nach unterschieden. Das Gut der Hauptleidenschaft in einem Menschen ist dessen höchstes

Gut;

Gut; und das entgegen gesetzte Uebel derselben ist sein höchstes Uebel. Das Gut der andern, mittlern und geringern Leidenschaft in einem Menschen ist dessen geringeres Gut, und das entgegen gesetzte Uebel dieser Leidenschaft das geringere Uebel. Das Gut der dritten Klasse der Leidenschaften, ich sage, das Gut, oder die Güter der geringsten Leidenschaften in einem Menschen sind dessen geringste Güter, die er gegen die andern am wenigsten achtet; und so verhält sichs auch mit den entgegen gesetzten Uebeln der geringsten Leidenschaften. Wenn also jemand im höchsten Grade, dem wir den sechzigsten Grad geben wollen, ehrgeizig, im geringern aber im funfzigsten Grade geizig, und im geringsten, wie es willkührlich angenommen wird, im vierzigsten Grade phlegmatisch wäre: so ist dessen höchstes Gut die höchste und ununterbrochene Ehre, und sein höchstes Uebel die Schande. Daher sind nun Ehre, Ruhm und Schande die stärksten Zügel, wodurch er natürlicher Weise gebeugt und gelenkt werden kann. Das Gut der mittlern und geringern Leidenschaft ist die größte Zufriedenheit und Wollust, und das Uebel dieser Leidenschaft sind die heftigsten und unbändigsten Schmerzen. Auf diese beyde giebt er nicht so viel, und läßt sich dadurch nicht so leicht lenken, als durch das höchste Gut und Uebel der stärksten Leidenschaft, der wir sechzig Grade gegeben haben. Das Gut der geringsten

Leidenschaft, der wir vierzig und also die wenigsten Grade gegeben haben, ist Reichthum und Bequemlichkeit des Lebens, und das entgegen gesetzte Uebel Armuth, Arbeit und Unruhe. Dadurch gewinnt man am wenigsten, und richtet man wenig oder nichts aus, wenn es auf Zwang ankömmt.

§. 46.

Es richten sich also die untersten und geringsten Leidenschaften nach der andern, mittlern und geringern, und diese beyde Arten der Leidenschaften nach der herrschenden Hauptleidenschaft. Wenn demnach Sempronius, der, wie im Vorigen gedacht worden, im höchsten oder sechzig Grade ehrgeizig ist, den Reichthum liebt: so giebt er sich nur in so fern mit Vergnügen Mühe, reich zu werden, als er ohne Nachtheil seiner Ehre dazu gelangen kann. Er ist ein Freund und Liebhaber des Reichthums und der Wollust, in so weit er seiner Neigung zum Stolz und Herrschen dadurch Genüge leisten kann.

§. 47.

Da nun dieser Unterscheid der Leidenschaften ihren Stufen und Graden nach in der Natur und Erfahrung gegründet ist; ob wir gleich in unsrer Schwachheit nicht im Stande sind, diese Stufen auf das genaueste zu unterscheiden und zu bestimmen: so nimmt man bey der Betrachtung und

Bestim-

Bestimmung der ungleichen vermischten Leidenschaften eines Menschen ein willkührliches Maaß von 30, 35, 40 bis 50. oder von 30, 40, 50, 60 Graden an. Man giebt der Hauptleidenschaft also sechzig Grade, der andern, mittlern und geringern fünf Grade weniger, und also 55 Grade, wenn sie nicht gar zu weit von der herrschenden abweicht, und den untersten und geringsten Leidenschaften fünf Grade weniger, und also etwan funfzig Grade, wenn sie gleichfalls nicht weit von der mittlern abweichen, und die Farben des Angesichts nicht rein und deutlich von einander unterschieden sind. Wenn aber die Farben des Angesichts rein und deutlich von einander unterschieden sind: so pflegt man das Verhältniß der vermischten Leidenschaften durch zehenfach unterschiedene Grade, und z. E. durch 60, 50, 40, 30. von der herrschenden Neigung auf die geringern und geringsten herab zu schließen und zu bestimmen. Den geringsten Leidenschaften giebt man gemeiniglich einen gleichen Grad. Denn wenn eine davon die andere übertrifft: so muß sie zur mittlern oder zur herrschenden Leidenschaft gerechnet werden.

§. 48.

Die Leidenschaften lassen sich auch überdieß aus dem sinnlichen Appetite, oder der Begierde zu essen und trinken, erkennen. Der wollüstige, venerische

Sanguineus ißt und trinkt gern was Guts, und ist darinnen, seiner lüsternen Kehle zu gefallen, verschwenderisch. Der wollüstige Geizhals hält viel von Fressen und Saufen; aber es muß seinem eigenen Leibe vor andern zu statten kommen, oder auf fremde Kosten gehen, und ihm wenig oder nichts kosten. Er schmarotzet gern. Der Ehrgeizige führt sich im Essen und Trinken am mäßigsten auf, und siehet darinnen nicht auf die Menge, noch auf die Schmackhaftigkeit, wie der Sanguinische, sondern auf die Pracht, Seltenheit und Kostbarkeit der Speisen und Getränke. Die ordentlichen Speisen und Getränke, die man um ein weniges Geld haben kann, hält er für was Geringes, und ist, wenn es auf die Ehre ankömmt, darinnen verthuisch. Der Melancholicus ist an sich auch sehr eingezogen, und mäßig im Essen und Trinken, aber aus einer ganz andern Absicht. Der Ehrgeizige liebt die Mäßigkeit als eine Tugend, von der er Ehre hat, der Geizige hingegen als ein bloßes Mittel, sich Schätze zu sammlen, und reich zu werden.

§. 49.

Diesen Unterscheid des Appetits im Essen und Trinken entdeckt die Farbe des Angesichts. Feine, lebhafte, rothe Wangen zeigen eine hinlängliche Wärme der Leber und des Magens an, und einen

daraus

daraus entstehenden guten Appetit zum Essen und Trinken. Die dunkele Farben aber zeigen solche Menschen an, die dem Trunke ergeben sind, und mehr trinken, als sie essen mögen. Die außerordentliche Fresser sind meistentheils phlegmatisch-melancholische Leute.

§. 50.

Bisher haben wir den Grund des Glücks und der damit verknüpften Leidenschaften mehr in der Einrichtung und weisen Ordnung der Temperamente des Leibes gesucht, und daraus entwickelt. Nun müssen wir auch die willkührlichen und zufälligen Zeichen genauer entwickeln, die sich auf die gemeinschaftlichen Wirkungen der Seelen in die Leiber gründen, und daraus entstehen. Wie aber die bisher abgehandelte Zeichen mehr in der Natur gegründet sind: so gründen sich die folgenden Zeichen mehr auf die Erfahrung, und haben daher zwar, zum Theile wenigstens, wo die Erfahrungen noch zu neu und zweifelhaft sind, weniger völlige Gewißheit, aber doch viele Wahrscheinlichkeit. Diese Kunst, die sich auf die Erfahrung gründet, aus den zufälligen Umständen eines Menschen seine herrschende Leidenschaft und moralischen Eigenschaften zu finden, nennet man überhaupt die **Zeichenkunst der Physiognomie** (artem characterist. physiognomiae.) In dieser phy-

siognomischen Zeichenkunst haben wir also 1) die Seele zu betrachten, durch deren Wirkungen die Veränderungen und Handlungen des Leibes und seiner Gliedmaßen bestimmt werden; 2) den Leib, als das Werkzeug der Seele, dadurch selbige wirkt, in so weit er der Seele zum Werkzeuge dient. Insonderheit haben wir die Seelen auf Seiten ihrer Hauptkräfte und mithin erstlich ihren Verstand mit den davon abhangenden Gedanken, und zum andern den Willen mit der davon herrührenden natürlichen Begierde oder Verabscheuung zu betrachten. Auf Seiten des Leibes haben wir endlich die Rede, Gebehrden, Handlungen und Kleidungen zu beleuchten, die durch die Einsicht und den thätigen Willen der Seelen nach der Beschaffenheit der moralischen Harmonie und der Temperamente bestimmt werden.

§. 51.

Was ist denn nun die menschliche Seele? Wir haben nicht nöthig, diesen wirksamen Geist, der in uns ist, hier nach seinem Wesen zu erklären. Denn zu unsrer Absicht ist es genug: wenn wir ihre Kräfte gehörig bestimmen, die sich durch ihre harmonische Wirkungen in den organischen Leib als ihr Werkzeug äußern und hervorthun, dadurch sie sich zu erkennen giebt. Wir finden zwo Hauptkräfte in unserer Seele, erstlich ein Vermögen,

ihr

ihr sich und andere Dinge außer sich vorzustellen und zu erkennen. Dieses Vermögen nennen wir überhaupt den **Verstand.** Es äußert sich aber diese Vorstellungs- und Erkänntnißkraft, die man den Verstand zu nennen pflegt, wiederum durch zwo besondere Thätigkeiten. Entweder bemüht sich der menschliche Verstand, sich den Anfang, die Wirklichkeit und das Wesen der Dinge richtig und vollständig vorzustellen und bekannt zu machen, oder er untersucht, ob etwas zu thun, oder zu unterlassen sey. Die Bemühung, den Anfang, die Wirklichkeit und das Wesen der Dinge richtig und vollkommen zu erforschen, heißt das **Speculiren**, oder **Nachdenken.** Die Untersuchung aber, ob etwas zu unternehmen, oder zu unterlassen sey, heißt die **Ueberlegung.** Zu beyden gehört ein Bewußtseyn. Da nun die Vorstellungen der Dinge, die mit einem Bewußtseyn geschehen, **Gedanken** heißen: so denken wir, wir mögen speculiren, oder mit der Ueberlegung beschäftigt seyn. Der Name **Denken, Gedanken** ist daher ein allgemeiner Name, damit wir bald die Speculation, bald die Ueberlegung zu benennen gewohnt sind. Die andere Kraft der Seele, die wir durch die Erfahrung wahrnehmen, ist das Vermögen, das Ueberlegte zu wollen und zu vollbringen, oder nicht zu wollen und zu unterlassen. Dieses Vermögen, wenn sichs äußert,

oder der Vorsatz, das Ueberlegte seiner Absicht und seines Endzwecks wegen zu thun, oder zu unterlassen, heißt der freye Wille; und die Vollziehung des Willens, oder wenn ich meine Gedanken, Absicht und Zweck zur Wirklichkeit bringe, heißt die That, die Wirkung, oder das Werk (actio). Wenn wir nun dieses alles zusammen nehmen: so ist unsre Seele nichts anders, als ein thätiger Geist, der das Vermögen besitzt, zu denken und zu wollen, oder nicht zu wollen.

§. 52.

Da die Seele durch das §. 51. gerühmte Licht des Verstandes sich und andere Dinge zu erkennen vermag: so erhellet daraus, daß die Erkänntniß ferner zweyerley ist, entweder die Selbsterkänntniß, das ist, das Vermögen des Verstandes, dadurch wir uns unsrer Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten richtig und vollkommen bewußt sind; oder die Erkänntniß andrer Dinge, die außer uns sind, dadurch wir uns ihrer richtig und vollkommen bewußt sind. Darinnen kommen also diese beyde Arten der Erkänntniß mit einander überein, daß sie mit einem Bewußtseyn verknüpft sind. Darinnen unterscheiden sie sich aber, daß die Selbsterkänntniß auf uns, als die erkennende Person selbst, und die Erkänntniß anderer Dinge auf andere Dinge gerichtet ist, die außer uns angetroffen werden.

§. 53.

§. 53.

Die Seelen, die wir bisher §§. 51, 52. sammt ihren Kräften erklärt haben, lassen sich überdieß noch auf zweyerley Weise betrachten: erstlich, wie sie im abgesonderten Zustande an und für sich wirken und wirken würden, wenn sie auch nicht mit diesem organischen Leibe vergesellschaftet worden wären, und zum andern, wie sie mit und durch diesen mit ihnen vereinigten organischen Leib wirken. Nach der ersten Betrachtung kommen alle Seelen in der Art zu denken mit einander überein. Jede Seele denkt nämlich entweder durch einzele Begriffe, die sie sich von dieser und jener Sache macht; oder sie denkt durch mehrere Begriffe; oder sie weis nicht recht, ob und warum die mehrern Begriffe vereinigt, oder getrennt werden müssen. Durch die erste Kraft, sich einzele Begriffe zu machen, gelangt sie bloß zur Erkänntniß einzeler Dinge. Im andern Falle setzt sie die Begriffe schon zusammen, oder trennt selbige. Sie macht also durch die Vereinigung der Begriffe **bejahende**, oder durch deren Trennung **verneinende Urtheile**, oder sie **zweifelt**, wenn sie nicht weis, ob die mehrern vorhandenen Begriffe zusammen gehören, oder nicht. Hierinnen kommen alle Menschen und Seelen, wie wir bereits berührt haben, mit einander überein. Auf dieser Seite, darinnen alle Menschen mit einander über-

einkommen, können wir ohne Widerspruch und Ungereimtheit unmöglich einen Unterscheid der Menschen behaupten, und mithin auch die Leidenschaften nicht bestimmen, dadurch sich die Menschen von einander unterscheiden. Wollen wir demnach die Hauptleidenschaft nebst den übrigen Leidenschaften eines Menschen finden und bestimmen: so müssen wir auf ihre Gemeinschaft mit dem Leibe sehen, und unser Augenmerk sowohl auf das Temperament, als auf dessen Erfahrung richten, dazu wir nach unsrer Absicht nicht nur die Empfindung der Sinnen, sondern auch die ungleiche Erziehung und Gelehrsamkeit eines jeden Menschen zu rechnen haben, worinnen alle Menschen unterschieden sind.

§. 54.

Wer demnach schnell redet und in einer zusammenhangenden Ordnung, dem fehlt es weder am Reichthume des Witzes, noch an der Stärke der Ueberlegung, und diese beyden Kräfte stehen (doch ohne nach der Goldwage zu rechnen) in einem Gleichgewichte. Redet jemand langsam und in einer zusammenhangenden Ordnung: so ist mehr Ueberlegung, als Witz bey ihm zu finden. Redet jemand schnell, so, daß er alle Fragen und Gespräche geschwind und in zusammenhangender Ordnung beantwortet und fortführt, sich aber manchmal

mal in der geschwinden Rede widerspricht: so ist der Witz bey ihm stärker und beugsamer, als die Ueberlegungskraft. Wer aber langsam und ohne Zusammenhang und Ordnung redet und alles durch einander mengt, der redet nur aus dem Gedächtnisse.

§. 55.

Auch der Gegenstand, wovon man am liebsten und meisten redet, und womit man insonderheit gern umgeht, entdeckt jedes Menschen Naturell und Kräfte der Seele. Redet jemand nur gern von täglichen Veränderungen und Dingen, die im gemeinen Leben vorkommen und angetroffen werden, von Mordgeschichten, womit sich der Pöbel trägt, vom Waarenpreiße, von heurigen und vorherigen Wassergüssen ꝛc. so hat er die Kraft seines Witzes und seiner Ueberlegung noch nicht sonderlich geübt und gestärkt; er besitzt aber dennoch ein mittelmäßiges Gedächtniß. Wer sich nur in der Erkänntniß und Erlernung der Gedächtnißsachen, als in Historien und Sprachen geübt, oder umgesehen hat, der hat keine ausnehmende Ueberlegungskraft, aber ein destomehr und geübtes Gedächtniß. Wer ferner im Disputiren grob ist und schimpft, der hat mehr Gedächtniß, als Ueberlegungskraft. Der Grund und Beweis ist leicht einzusehen. Denn der Witz giebt einen genugsamen Vorrath an neuen Einfällen an die Hand.

Daher

Daher hat bey hitzigen Disputanten, welche die Wahrheiten vertheidigen, oder bestreiten, keine Grobheit statt, die sich durch pöbelhaftes Schimpfen äußert. Dem Cholerischen, dem die Ueberlegung natürlich und eigen ist, ist das Schimpfen der Ehre wegen unanständig, und weil er eben Ueberlegung genug hat: so hat er die Zuflucht der Unwissenden nicht vonnöthen, die sich auf Schimpfen verlassen. Wer überdieß im Disputiren geschwind und geschickt, auch dabey gründlich ist, dem fehlt es weder am Witze, noch am Nachdenken. Wer aber einen Gedanken im Reden oft wiederholt, der verräth einen großen Mangel an Einfällen, und hat folglich keinen Witz. Denn der Witz bestehet darinnen und äußert sich dadurch, daß man allerley Nebengedanken geschwind und geschickt an den Mann zu bringen weis. Und wo man dieses vermag, da hat man die Wiederholung der Rede nicht nöthig.

§. 56.

Die Erfahrung bestätiget es, daß die Gedanken, die aus der Hauptleidenschaft entstehen, in uns ordentlich am öftersten rege werden, und nebst der Hauptleidenschaft die vornehmsten und angenehmsten, aber die Gedanken hingegen, die aus einer geringen Leidenschaft herrühren, die allerwenigsten und seltensten sind, und daß wir nicht eher

davon

davon reden, als bis wir eine starke Veranlassung dazu bekommen. Daraus folgt nun, daß das, wovon man ungezwungen, ohne Noth und große Veranlassung und bey der geringsten Gelegenheit mit besonderm und merklichem Vergnügen redet, die Hauptleidenschaft anzeigt. Doch da man auch gewohnt ist, sich im Umgange zu verstellen: so hat man zugleich mit auf die Umstände zu sehen, ob ein Zwang und Grund der Verstellung bey dem andern, den wir nach seinen Leidenschaften beurtheilen, vorhanden sey, oder nicht.

§. 57.

Wie man nun die Hauptleidenschaft eines andern aus dem findet, was ihm am angenehmsten ist, und wovon er bey der geringsten Veranlassung am liebsten und öftersten redet; so fern kein äußerlicher Zwang eine Verstellung verursachet: so erkennet man auch die Hauptleidenschaft aus dem, was einem am wenigsten gefällig und am meisten zuwider ist. Der Hochmüthige zum Exempel sieht auf Ehre, die sein höchstes Gut ist, §. 24, 41. Er verträgt daher keine Beschimpfung und Schande: weil er sie für sein höchstes Uebel erkennt (nach §. cit.) Wenn nun Titius darüber außerordentlich zornig wird, wenn man ihm im Umgange und Gespräche nicht Ehre genug giebt, oder etwas an ihm tadelt: so ist die Ehrliebe seine Hauptleidenschaft.

schaft. Er ist also cholerisch (nach §. cit.). Der Sanguinische, Wollüstige ist zur Lustbarkeit geneigt nach §§. 41, 22. Der Zwang und ein ernsthafter Umgang ist ihm daher eine Last. Wenn nun Cajus keine Gesellschaft mit Geistlichen und alten Leuten dulden kann, und vorgiebt, sie wären ihm gar zu still und ernsthaft: so erhellet daraus, daß er wollüstig und sanguinisch sey.

§. 58.

Was und wovon jemand redet, das kömmt entweder mit dessen Neigungen, Leidenschaften und Temperament überein, oder ist selbigen gerade zuwider. Z. E. Titius, ein Geizhals, der den Sabbath mit den Rechnungen seines Gewinnsts und Betrugs entheiligt, wird von einem Freunde darum bestraft, daß er keinen öffentlichen Gottesdienst besucht, und die Ruhe des Sabbaths so schlecht hält; und antwortet: man müsse heut zu Tage nicht selig zu werden suchen, sondern sehen, wie man reich werde: So stimmt die Rede mit seiner Neigung und dessen Temperament wohl überein. Diese Antwort hat keine Verstellung zum Grunde, sondern ist wahr. Cajus hingegen, der ein gleicher Geizhals und Sabbathsschänder ist, legt sein Gesangbuch, Bibel, Gebetbuch und Hauspostille neben und vor sich, weil er etwan besorgt, daß ihn der Beichtvater besuchen wird, und macht selbigem

bigem Wunder weis, was er für Unterricht und Trost aus seiner Hausandacht schöpfe. Dieses Letzten Aufführung und Vorgeben ist in Ansehung dessen, daß er den Bewegungsgründen seines Temperaments zuwider handelt, verstellt und falsch. In dieser Kunst, sich zu verstellen und zu lügen, ist ein Mensch geschickter, glücklicher, auch gröber, als der andre. Ein sanguinisch-choleriſcher Mensch ist ein feiner Schmeichler ohne Falschheit, und daher nicht zum Lügen geneigt. Sanguinisch-phlegmatische Menschen lassen bey ihrem Freundlichseyn und Schmeicheln noch eine Art der Aufrichtigkeit herrschen und hervor blicken. Zur Falschheit sind aber diejenigen insonderheit geneigt und aufgelegt, in welchen widrige Säfte herrschen. Das sind also Phlegmatisch-Choleriſche und Choleriſch-Phlegmatiſche, wie auch Sanguiniſch-Melancholiſche und Melancholiſch-Sanguiniſche (§. 9.). Die Melancholiſch-Sanguiniſchen und Sanguiniſch-Melancholiſchen sind grobe Schmeichler, und dabey die größten Lügner. Sie sind vor andern zum Lügen geschickt: weil es diesen Menschen, die diese Temperamente haben, weder am Gedächtnisse, noch an Witz und an reichen Einfällen fehlt, dadurch sie im Stande sind, die Lügen im höchsten Grade wahrscheinlich zu machen. Die Melancholiſch-Sanguiniſchen sind am schwersten auszuliſten: weil sie ihre Lügen nicht so leicht vergessen, und selbige, so oft mans

fordert,

fordert, unverändert zu wiederholen wissen. Die Sanguinisch-Melancholischen verrathen sich eher. Denn sie wiederholen ihre Lügen, so oft es gefordert wird, gern mit andern Umständen und neuen Zusätzen, die den vorherigen Aussagen mehr oder weniger widersprechen. Und hierauf hat man bey Inquisitionen, sonderlich wo es an glaubwürdigen und hinlänglichen Zeugen fehlt, vornehmlich zu sehen. Man bringe die Aussage des Inquisitens dieses Temperaments gehörig zu Papier, lasse das folgende Verhör eine Zeit lang anstehen, und frage sie um die vorher befragte Verbrechen mit etwas geänderten, genauern und neuscheinenden Fragen, und so bey den fernern Verhören: so wird sich der letztere leichter durch Widersprüche verrathen als der erste. Aufrichtig und ohne Lügen sind folglich diejenigen, in welchen übereinstimmende Säfte herrschen, als Sanguis und Cholera, und mithin Sanguinisch-Cholerische und Cholerisch-Sanguinische, wie auch Sanguis und Phlegma, und daher Sanguinisch-Phlegmatische und Phlegmatisch-Sanguinische. Man hat aber bey der Entdeckung der gedachten Verstellungen, wie wir im Anfange dieser Abtheilung nur mit etlichen Worten berührt haben, nicht nur auf das, was man thut, oder von einer Sache redet, und mithin auf die Beschaffenheit der Reden und Handlungen, sondern auch auf den Gegenstand zu merken, wovon etwan geredet

und

und gehandelt wird, dann auch auf den Zweck, und wie alle diese Dinge mit dem Zwecke und Temperamente, oder deutlicher zu reden, dem Zwecke nach mit dem Temperamente selbst übereinkommen, oder nicht, und endlich auf das, was dazu veranlasset, ob die Veranlassung dazu stark genug, oder geringe sey.

§. 59.

Wir müssen aber, wenn wir andere gern aus ihren Reden und Handlungen erkennen lernen wollen, wie sie geneigt und gesinnet sind, und ob sie aufrichtig oder verstellt mit uns reden und umgehen, nicht von einer einzigen Rede und Handlung gleich auf alle Reden und Werke schließen. Denn ob es gleich nicht ohne Nutzen seyn kann, daß man des andern Verstand und Erkänntniß, die er von der vorkommenden Sache hat, betrachtet, die Umstände seines Willens überlegt, ob etwan seine Gedanken und Werke durch einen Zwang eingeschränkt seyn möchten, daß man auch die Mittel und das Vermögen in Erwägung zieht, das er hat, seine Gedanken zu bewerkstelligen, und dann deren Bewerkstelligung und die wirklichen Handlungen und ihre Beschaffenheiten betrachtet: so ist doch das alles zur Erforschung der wahren Gesinnung des andern noch nicht hinlänglich. Denn diese Dinge sind noch vielen großen Veränderungen unterworfen,

und machen, daß man nicht von einem auf das andere schließen kann. Man verfährt daher am sichersten, wenn man bloß auf die entdeckten Gedanken des andern, und zwar so wohl in als außer der Anwendung Achtung giebt. Von den Gedanken in der Anwendung kann man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit von einem auf das andere schließen. Z. E. Titius und Cajus sind in einer Comödie gewesen, darinnen Cajus mit einer Comödiantinn in genaue Bekanntschaft gerathen ist. Die Comödie nennt sich das Weib Potiphars. Wenn nun diese Zuschauer in eine Gesellschaft gerathen, darinnen von diesem Lustspiele geredet wird: so haben sie in der Anwendung auf sich und ihre Wohlgefallen alle beyde nicht völlig einerley Gedanken; und wenn sie gleich in der Erzehlung des ganzen Schauspiels außer der gedachten Anwendung ziemlich mit einander übereinkommen, darinnen der Cajus etwan noch Platz findet, sich zu verstellen: so werden sie doch wenigstens in der Anwendung und Entdeckung ihres Gefallens an allen besondern Auftritten und Personen der Schaubühne nicht übereinkommen, und wird sich die Verstellung und wahre Meynung dieser Zuschauer leicht entdecken.

§. 60.

Ein jedes Wort und jede Rede des andern hat man für eine Schlußrede des Redenden anzusehen, deren

deren Grund zu schließen der gegenwärtige Gedanke, die Hauptleidenschaft, der Affect und der bestimmte Zweck des Redenden ist. Man kann also daraus ganz wohl entweder auf des Redenden Erkänntniß und Erfahrung, oder auf dessen Willen schließen, von dem die Leidenschaften und die Ausführung der Zwecke herrühren (nach §. 51.). Es reden die Menschen nämlich von den Dingen, und sagen entweder, wie sie an und für sich sind, oder wie sie seyn sollen, oder ob sie gut oder böse sind. Wenn man sagt, wie die Sache an und für sich selbst ist: so entdeckt man eine historische Erkänntniß von der Sache. Sagt man, wie die Sache seyn soll: so erweiset man dadurch eine speculative Einsicht (§. 51.). Und diese beyde Arten der Erkänntniß gehören zum Verstande. Sagt man endlich, ob die Dinge gut oder böse seyen: so entdeckt man dadurch den Willen, der durch die Vorstellungen des Guten und Bösen gebeugt und gelenkt wird, sammt der Hauptleidenschaft. Bey der ersten gedachten Rede, die aus der historischen Erkänntniß entstanden ist, und davon handelt, wie die Sache an und für sich ist, hat man auf den Beweis aus der Erfahrung §. 53. zu sehen. Bey der andern berührten Rede, die aus einer speculativen Erkänntniß gezeugt ist, und andeutet, wie die Sache seyn soll, muß man auf den Beweis aus der Vernunft merken; und bey der dritten Art zu

reden, die aus dem Willen oder aus der Hauptleidenschaft herrührt, und darinnen man anzeigt, ob die Dinge gut oder böse sind, hat man das Augenmerk auf den Endzweck zu richten. Dieser Zweck ist entweder die Belustigung der Sinnen, oder des Redenden Erhaltung, oder seine moralische Vollkommenheit. Durch den ersten entdeckten Zweck äußert sich die Hauptleidenschaft: wenn die Art und Weise der Belustigung angegeben wird. Bey dem letzten handeln die Menschen insgemein aus Verstellung.

§. 61.

Was endlich noch den Willen anbelangt, so ist selbiger zweyerley, der **natürliche** und **vernünftige**. Der **natürliche Wille** ist ein fester Vorsatz, seine Gedanken mit Hintansetzung der Regeln der Wahrheit und Tugend nach dem gegenwärtigen natürlichen Triebe schlechterdings zu bewerkstelligen. Der **vernünftige Wille** ist ein fester Vorsatz, seine Gedanken und Absichten mit Hintansetzung der natürlichen Begierden nach den Regeln der Wahrheit und Tugend einzurichten und zu vollziehen. Der erste Wille ist viehisch. Eine ewige Schande, daß wir ihm Gehör geben. Inzwischen handeln wir aber nach dem natürlichen Willen insgemein willig, frey und ohne Zwang. Nach dem vernünftigen Willen hingegen handeln wir wider unsere natürliche

liche Neigung, und folglich mit einigem Zwange, der nach Beschaffenheit unserer widerstrebenden Begierden von einer ungleichen Stärke ist. Man kann daher eher aus dem natürlichen, als aus dem vernünftigen Willen auf die herrschende Leidenschaft schließen. Wenn wir demnach aus dem natürlichen Willen auf die herrschende Leidenschaft schliessen wollen: so darf kein äußerlicher Zwang vorhanden seyn, und wir haben dabey theils auf die Veranlassung, theils auf den Gegenstand, mit dem sich der andere beschäfftiget, theils auf den Endzweck zu sehen. Bey dem natürlichen Willen ist erstlich die Veranlassung der Gedanken und Absicht der Hauptabsicht und Leidenschaft gemäß und ohne Zwang. Bey dem vernünftigen Willen ist aber diese Veranlassung der Hauptleidenschaft insgemein zuwider, und mit einem Zwange verknüpft. Zum andern ist bey dem natürlichen Willen auch der Gegenstand natürlich, willkührlich und der Hauptleidenschaft gemäß; bey dem vernünftigen Willen ist er aber nach den moralischen und Civilumständen nöthig, und der Hauptleidenschaft zuwider. Zum dritten ist der Endzweck des natürlichen Willens, der Hauptleidenschaft Gnüge zu leisten. Der Endzweck des vernünftigen Willens ist, nach der Wahrheit und Tugend zu handeln. Wie nun der Gegenstand, womit man freywillig und am meisten und liebsten umgehet, nach dem natürlichen Willen,

so lange der Mensch nach selbigem frey handelt, die herrschende Leidenschaft entdeckt: so zeigt auch das Gegentheil von dem, was der Mensch mit dem äußersten Zwange thun muß, nach dem moralischen Willen die herrschende Leidenschaft an. Z. E. Titius führt sich bey einer Hochzeit bey der Musik und unter dem gegenwärtigen Frauenzimmer unter allen Gästen am scherzhaftesten und lustigsten auf. Hier handelt er frey: weil die Lustbarkeit und Scherze bey solchen Festen erstlich nach den bürgerlichen Rechten und Ordnungen erlaubt, und zum andern seiner Hauptleidenschaft angemessen und gemäß sind. Hingegen ist ihm das fleißige Kirchengehen, das stille Zuhören bey dem öffentlichen Gottesdienste und der ernsthafte Besuch und Umgang alter und geistlicher Personen im höchsten Grade zuwider, so, daß er niemals, ohne sich Zwang und Gewalt anzuthun, dazu gebracht werden kann. Der fleißige Besuch der Kirchen, das stille Zuhören und Beten im Gottesdienste, der Umgang mit dem ernsthaften Alter und mit eingezogenen Geistlichen ist nur dem Melancholischen am leidlichsten und am liebsten. Mithin ist Titius kein Melancholischer, sondern weil der Sanguinische dem Melancholischen entgegen gesetzt wird, ein sanguinischer Mensch.

§. 62.

Aus der Vollziehung des Willens entstehen die **Handlungen** oder **Werke**; und wie wir in der Physi-

Physiognomie aus den Umständen des natürlichen Willens auf die Hauptleidenschaft anderer schließen: so müssen wir auch aus den natürlichen Handlungen, die eine Vollziehung des natürlichen Willens sind, auf die herrschende Leidenschaft schlüßen. Wie wir aber bey dem natürlichen Willen eine Abwesenheit des Zwanges behauptet haben: so behaupten wir auch bey den natürlichen Werken eine gleiche Freyheit. Ueberhaupt sind diese **Handlungen** eine Bewerkstelligung der Gedanken und des Willens, oder der Absicht, einen gewissen Zweck zu erhalten, bey welcher kein Zwang vorhanden ist. Die Bewerkstelligung der Gedanken und Absichten des Menschen geschiehet aber theils durch Reden und Worte, wovon im Vorhergehenden §§. 54 — 60. gehandelt worden, theils durch Gebehrden und Mienen, theils durch die besondern Werke, die durch die äußerlichen Glieder vollbracht werden, von welchen beyden letztern wir im Folgenden handeln.

§. 63.

Eine **Gebehrde, Miene** (§. 50.) ist die Vollziehung der Gedanken und Absicht, theils durch die Stellung der Augen, theils durch die Veränderung des Mundes. Es sind nur zween Theile des Angesichts beweglich, (wenn wir die Haut der Stirn ausnehmen, die sich in den Affecten ausdehnen und glatt machen, oder zusammen ziehen, falten und

runzeln läßt, wovon in der Metoposcopie ein Mehrers zu ersehen seyn wird). Diese bewegliche und veränderliche Theile sind die Augen und der Mund. Und also haben wir hier insonderheit nur auf die Stellung und Veränderung dieser beyden Gesichtstheile, der Augen und des Mundes zu sehen, die wir unter den Mienen und Gebehrden verstehen.

§. 64.

Wie die logische Wahrheit in der Uebereinstimmung der Gedanken und Aussagen mit der betrachteten Sache selbst bestehet, so ist die physiognomische Wahrheit hier eine Uebereinstimmung der Stellung der Augen und des Mundes mit sich selbst, dem Temperamente und der Rede, und mit den §. 63. berührten Werken. Wo man diese Uebereinstimmung in der Stellung der Augen antrifft, da ist der Mensch vernünftig und aufrichtig. Man trifft sie aber am meisten bey sanguinischen und phlegmatischen Personen an, und in den Temperamenten, da Sanguis und Phlegma mit einander vereiniget sind. Denn diese können sich nicht wohl verstellen. Der Cholericus hingegen, wie auch der Sanguinisch-Cholerische und Cholerisch-Sanguinische besitzen (nach §. 58.) eine Geschicklichkeit, sich zu verstellen. Ihre Verstellungen sind aber fein. Allein ein Sanguinisch-Melancholischer und Melancholisch-Sanguinischer ist (nach §. cit.) ein unverschämter

Schmeich-

Schmeichler und Lügner, und seine Verstellungen sind so plump und grob, daß man sie merken und mit Händen greifen kann. Alle Freundlichkeit in dem Temperamente, wo die Melancholie entweder die Oberhand hat, oder im geringern Grade vorhanden ist, zeigt an, daß uns der Mensch dieses Temperaments entweder schon heimtückisch betrogen hat, und den verübten Betrug mit seiner Freundlichkeit zu bedecken gedenkt, oder noch zu betrügen willens ist. Es sind aber der Mienen ordentlich fünfe, nämlich:

1) die ernsthafte,
2) die gravitätische,
3) die freundliche,
4) die traurige,
5) die gleichgültige; wovon im Folgenden.

§. 65.

Die ernsthafte Miene trifft man nur bey cholerischen und ehrgeizigen, oder zur Ehre geneigten Personen an. Die Ernsthaftigkeit, wie sie aus den Mienen hervor leuchtet, ist nichts anders, als die gänzliche Abwesenheit des Scherzens und Lachens. Ein Ehrliebender und Ehrgeiziger scherzt und lacht daher nicht leicht, kann keinen Scherz wohl vertragen, und wenn er ja scherzhaft seyn muß: so ist sein Scherz gezwungen, und ziemlich spöttisch. Die ernsthafte Miene ist daher diejenige, darin-

nen nicht das geringste von Freundlichkeit, Scherz und Lachen zu merken ist. Die ernsthafte Miene verliert aber ihren Namen, und heißt alsdenn gravitätisch, wenn sich einiger Trotz und Ehrgeiz darinnen abmerken läßt. Bey cholerisch-melancholischen Personen, dergleichen die Spanier insgemein sind, ist die gravitätische Miene die natürlichste.

§. 66.

Die freundliche Miene ist der allererste und und geringste Anfang eines mäßigen Lachens, der durch die Stellung der Augen und des Mundes geschiehet. Bey sanguinischen und wollüstigen Personen ist diese Miene ganz natürlich, bey den andern aber schon gezwungen. Die allerfreundlichsten sind die sanguinische, sanguinisch-phlegmatische und sanguinisch-cholerische Personen. Die cholerisch-sanguinische Personen sind mit mehrerer Ernsthaftigkeit liebreich und freundlich. Die sanguinische und venerische Personen sind auch nicht nur immer gesprächig und freundlich, sondern auch bey einer jeden geringen Gelegenheit leicht zum Lachen zu bewegen. Sie sind auch gegen jedermann höflich. Denn Freundlichkeit und Höflichkeit sind allezeit beysammen, und Ernsthaftigkeit und Grobheit gleichfalls nicht von einander zu trennen.

§. 67.

Die traurige Miene ist den Melancholischen allein eigen, und die gleichgültige hat ihren natürlichen, gewöhnlichen Sitz bey phlegmatischen Personen. Es kleiden sich aber alle Temperamente bey gezwungenen Umständen äußerlich in den Schein einer Ernsthaftigkeit. Denn die zur Freundlichkeit und Liebe geneigte Temperamente nehmen alsdenn auch ernsthafte Mienen an: wenn sie ihre Gedanken und Leidenschaften nicht verrathen dürfen und wollen.

§. 68.

Unter den §.50. gedachten Handlungen und Werken insonderheit, daraus die Leidenschaften der Menschen erkannt werden, verstehen wir die Bewerkstelligung der Gedanken und Absichten durch die übrigen äußerlichen Gliedmaßen des Leibes, davon die Reden und Gebehrden, davon wir im Vorigen S. 54—67. gehandelt haben, ausgeschlossen werden. Hieher gehören Tanzen, Reiten, Gehen und die freywillig erlernte Wissenschaften, Künste und Handthierungen. Wir erkennen aber das Temperament und die Hauptleidenschaft vornehmlich aus dem Gegenstande, womit man sich NB. freywillig zu beschäfftigen pflegt. Also siehet man leicht ein, daß die Malerey, darinnen der Reichthum des Witzes sein größtes und angenehmstes

Feld

Feld findet, ein Werk für sanguinische Menschen ist, und ein Maler ein Sanguineus seyn muß; und wenn er ein anderes Temperament hat: so ist er in seiner Kunst unglücklich.

Alle, die mit Zahlen, Maaß und Gewicht umgehen, sind zum Geize geneigt. Alle große Staats- und Hofleute, wie auch die meisten Officiers, die ihr Glück freywillig im Kriege suchen und machen, sind sanguinisch-cholerisch, oder cholerisch-sanguinisch. Die großen Gottesgelehrte und Verbesserer der Religionen haben den größten Theil von der Cholera und Melancholie: weil bey ihren Unternehmungen viel Einsicht und Nachdenken, und insonderheit der göttlichen Sprachen wegen ein starkes Gedächtniß dazu nöthig ist; welches beydes man bey cholerisch-melancholischen Personen antrifft. Conf. §. 10. Die großen Rechtsgelehrten und Rechtsbeschützer, auch die Aerzte, die in der Uebung und Anwendung ihrer Arbeiten und Rathschläge glücklich sind, haben meistens das cholerisch-sanguinische Temperament. Die sanguinisch-phlegmatischen Menschen mit Melancholie sind speculativisch. (Conf. §. 51.) Denn Sanguis ist reich an Einfällen; Phlegma erhält die Geduld, und Melancholie verwahrt die vorkommende Sache wohl im Gedächtnisse; wodurch die Speculation erleichtert und befördert wird. Die mit verächtlichen Handthierungen umgehen, sind meistens melancholisch-phlegmatisch. Alle Handwerksleute sind

geizig

geizig und wollüstig, oder melancholisch-sanguinisch. Die großen Künstler und Virtuosen sind mehr wollüstig, als geizig, und gebrauchen mehr Witz als Ueberlegung.

§. 69.

Bey der Kleidung (§. 50.) haben wir 1) auf die Art des Trachtes, oder die sogenannte Facon, und 2) auf die Farbe zu sehen, welches das vornehmste Stück ist, daraus der Mensch erkannt wird. Bey dem Kleidertrachte finden wir nichts sonderliches zu erinnern, als etwan dieses, daß der Sanguinische, wie der berühmte Swift im Mährgen von der Tonne den Peter beschreibt, viele Zierathen liebt, und alle neue Moden mitmacht, der Cholericus reinlich in der Kleidung ist, aber ohne Zierathen und Tändeleyen, die phlegmatischen und melancholischen Personen aber gern bey der alten Mode bleiben.

§. 70.

Was die Farben anbetrifft, so ist voraus zu wissen, daß überhaupt alle dunkle und undeutliche Farben Melancholie, alle deutliche, lebhafte, schöne Farben einen sanguinischen, oder sanguinisch-phlegmatischen, und alle blasse und gleichsam verschossene Farben einen phlegmatischen Menschen anzeigen; ingleichen daß dem Melancholischen alle

helle,

helle, z. E. die hell- oder himmelblaue, hellrothe, hellgrüne und weiße, dem Sanguinischen alle dunkle Farben, Violet ꝛc. und dem Cholerischen die violette, schwarze, blaue, grüne und weiße Farben von Natur zuwider, und die gelbe Farbe die angenehmste sey.

§. 71.

Insonderheit zeigt ein ganzes schwarzes Kleid, (darunter Ober- und Unterkleider zu verstehen sind,) das man ohne Verstellung und äußerlichen Zwang freywillig trägt, einen melancholischen Menschen an: wenn das Angesicht dabey mager und blaß ist. Wenn aber das Angesicht dabey roth, weiß, lebhaft und völlig ist: so trägt man diese Farbe nur aus einem gewissen Zwang, und andern zu Gefallen, entweder wegen einer tiefen Trauer, oder wegen eines hohen Festes, oder sonst einer Solennität ꝛc. wegen.

§. 72.

Ein ganzes hellblaues Kleid zeigt 1) einen sanguinisch-phlegmatischen Menschen an: wenn das Angesicht dabey mittelmäßig, oder ziemlich völlig und zugleich ziemlich roth ist. Aus der Ungleichheit der rothen und weißen Farbe des Angesichts muß man erfinden und bestimmen, ob Sanguis oder Phlegma die Oberhand und Herrschaft habe. Wenn nämlich die rothe Farbe der Wangen und

des

des Angesichts die weiße Farbe übertrifft: so ist der Mensch mehr sanguinisch, als phlegmatisch. Ist aber die Röthe so schwach, daß sie kaum zu merken ist: so herrscht und hat Phlegma die Oberhand.

2) Bey einem fleischigen und vollen Angesichte, das hübsch roth und weiß ist, zeigt diese Farbe der Kleidung, nämlich, wie anfangs gedacht, der Ober- und Unterkleider, gleichfalls einen sanguinisch-phlegmatischen Menschen an. Er unterscheidet sich aber dadurch von dem vorherigen N. 1. daß er schneller zum Zorn und mehr zur Völlerey und gutem Essen und Trinken geneigt, auch von geringerer Höflichkeit ist, als der vorgedachte phlegmatisch-sanguinische Mensch. Und man hat überhaupt zu merken, daß diejenigen, die fleischige Angesichter und dicke, fette Bäuche haben, sämmtlich übereiliger und unhöflicher sind, als die andern alle seyn können.

3) Bey einem magern und blassen Angesichte, daran gar keine Röthe der Wangen zu sehen ist, zeigt diese Farbe der Kleidung einen phlegmatischen Menschen an, bey welchem Melancholie und Cholera im geringsten Grad und Gleichgewichte stehen.

4) Wenn die Wangen bey dieser Farbe der ganzen Kleidung sehr roth, und das Uebrige des Angesichts mager und weiß ist: so zeigt es einen

sangui-

sanguinisch-phlegmatischen Menschen an, der schnell zornig wird, und bald wieder zu besänftigen ist. Er ist von dem vorigen, N. 2. der ein fleischiges und schön roth und weißes Angesicht hat, darinnen unterschieden, daß er geschickter und behender in seinen Werken ist. Er fällt inzwischen dennoch gar leicht von einer äußersten Kühnheit und Thorheit auf die andere: wenn er im Trunk, oder Zorn und in andern hitzigen Affecten ist. Er ist, mit einem Worte, sehr veränderlich in allen seinen Gedanken, Begierden, Schlüssen und Werken.

§. 73.

Ein ganz rothes Kleid 1) bey einem magern und blassen Angesichte zeigt einen sanguinisch-phlegmatischen Menschen an, bey welchem ziemliche Melancholie, auch einige Neigung zum Ehrgeize vorhanden ist.

2) Bey einem völligen Angesichte, das schön roth und weiß und nicht mit der gelben Farbe vermischt ist, zeigt diese Farbe der ganzen Kleidung sanguinisch-phlegmatische Menschen an, und muß man sehen, ob die weiße Farbe des Angesichts, oder die Röthe der Wangen die Oberhand hat. Hat die weiße Farbe den Vorzug: so herrscht das Phlegma. Hat aber die rothe Farbe den Rang und Vorzug: so herrscht Sanguis; und diese letzte sind eigentlich sanguinisch-phlegmatisch.

3) Bey

3) Bey einem fleischigen Angesichte, darinnen die rothe und weiße Farbe untereinander gemischt sind, zeigt diese Farbe der Kleidung gleichfalls einen sanguinisch-phlegmatischen Menschen an.

4) Bey einem fleischigen und blassen Angesichte zeigt diese Farbe der Kleidung einen sanguinisch-phlegmatischen Menschen an, der in der vorherigen Zeit im Essen und Trinken gar zu unmäßig gelebt und einen kränklichen Magen hat.

5) Bey einem magern Angesichte, das über und über roth ist, zeigt diese Farbe der Kleidung einen überaus hitzigen, übereiligen und jachzornigen Menschen an, der dem Trunke dabey sehr ergeben ist.

6) Bey einem mittelmäßig magern, oder fleischigen Angesichte, das, wie N. 5. über und über roth ist, zeigt diese Farbe der ganzen Kleidung ebenfalls einen gleich hitzigen, zornigen und dem Trunk ergebenen Menschen an.

7) Ist jemand bey einem über und über rothen Angesichte zugleich corpulent: so zeigt diese Farbe der ganzen Kleidung an, daß der Mensch sehr zum starken Essen und Trinken geneigt und gewohnt sey. Denn die rothe Farbe zeigt einmal Wollust an. Der dicke, fette Leib zeigt nicht nur eine ordentliche, gute Verdauung an, und daß dem Menschen sein reichliches und gutes Essen wohl be-

kömmt, sondern auch daß er selbiges wirklich genießt. Denn aus Nichts wird Nichts. Das kann aber nicht ohne guten Appetit geschehen. Folglich ist er ein starker Esser und Trinker, und trinkt gern etwas und viel gutes.

8) Bey einem magern und gelblichten Angesichte nebst einer ziemlichen Röthe der Wangen zeigt diese Farbe der Kleidung einen cholerisch-sanguinischen Menschen an, der zornig und rachgierig ist und bey dem der Ehrgeiz die herrschende Leidenschaft ist.

9) Wenn ein solch gelblichtes und mit ziemlich rothen Wangen versehenes Angesicht N. 8. ziemlich völlig ist: so zeigt diese Farbe der ganzen Kleidung einen sanguinisch-cholerischen Menschen an, dessen Hauptleidenschaft die Wollust und die geringere die Ehrbegierde und Hochmuth ist.

10) Ist ein solch gelblichtes und mit ziemlich rothen Wangen versehenes Angesicht N. 8, 9. dabey ganz fleischig und der Mensch zugleich corpulent: so zeigt es bey dieser Farbe der Kleidung gleichfalls einen sanguinischen und cholerischen Menschen an, der im ersten und höchsten Grade wollüstig, im andern und geringern Grade ehrbegierig und zugleich dem Wohlleben im Essen und Trinken zugethan, auch im Zorn und seinen Begierden sehr hitzig und übereilig ist.

§. 74.

§. 74.

Eine ganz braun und eisenfarbige Kleidung zeigt 1) bey einem magern, gelblichten und wie von der Sonne verbrannten Angesichte, das nicht die geringste Röthe der Wangen hat, einen cholerisch-melancholischen Menschen an, dessen herrschende Neigung die Ehrbegierde, die geringere Leidenschaft aber der Geiz und Kargheit ist.

2) Bey einem völligen Angesichte, das mehr blaß, als lebhaft ist, zeigt diese Farbe der Kleidung einen phlegmatisch-melancholischen Menschen an, dessen herrschende Leidenschaft und Neigung auf ein ruhiges und gemächliches Leben, und die geringere Leidenschaft auf den Geiz, Gewinnst und Reichthum gerichtet ist.

3) Bey einem blassen, dicken und fleischigen Angesichte zeigt diese Kleidung eben das an, was N. 2. gedacht worden. Es ist aber der Mensch mehr phlegmatisch und zum Wohlleben im Essen und Trinken geneigt.

§. 75.

Das Gold und die gelbe Farbe zeigen überhaupt Choler und Ehrgeiz an. Insonderheit zeigt 1) das Gold das cholerisch-sanguinische und sanguinisch-cholerische Temperament, 2) eine zimmetgelbe ganze Kleidung aber a) bey einem magern Angesichte das phlegmatisch-cholerische Tem-

perament, b) bey einem völligen und fleischigen Angesichte einen phlegmatisch-sanguinischen Menschen mit Cholera an.

§. 76.

Die grüne Farbe ist dreyerley, nämlich die grasgrüne, gemeine, dann die blaß- oder hellgrüne, und endlich die oliven- oder dunkelgrüne Farbe. Demnach zeiget

I) eine grasgrüne ganze Kleidung 1) bey einem völligen und lebhaften Angesichte das sanguinisch-phlegmatische, 2) bey einem magern und blassen Angesichte das phlegmatisch-melancholische Temperament an. Jemehr sich aber das grüne zur gelben Farbe neigt, destomehr hat der Mensch auch von der Cholera; und je dunkler das Grüne ist, destomehr ist der Mensch zur Melancholie geneigt.

II) Eine blaß- oder hellgrüne ganze Kleidung 1) bey einem magern Angesichte, das ganz blaß und ohne alle Röthe ist, zeigt einen phlegmatischen Menschen mit Cholera, Hochmuth und Ehrgeiz an. 2) Bey einem völligen, fleischigen und ganz bleichen Angesichte zeigt diese Kleidung phlegmatisch-sanguinische Personen an. 3) Bey einem magern und roth und weißen Angesichte zeigt sie das sanguinisch-phlegmatische Temperament mit Cholera, und 4) bey einem völligen, fleischigen und

roth

roth und weißen Angesichte das phlegmatisch-sanguinische Temperament an.

III) Eine dunkelgrüne, olivenfärbige Kleidung 1) bey einem magern und blassen, 2) bey einem blassen und völligen, oder fleischigen Angesichte zeigt phlegmatisch-melancholische Menschen an, unter welchen der erste weniger Phlegma, als der andere, und der andere mehr Phlegma und weniger Melancholie hat, als der erste, N. 1. 3) Bey einem magern und ziemlich lebhaften Angesichte zeigt diese Farbe der Kleidung das sanguinisch-melancholische Temperament an, und 4) bey einem lebhaften und fleischigen Angesichte das sanguinisch-phlegmatische mit Melancholie.

§. 77.

Die violen-violet- oder dunkelblaue Farbe zeigt ordentlich und allezeit, und sowohl bey magern und blassen, als bey völligen, fleischigen und rothen Angesichtern das phlegmatische und melancholische Temperament an; und je dunkler die Röthe der Wangen ist, desto stärker ist die Melancholie; je blasser aber das Angesicht ist, desto stärker ist das Phlegma.

§. 78.

Eine pfirschenblütfarbige, oder dunkelrothe ganze Kleidung 1) bey einem magern und blassen Angesichte ist ein Zeichen des melancholisch-choleri-

schen Temperaments mit Phlegma. 2) Bey einem magern Angesichte und dunkelrothen Wangen zeigt diese Kleidung einen melancholisch-choleriſchen, 3) bey einem fleischigen, völligen Angesichte und dunkelrothen Wangen einen sanguinisch-melancholischen; sind aber 4) die Wangen bey einem solchen völligen Angesichte blaß: einen phlegmatisch-sanguinischen Menschen mit Cholera an.

§. 79.

Silber zeigt einen Menschen an, bey dem insgemein mehr Phlegma, als Sanguis ist, und nach Beschaffenheit der übrigen Umstände, nach dem das Angesicht blaß, oder roth, oder mager, oder fleischigt ꝛc. ist, einen sanguinisch-phlegmatischen, oder phlegmatisch-sanguinischen Menschen.

§. 80.

Ein ganz weißes Kleid 1) bey einem blassen und magern Angesichte zeigt Phlegma an, mit welchem Cholera und Melancholie im untersten Grade vereinigt ist und im Gleichgewichte steht. 2) Bey einem blassen, aber völligen, oder fleischigen Angesichte das phlegmatische, 3) bey einem lebhaften und magern Angesichte das phlegmatisch-sanguinische Temperament mit der Cholera, und 4) bey einem lebhaften und völligen, oder fleischigen Angesichte das sanguinisch-phlegmatische Temperament.

§. 81.

§. 81.

Bisher haben wir von den Farben der ganzen Kleidung gehandelt, dazu wir die Ober- und Unterkleider zusammen rechnen. Nun wollen wir auch von den ungleichen und unterschiedenen Farben der Ober- und Unterkleider noch einige Regeln beyfügen, daraus die Leidenschaften wahrscheinlich erkannt werden, nämlich blaue Ober- und schwarze Unterkleider zeigen bey allen Arten der Angesichter das sanguinisch-phlegmatische Temperament mit Melancholie an; und ist das Angesicht dabey nicht nur völlig, sondern auch etwas lebhaft und roth und zur dunklen Röthe geneigt: so ist der Mensch weniger phlegmatisch und für sanguinisch-melancholisch anzusehen. Ist das Angesicht dabey mager: so ist die Melancholie desto stärker.

§. 82.

Braune Ober- und schwarze Unterkleider bey einem fleischigen Angesichte zeigen sanguinisch-melancholische Personen mit Phlegma an. Ist das Angesicht aber dabey mager: so ist der Mensch um destomehr zur Melancholie geneigt; und je dunkler die rothe Farbe des Angesichts ist, destomehr und stärker ist die Melancholie.

§. 83.

Grüne Ober- und schwarze Unterkleider zeigen das phlegmatisch-sanguinische Temperament mit

Melancholie an; und ist das Angesicht dabey mager: so herrscht die Melancholie; ist es aber völlig und die rothe Farbe des Angesichts ist dunkel: so ist der Mensch sanguinisch-melancholisch.

§. 84.

Violet- oder dunkelblaue Oberkleider und schwarze Unterkleider zeigen das phlegmatisch-melancholische Temperament an. Sanguis hat hier nicht statt, weil es (nach §. 71.) keine dunkle Farbe leiden kann. Ist das Angesicht dabey mager: so herrscht allezeit die Melancholie.

§. 85.

Weiße Ober- und schwarze Unterkleider bey einem blassen und völligen Angesichte zeigen Phlegma mit Melancholie an. Ist aber das Angesicht dabey lebhaft und völlig: so ist der Mensch sanguinisch-phlegmatisch; und je blasser und magerer das Angesicht ist, destomehr herrscht Melancholie.

§. 86.

Blaue Ober- und dunkelbraune Unterkleider bey einem blassen Angesichte zeigen das phlegmatisch-melancholische Temperament an. Je magerer aber das Angesicht ist, desto größer ist die Melancholie. Bey einem lebhaften Angesichte zeigen sie einen sanguinisch-melancholischen Menschen an; und je völliger

völliger das Angesicht dabey ist, desto reicher ist Sanguis.

Dann blaue Ober- und gelbe, oder blaßgelbe Unterkleider zeigen bey einem völligen, weißen und lebhaften Angesichte das sanguinisch-phlegmatische Temperament mit Cholera an. Ist das Angesicht mehr weiß, als roth: so zeigen sie das phlegmatisch-sanguinische Temperament gleichfalls mit Cholera und Hochmuth an; und je magerer ein lebhaftes Angesicht dabey ist, destomehr ist Cholera und Ehrbegierde vorhanden.

Ingleichen blaue Ober- und dunkelrothe Unterkleider zeigen bey einem völligen Angesichte das melancholisch-sanguinische Temperament an; und je magerer das Angesicht dabey ist, destomehr besitzt der Mensch Melancholie.

Ferner blaue Ober- und grüne Unterkleider zeigen das phlegmatisch-sanguinische Temperament an; und je völliger das Angesicht dabey ist, desto reicher ist das Phlegma. Ein mageres Angesicht bey diesen Farben der Kleidung zeigt etwas Melancholie an; und je magerer das Angesicht ist, destomehr ist Melancholie zugegen.

Und endlich blaue Ober- und weiße Unterkleider zeigen bey allen Arten des Angesichts das phlegmatisch-sanguinische Temperament an; und je völliger das Angesicht ist, destomehr besitzt der Mensch Phlegma. Je magerer aber selbiges ist, destomehr

ist der Mensch zur Cholera geneigt und ehrbegierig.

§. 87.

Braune Ober- und blaue Unterkleider zeigen das melancholisch-phlegmatische Temperament an. Je magerer das Angesicht dabey ist, destomehr besitzt der Mensch Melancholie; und je völliger es ist, destomehr hat er Phlegma.

Auch braune Ober- und gelbe Unterkleider zeigen bey einem magern Angesichte das melancholisch-choleriſche Temperament, bey einem völligen aber das sanguinisch-choleriſche mit Melancholie an.

Und braune Ober- und weiße Unterkleider zeigen bey einem völligen Angesichte das phlegmatisch-sanguinische Temperament mit Melancholie an; und je magerer das Angesicht ist, destomehr ist Melancholie bey dem Menschen zugegen.

§. 88.

Gelbe Ober- und schwarze Unterkleider zeigen das phlegmatisch-sanguinische Temperament mit Melancholie an. Ist das Angesicht dabey mager: so ist die Melancholie desto stärker; und umgekehrt: Schwarze Ober- und gelbe Unterkleider bey einem völligen Angesichte zeigen sanguinisch-choleriſche Menschen an. Je magerer das Angesicht ist, destomehr herrscht Cholera.

Ferner

Ferner gelbe Ober- und blaue Unterkleider zeigen das cholerisch-phlegmatische Temperament an. Je magerer das Angesicht ist, destomehr hat der Mensch Choler; und je völliger das Angesicht ist, desto stärker ist Phlegma und Sanguis.

Ferner gelbe Ober- und braune Unterkleider zeigen das cholerisch-melancholische Temperament an: wenn das Angesicht mager ist. Wenn aber das Angesicht völlig ist: so ist der Mensch phlegmatisch-melancholisch mit Cholera und Ehrbegierde.

Ueberdieß gelblichte Ober- und grüne Unterkleider zeigen bey einem magern und blassen Angesichte das cholerisch-phlegmatische Temperament an; bey einem blassen und völligen Angesichte das phlegmatisch-cholerische; bey einem magern Angesichte von lebhafter Farbe das cholerisch-sanguinische, und bey einem völligen und lebhaften Angesichte das sanguinisch-cholerische Temperament.

Ingleichen gelblichte Ober- und violet- oder dunkelblaue Unterkleider zeigen bey einem blassen und magern Angesichte das phlegmatisch-melancholische Temperament mit Cholera an.

Gelblichte Ober- und weiße Unterkleider zeigen das phlegmatisch-sanguinische Temperament mit Cholera an: wenn das Angesicht völlig ist. Bey einem magern Angesichte ist das Temperament cholerisch-phlegmatisch. Ist das Angesicht mager

und

und zugleich lebhaft und weiß und roth: so ist es cholerisch-phlegmatisch und etwas sanguinisch. Bey einem völligen und lebhaften Angesichte ist das Temperament sanguinisch-phlegmatisch mit Cholera, oder Ehrbegierde.

§. 89.

Grüne Ober- und blaue Unterkleider zeigen das phlegmatische Temperament an, und einen guten Appetit zum Essen und Trinken, auch einen Menschen, der zum weitläuftigen Leben geneigt ist; es sey denn, daß die Erziehung außerordentlich gut ist.

Grüne Ober- und dunkelbraune Unterkleider zeigen das phlegmatisch-melancholische Temperament an. Je völliger das Angesicht ist, destomehr Phlegma, und je magerer es ist, destomehr Melancholie ist bey dem Menschen anzutreffen.

Grüne Ober- und gelbe Unterkleider zeigen bey einem magern und blassen Angesichte das phlegmatisch-cholerische, bey einem völligen Angesichte aber das phlegmatisch-sanguinische Temperament mit Cholera an.

Grüne Ober- und violet- oder dunkelblaue Unterkleider zeigen das phlegmatisch-melancholische Temperament an: wenn das Angesicht dabey mager ist; das phlegmatische aber, wenn das Angesicht völlig ist.

Grüne Ober- und weiße Unterkleider zeigen das sanguinisch-phlegmatische Temperament an: wenn das Angesicht völlig und lebhaft ist; das sanguinisch-

phlegma-

phlegmatische mit Cholera aber: wenn das Angesicht dabey mager ist.

§. 90.

Dunkelblaue oder violette Ober-und schwarze Unterkleider zeigen das melancholisch-phlegmatische Temperament an: wenn das Angesicht mager ist; und das phlegmatisch-melancholische bey einem völligen Angesichte.

Dunkelblaue Ober- und hellblaue Unterkleider zeigen das melancholisch-phlegmatische Temperament an: wenn das Angesicht mager ist; bey einem völligen Angesichte aber das sanguinisch-melancholische.

Dunkelblaue Ober-und gelbe Unterkleider bey einem magern Angesichte zeigen einen Melancholisch-Cholerischen, bey einem völligen Angesichte aber das melancholisch-sanguinische Temperament mit Cholera an.

Sind ferner die Unterkleider grün und das Angesicht mager: so ist das Temperament melancholisch-phlegmatisch; bey einem völligen Angesichte aber phlegmatisch-melancholisch.

Desgleichen wenn die Unterkleider weiß sind und das Angesicht mager: so ist das Temperament auch melancholisch-phlegmatisch; phlegmatisch-melancholisch aber: wenn das Angesicht völlig ist.

§. 91.

Weiße, oder weißgraue Ober-und schwarze Unterkleider zeigen bey einem magern Angesichte das

phlegma-

phlegmatisch-melancholische Temperament an. Und je magerer das Angesicht ist, desto mehr hat der Mensch Melancholie; je völliger selbiges aber ist, desto mehr besitzt er Phlegma.

Sind die Unterkleider dabey blau, und das Angesicht mager: so ist das Temperament phlegmatisch-melancholisch; bey einem blassen und völligen Angesichte phlegmatisch mit Melancholie; und wenn das Angesicht völlig und lebhaft ist: sanguinisch-phlegmatisch, mit Melancholie.

Sind die Unterkleider dabey braun, und das Angesicht blaß und mager: so ist Phlegma und Melancholie vereinigt. Je völliger das Angesicht ist, desto mehr hat der Mensch Phlegma; und je magerer es ist, desto mehr besitzt er Melancholie.

Sind die Unterkleider dabey gelb, und das Angesicht blaß und mager: so ist das Temperament phlegmatisch-cholerisch. Bey einem völligen und blassen Angesichte ist mehr Phlegma. Bey einem magern und lebhaften Angesicht ist das Temperament phlegmatisch-cholerisch, bey völligen und lebhaftern Angesichtern aber sanguinisch-phlegmatisch, mit Cholera.

Sind die Unterkleider grün, und das Angesicht mager: so ist das Temperament phlegmatisch-melancholisch; und je völliger das Angesicht ist, desto mehr ist Phlegma vorhanden.

Sind

Das Nashorn.

Der Bock.

Gestank, das andere sein öfteres freywilliges Scherzen. Er ist daher sehr geil und zornig. Ein Mensch, dessen Angesicht dem Bocke sehr ähnlich ist, ist also zum Zorn und zur Geilheit geneigt, und folglich sanguinisch und cholerisch.

Ein Esel, N. 3. hat ein großes Haupt mit langen und dicken Ohren und herab hangenden Lippen, dicke Füße mit einem faulen und langsamen Gang und eine unangenehme Stimme. Wer nun diese Zeichen der Aehnlichkeit hat, der hat auch ähnliche Sitten, und ist ziemlich einfältig, träg und ein Hanns ohne Sorgen, der sich um nichts groß bekümmert, sich das Unrecht, das man ihm anthut, nicht groß zu Gemüthe ziehet, und daher auch gemeiniglich ein ziemlich Alter erreicht. Er ist also sehr phlegmatisch, und etwan im untersten Grade sanguinisch und melancholisch.

Ein Hund, N. 4. hat eine sehr wenig erhabene Stirn, ein eingebogenes Gesicht, hervor stehende Augen und einen sehr empfindlichen und scharfen Geruch, auch ein überaus leises Gehör. Seine Leidenschaften und Werke sind Schnellzorn, Wachsamkeit, List, Schmeicheley und Gefräßigkeit. Und wer nun die ähnlichen Zeichen eines Hundes an sich hat, der ist auch wachsam, zum Zorne geneigt, übereilig, listig, ein Schmeichler und großer Liebhaber von vielem und gutem Essen und Trinken.

Ein

Der Esel.
Der Hund.

Der Farr-Ochs.

Der Fuchs.

Der Adler.

Der Hirsch.

Ein Ochse, n. 5. und 11. hat einen großen Kopf mit einer breiten Stirn, weiten Nasenlöchern und einem weiten Maule. Des Ochsens Eigenschaften sind Stärke, Dummheit und Trägheit, (des Farrochsens, Stärke, Dummheit, Zorn und Geilheit). Wessen Angesicht damit übereinkömmt, der ist auch stark an Leibeskräften, schwach und unfähig am Verstande, faul und langsam, und also melancholisch-phlegmatisch, oder sanguinisch-melancholisch.

Ein Fuchs, n. 6. hat eine breite Stirn, ein über der Nase eingebogenes Gesicht, eine etwas erhabene lange und spitzige Nase. Den Eigenschaften nach ist er untreu, listig und räuberisch. Und diese Natur und Neigung findet man auch an den Menschen, die ihm ähnlich sind.

Ein Adler, n. 7. hat ein munteres, lebhaftes Gesicht, mit großen Augen und einer erhabenen großen Nase, die sich am Ende gegen den Mund zu herabwärts beugt. Die Eigenschaften des Adlers sind kürzlich: Herzhaftigkeit und eine analogische Art der Großmuth und Ehrbegierde. Von gleichen Eigenschaften ist auch derjenige, dessen benannte Gesichtszeichen mit dem Adler übereinkommen.

Ein Hirsch oder Reh, n. 8. hat große Wangen, eine flache Nase, schmale, lange Glieder, und einen flüchtigen, schnellen Lauf. Dessen Eigenschaften sind Mißtrauen, Furcht, Unvorsichtigkeit, Unkeuschheit und Zorn. Wer nun die ähnlichen

Kennzeichen des Hirsches oder Rehes im Angesichte hat, der ist auch mißtrauisch, furchtsam, unvorsichtig, unkeusch, veränderlich und zum Zorne geneigt. Er ist sanguinisch mit Melancholie.

Eine Katze, n. 9. hat kleine Wangen und eine kurze stumpfe Nase ꝛc. Deren vornehmste Eigenschaften sind Hinterlist, Untreue und Begierde zu stehlen. Bey wem man nun die ähnlichen Kennzeichen der Katzen im Angesichte findet, der ist hinterlistig, falsch, untreu und diebisch, oder melancholisch-sanguinisch.

Ein Löwe hat ein mittelmäßig großes Haupt, mit schwarzgelben Augen, eine dicke Nase, und ein weites Maul. Dessen vornehmste Eigenschaften sind Stärke, Herzhaftigkeit und Großmuth. Dazu sind auch diejenigen geneigt, die ähnliche Kennzeichen im Angesichte haben, beherzt und großmüthig im Vergeben. Das Mehrere und Umständlichere übergehe ich hier der beliebten Kürze wegen mit Stillschweigen, und überlasse es zur Zeit denen, die mehr Erfahrungen oder Gelegenheit haben, die Natur und Aehnlichkeit der Menschen und unvernünftigen Thiere zu erforschen.

§. 93.

Zum Beschlusse dieses ersten Hauptstücks von der Physiognomie überhaupt wird es dem geneigten Leser nicht unangenehm seyn, daß ich eine unmaßgebliche kurze Anleitung zum bequemen Gebrauche

dieses

Tabelle

zum §. 93.

des ersten Hauptstücks,

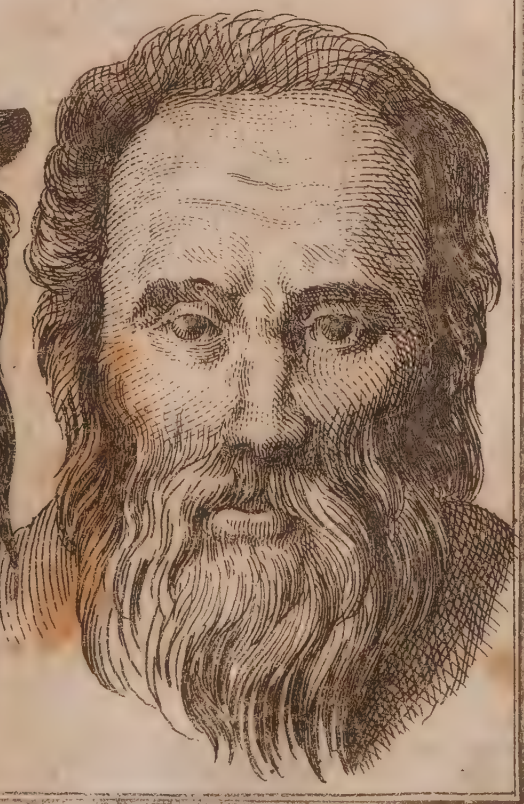
von

der Physiognomie überhaupt.

	Phlegma §. 16. ꝛc.	Sanguis. §. 17. ꝛc.	Cholera. §. 19. ꝛc.	Melanch. §. 18, 23. ꝛc.
I) Der Farbe nach.	wird aus der weißen Farbe des Angesichts und der Haut erkannt.	wird aus der Röthe der Wangen, Lippen u. Nägel erkannt.	wird aus der gelben Farbe des Angesichtes erkannt.	wird aus der blassen, oder dunkelrothen Farbe des Gesichts erkannt.
II) Der Gestalt nach.	wenn das Angesicht recht fleischig, dick und völlig.	wenn das Angesicht mittelmäßig fleischig	wenn das Angesicht mager.	wenn das Angesicht mager.
III) Dem Verstande nach.	Phlegmatici sind in allen Seelenkräften schwach.	Sanguinei sind witzig, u. reich an Einfällen.	Cholerici haben grosse Ueberlegungskraft.	Melancholici haben ein stark Gedächtniß.
IV) Dem Willen nach.	- lieben ein ruhiges Leben, ohne Arbeit und Mühe.	- halten die Wollust und Ergötzung für ihr Bestes, und hassen die Schmerzen.	- halten die Ehre für ihr höchstes Gut, und hassen die Schande.	- lieben den Reichthum, sind geizig, karg, und hassen die Armuth.
V) Den Werken nach.	- deren Mienen sind gleichgültig.	- deren Mienen sind freundlich.	- deren Mienen sind ernsthaft und gravitätisch.	- deren Mienen sind traurig und verdrüßlich.
	- deren Handthierungen sind geringe Dinge, die wenig Arbeit nöthig haben.	- deren Handthierungen sind leichte, witzige und kurzweilige Dinge, Tanzen, Malerey, Musik ꝛc.	- deren Handthierungen sind wichtig und groß, wichtige Studien ꝛc.	- deren Handthierungen sind Haushaltungssachen, und gehen selbige gern mit Zahlen, Maaß und Gewicht um.
VI) Der Kleidung nach.	- bleiben gern bey der alten Mode.	- machen alle Moden mit, und lieben viele Zierrathen.	- sind in Kleidern reinlich, ohne Zierrathen	- bleiben gern bey der alten Mode.
	lieben alle blasse und abgeschossene Farben, und insonderheit die weiße Farbe, mithin auch Silber.	lieben alle deutliche, lebhafte und schöne Farben, und hassen alle undeutliche und dunkle Farben.	halten das Mittel in allen Farben, und kann für sie eigentlich keine Farbe bestimmt werden.	lieben alle dunkle und undeutliche Farben, schwarz ꝛc.
			lieben die gelbe Farbe vor andern, und hassen die blaue, weiße, schwarze, grüne und violette Farbe.	hassen die hellen, als die weiße, himmelblaue, feuerrothe, gelbe, hellgrüne Farben.
	und so	weiter.	- - -	- - -

Die Katze.

Der Löwe.



Der Ochs.

Der Kranich

dieses bisher abgehandelten ersten Hauptstücks von der Physiognomie überhaupt, und des folgenden Hauptstücks, von der Physiognomie insonderheit, beyfüge.

Man erweitere zuförderst die beygehende Tabelle, die ich nur zu einem Muster beygefügt habe, und sammle die Regeln von den einfachen und vermischten Farben des Angesichts, von den Gedanken, Reden und Werken, auch von den Farben der Kleidung, und von der Aehnlichkeit der thierischen Gesichter. Alsdann, wenn diese Tabelle zum täglichen Gebrauch in Bereitschaft liegt: so mache man eine Tabelle, die nach der Zahl der Temperamente in vier Klassen getheilt ist, darüber werden nun die Temperamente selbst in beliebiger Ordnung geschrieben, ungefehr auf folgende Weise:

Sanguin.	Phlegmat.	Choler.	Melanch.
oooo	oo	o	

Alsdenn gehe man die nach der Art der beyliegenden Tabelle gesammelte Kennzeichen durch. Bey einem jeden gefundenen Kennzeichen dieses und jenes Temperaments trage man selbige nur durch Nullen oder Punkte unter jedem Raum des Temperaments zusammen. Wo nun die meisten Nullen oder

Punkte zusammen kommen, das zeigt das vorzügliche Temperament und die Hauptleidenschaft an. Z. E. Cajus ist weiß und roth vom Gesicht. Aus der weißen Farbe wird das Phlegma, und aus der rothen Sanguis erkannt. Nun mache man eine Nulle in die Klasse, darüber Sanguinisch steht, und eine andere, wo Phlegmatisch steht. Die Stirn ist auch gelb. Das ist ein Zeichen der Cholera. Also wird auch unter diesen Titel eine Nulle gesetzt. Er hat ferner rothe fleischige Wangen. Seine Reden sind witzig, und seine Handthierung ist die Malerey. Das sind wiederum drey Kennzeichen des sanguinischen Temperaments. Man setze demnach noch drey Nullen in die erste Klasse, und eine wegen der fleischigten Wangen noch unter Phlegma. Cajus ist also im höchsten und ersten Grade sanguinisch, im geringern Grade phlegmatisch, und cholerisch im geringsten Grade. Die Hauptleidenschaft ist also Wollust. Die geringern Leidenschaften, die in ungleichen Graden stehen, sind Bequemlichkeit und Ehrbegierde; u. s. w. Zur Erleichterung der Verfertigung besagter Haupttabelle habe ich auch das ganze Werk nur in §§. getheilt, die man nach Belieben in der Tabelle mit anmerken kann. Und so viel von der Physiognomie überhaupt.

* *

Zweytes Hauptstück.

Von der Physiognomie insonderheit.

§. 1.

Nachdem wir im Vorigen ziemlich ausführlich von der Physiognomie überhaupt, oder von der allgemeinen Physiognomie gehandelt haben: so schreiten wir nun zur besondern Physiognomie. Die Ordnung der Deutlichkeit erfordert es, den Begriff voraus zu setzen, und daraus die Stücke des folgenden Vortrags und der Ordnung zu bestimmen, die wir dabey zu beobachten haben. Es ist aber die besondere Physiognomie, die wir nun zu betrachten willens sind, nichts anders, als eine theils auf die Sätze der allgemeinen Physiognomie (des ersten Hauptstücks), theils auf die Symmetrie oder Uebereinstimmung des ganzen menschlichen Leibes und der äußerlichen Gliedmaßen desselben erbauete und in der Erfahrung gegründete Kunst, das Temperament, die Seelenkräfte und Leidenschaften, sammt dem davon abhangenden Glück und Unglücke wahrscheinlich zu bestimmen.

§. 2.

Unser erstes Augenmerk ist also (nach §. 1.) auf die physiognomischen Regeln gerichtet, die sich auf die obigen Sätze der allgemeinen Physiognomie und auf die Erfahrung gründen. Und hieher rechnen wir das Angesicht sammt den Wangen, daran wir nicht nur die ungleiche Gestalt und Größe, sondern auch die unterschiedene Farben von einander zu unterscheiden und zu betrachten haben. Der Gestalt und Größe nach sind die Angesichter dreyerley, 1) ganz eingefallene, magere, 2) mittelmäßige, und 3) ganz fleischige, und so zu reden, aufgeblasene Angesichter. Die ganz magern Angesichter zeigen entweder das cholerische, oder das melancholische Temperament an. Denn die cholerische so wohl, als die melancholische Personen, und bey welchen diese Temperamente ganz allein mit einander vereinigt sind, bleiben ihres auf der einen Seite (der Cholera) hitzigen, und auf der andern Seite (der Melancholie) kalten und trockenen Temperaments wegen, überhaupt gern am ganzen Leibe mager, und werden nie fett und corpulent. Das cholerische Temperament trifft man aber insonderheit nur bey magern Angesichtern an, die der Farbe nach gelblicht, auch wie von der Sonne verbrannt und dunkelgelb sind. Das melancholische Temperament hingegen erkennt man bey magern Angesichtern daraus, wenn selbige bleichfärbig, blaß, oder dunkelweiß sind.

In diesen Angesichtern herrscht entweder die Ueberlegungskraft, oder das Gedächtniß. Die erste Kraft der Ueberlegung herrscht im choleriſchen, die andere Kraft des Gedächtnisses im melancholiſchen Temperamente, beyde Kräfte aber, wo diese beyde Temperamente zusammen gesetzt sind. In dem choleriſch-melancholiſchen und melancholiſch-choleriſchen Temperamente sind also Gedächtniß und Ueberlegung beysammen, aber wenig Witz. Dem Willen und der Neigung nach sind alle magere Angesichter, nach dem Cholera, oder Melancholie die Oberhand hat, zum Hochmuth und Geiz, und mehr zum Hochmuth als zum Geiz, oder mehr zum Geiz als zum Hochmuthe geneigt; aber alle beyde sind ernsthaft, und in ihren Gedanken und Ueberlegungen langsam. (S. 1. Hauptst. §§. 23, 24.)

In den mittelmäßigen Angesichtern herrscht gern Sanguis, und folglich auch der Witz (s. 1. Hauptst. §. 22.); oder es sind Cholera und Sanguis, und mithin Nachdenken und Witz mit einander vereinigt. Wo sich aber Sanguis bey magern Angesichtern mit einer andern Flüßigkeit vereinigt: so hat es die Oberhand und Herrschaft. Es sind also die mittelmäßigen Angesichter, und wo Sanguis herrscht, insgemein in ihren Werken geschickt und behend, und ihrer Neigung nach wollüstig.

Die vollen, aufgeblasenen und fleischigten Angesichter sind entweder sanguiniſch oder phlegmatiſch,

und entweder sanguinisch-phlegmatisch, oder phlegmatisch-sanguinisch. Denn wie die Cholerischen und Melancholischen, wie oben gedacht, überhaupt gern mager bleiben, und nicht am Fette und Fleische zunehmen, wenn sie gleich im besten Futter, so zu reden, stehen: so werden hingegen die phlegmatische und sanguinische Personen gern corpulent, und so wohl am Gesicht als am Leibe fett. Wenn demnach ein Mensch corpulent und stark vom Leibe, das Angesicht auch fleischig, und zugleich von lebhafter, rother Farbe ist: so ist er sanguinisch, oder sanguinisch-phlegmatisch. Ist aber das Angesicht unter gleichen Umständen blaß: so ist das Temperament phlegmatisch, oder phlegmatisch-sanguinisch, so, daß Sanguis im geringsten Grade steht, und mit dem Phlegma vereinigt ist. In Ansehung des Verstandes sind diese fleischige, volle Angesichter die schlechtesten, und sonderlich, wo Phlegma herrscht, nur einigermaßen witzig, oder zur Erfindung und artigen Einfällen geschickt. Das Nachdenken und Gedächtniß ist im geringsten Maaß und Grade bey solchen Personen zu finden. Dem Willen nach sind sie ohne Ausnahme alle wollüstig, und entweder zur Geilheit, oder zur Trunkenheit, oder zu beyden zugleich geneigt. Und weil diese fleischliche Lüste gewisse Zeichen und Beweise eines unbedachtsamen und übereiligen Menschen sind: (denn ein bedachtsamer und vorsichtiger Mensch läßt sich die

Lust

Lust gern vergehen, sich in solche Thorheit und Schande der Unkeuschheit und Wollust einzulassen, und damit zu beflecken:) so sind die fleischigten Angesichter, oder die Menschen, wo wir sie antreffen, unbedachtsam, übereilig und grob.

§. 3.

Ein Angesicht, wo der oberste Kinnbacken unter den Augen sehr erhoben ist, und hervor geht, zeigt demnach nach §. 2. coll. C. I. §§. 23, 24. u. 10. einen stolzen, zornigen, zänkischen, verwegenen, auch betrüglichen Menschen an. Und desto gewisser ist diese Bedeutung und Regel: wenn auch die Unterkinnbacken hervor gehen und erhaben, und auf solche Weise die Backen tief darinnen liegen, oder hohl und eingefallen sind. Ein solcher Mensch ist ernsthaft, hochmüthig und geizig. Das sind daher die allerbesten Angesichter, wo die Wangen zwischen den beyden Backenbeinen nicht zu sehr eingefallen, auch nicht gar zu voll und fleischigt, sondern nur mittelmäßig ausgefüllt und erhoben sind. Und alsdann ist der Mensch auch in seiner Aufführung mäßig und gelassen, und dem Temperamente nach sanguinisch, oder sanguinisch mit Phlegma oder Cholera. Wenn demnach die Kinnbacken nicht allzu hoch sind, und das Angesicht also weder zu mager, noch zu fleischigt, auch dabey von lebhafter Farbe ist: so ist der Mensch von einem gu-

ten

ten Verstande, besitzt einen natürlichen, feinen Witz mit einer guten Ueberlegungskraft, und ist mehrentheils zur Wollust geneigt. Ein allzufleischiges Angesicht aber zeigt (nach §. 1.) entweder einen sanguinischen, oder phlegmatischen, oder einen sanguinischen mit Phlegma, oder sanguinisch-melancholischen Menschen an, einen Menschen, sage ich, der unter allen berührten Umständen wollüstig ist, und mehr auf gut Essen und Trinken, als auf unkeusche Werke bedacht ist. Eben das erweiset das dicke Fleisch des Angesichts, das nicht durch unkeusche Werke, dadurch die besten Säfte verderbt, und die Kräfte geschwächt und erschöpft werden, sondern vielmehr von nahrhaften Speisen und Getränken entsteht und zunimmt. Ein fleischiges Angesicht mit weichen, herabhangenden und zitternden Wangen zeigt das phlegmatisch-sanguinische Temperament an, bey dem der sinnliche Appetit (c. I. §. 39.) herrscht. In der Aufführung ist ein solcher Mensch übereilig, unbedachtsam und grob.

§. 4.

Was die Farben des Angesichts anbetrifft, zu deren besonderer Betrachtung wir §. 2. dieses andern Hauptstücks Hoffnung gemacht haben, so ist hier überhaupt zu merken, daß eine einzige Farbe, die das ganze Angesicht durchaus gleich einnimmt und völlig bedeckt, nach Beschaffenheit der Farbe, die

die sich dessen bemeistert, allezeit einen natürlichen Fehler anzeigt, der natürlicher Weise, mit gutem Bedachte sage ich, natürlicher Weise schwer zu ändern und zu bessern ist: weil die Hauptleidenschaft von keiner andern Leidenschaft eingeschränkt und gemäßigt wird; da hingegen die Angesichter von mehrern und unterschiedenen Farben ihre Leidenschaften desto eher und leichter abwechseln, je kenntlicher sie von einander zu unterscheiden sind, und die herrschende Leidenschaft von der Nebenleidenschaft, die mit jener vereinigt ist, eingeschränkt und gemäßigt wird. Wenn demnach ein Angesicht über und über völlig roth ist: so ist auch der Mensch, als ein großer Sanguineus, im Zorne sehr schnell und übereilig; auch bey dem andern Geschlechte, wenn er Gelegenheit dazu findet; und dieser Naturfehler ist bey ihm natürlich und ohne besondern göttlichen Beystand nicht zu verbessern: weil dem sanguinischen Temperamente keine Nebenflüßigkeit zu Hülfe kömmt. Ein Angesicht, das ganz und gar gelb ist, zeigt einen hochmüthigen, zornigen und rachgierigen Menschen an, der aus vorgedachtem Grunde gleichfalls in den berührten Leidenschaften unbändig und natürlicher Weise nicht zu lenken und zu bessern ist. Ein Angesicht, das über und über weiß und blaß ist, zeigt einen faulen, verdrossenen und niederträchtigen Menschen an, der natürlicher Weise sein träges

und

und niederträchtiges Wesen so wenig, als ein Tieger seine Flecken, ablegt. Solche Personen machen daher selten ihr Glück in der Welt: denn sie besitzen die Gabe nicht, sich in die verschiedene Gemüther zu schicken, dadurch man sein Glück größtentheils machen und sich empor schwingen muß. Weit besser und glücklicher sind demnach die Angesichter von mehrern Farben, davon wir im Folgenden handeln werden, und in solchen Angesichtern zeigt die Farbe, die am sichtbarsten und am kenntlichsten ist, und vor der andern Farbe deutlich in die Augen fällt, die herrschende Leidenschaft, und die andere nicht so kenntliche die Nebenleidenschaft an, die geringer ist.

§. 5.

Wo nun die Stirn sammt den Schläfen und dem Halse schön weiß, und die Wangen hell- und lebhaftroth, oder recht blutroth sind, auch das Angesicht dabey mager ist: so zeigt es einen sanguinisch-phlegmatischen Menschen an, der in seinen Urtheilen und Handlungen gar zu schnell und hitzig ist, und daher gar leicht für einen sanguinisch-cholerischen Menschen erkannt und angenommen werden könnte. Wie aber die Gegenwart der gelben Farbe die vorhandene schwefelartige Choler anzeigt: so zeigt auch die Abwesenheit der gelben Farbe die Abwesenheit der Choler an. Er ist also gewi

gewiß nicht cholerisch: weil die gelbe Farbe fehlt, aber im höchsten Grade gegen das Phlegma, das in sehr geringem Maaße mit ihm vereiniget ist, sanguinisch. Ist hingegen die rothe Farbe der Wangen und die weiße Farbe des Angesichts fein untereinander gemischt, daß sie eine einzige weißlicht rothe, oder röthlicht weiße Farbe mit einander auszumachen scheinen, und ihr Unterschied gar nicht zu merken ist: so ist der Mensch etwas bescheidener. Der Zorn ist aber sein Affect, wozu er am meisten geneigt ist; und beyde kommen in ihrer Aufführung darinnen mit einander überein, daß Zorn und Wollust in ihrem Leben abwechseln.

Wenn ferner ein gleichrothes und weißes Angesicht weder zu mager, noch allzusehr vom Fleisch aufgetrieben und erhoben, sondern so ziemlich fleischig ist: so ist der Mensch sanguinisch-phlegmatisch. Man hat aber dabey genau auf die vorberührte Farben zu sehen, ob und wie sie vereinigt und vermischt sind. Denn jemehr die rothe Farbe für sich sichtbar ist, und die weiße Farbe übertrifft, desto reicher und wirksamer ist Sanguis, und jemehr die weiße Farbe die rothe übertrifft, destomehr ist der Mensch phlegmatisch. In Ansehung der Seelen- und Verstandeskräfte ist der Sanguinisch-phlegmatische reich an Witz und an feinen Einfällen, und behend in seinen Urtheilen.

Auf Seiten des Willens ist sein höchstes Gut Wollust und Frölichkeit ohne Verdruß und Schmerz, und pflegen bey ihm Liebe, Hoffnung und Freude täglich mit einander abzuwechseln. Je stärker aber das Phlegma ist, destomehr liebt er die Bequemlichkeit und bohrt nicht gern dicke Breter.

Wenn endlich ein weiß und roth gefärbtes Angesicht sehr fett vom Fleische, wie aufgeblasen, und die Röthe der Wangen abgesondert ist, und ganz alleine steht: so ist der Mensch sehr wankelmüthig und veränderlich. Ist aber die Röthe der Wangen mit der übrigen weißen Farbe des Angesichts vermischt: so ist der Mensch zwar standhafter, aber sehr schnellzornig, und beyde sind nach §. 2. corpulent, aber in der Aufführung und im Umgange mit andern von keiner sonderlichen Höflichkeit.

§. 6.

Wie die weiße Farbe vermöge der unterschiedenen Flüßigkeiten (c. I. §§. 16, 25.) nicht einerley seyn kann, sondern entweder hellweiß, oder dunkelweiß und blaß, oder bleich seyn muß: so ist auch die rothe Farbe (c. I. §. 27.) sehr unterschieden, und entweder hell und blutroth, oder dunkelroth, oder rosenroth. Von der hell- und blutrothen Farbe haben wir in der vorhergehenden fünften Abtheilung gehandelt. Von den übrigen handeln

wir

wir im Folgenden. Ein bleiches Angesicht mit dunkelrothen Wangen, wenn es ganz mager ist, zeigt das melancholisch-phlegmatische Temperament an. Wer dieses Temperament hat, der hat ein ziemlich treues Gedächtniß, welches das Erlernte nicht leicht vergißt. Allein das Merken und Auswendiglernen wird ihm beschwerlich und sauer, und daher giebt er sich auch nicht gern viel damit ab. Der Grund liegt in der Vereinigung mit dem Phlegma, daraus eine natürliche Trägheit und Ungeschicklichkeit entsteht. Es thut ihm auch der Witz keinen Vorschub dazu, der sonst das Gedächtniß der Dinge sehr zu erleichtern pflegt. Seine Hauptleidenschaft ist der Geiz, und die geringere Leidenschaft richtet ihr Augenmerk und Bestreben auf ein müßiges, ruhiges und bequemes Leben. Das ist das Temperament der liederlichsten Diebe. Denn weil sie schwer und mit lauter Verdruß ans Lernen kommen und nicht gern arbeiten, und doch gern gute, faule Tage haben, solches aber nicht ohne Geld und hinlängliche, reiche Lebensmittel geschehen und erlangt werden kann: so setzen sie alle Billigkeit und Gerechtigkeit aus den Augen, und suchen nur durch Betrug und Diebstal, der nicht so viel Mühe kostet, reich zu werden. Und um so viel unverschämter sind sie hierinnen, weil sie weder um die Schande, noch um die Gefahr des Lebens bekümmert

sind, und folglich dadurch nicht gelenket werden können. Denn dieses sind nur die Uebel des cholerischen und sanguinischen Temperaments (c. I. §. 41).

Ein, wie das vorgedachte, bleiches, oder dunkelweißes Angesicht mit dunkelrothen Wangen, das zugleich etwas stark und weder gar zu mager, noch gar zu fleischig ist, zeigt das melancholisch-phlegmatische Temperament an, und daß Sanguis im geringsten Grade damit vereinigt ist. Solche Personen bringen es durch ihren Verstand nicht weit, und die Beschäfftigung ihres Fleißes ist kein weitläuftiges, sondern nur ein sparsames, weniges Gedächtnißwerk in den nöthigsten Dingen. Sie sind also Pedanten nach ihrer Art. Wegen ihres eigennützigen und faulen Naturells haben sie sich vor einem freyen Leben zu hüten, und man muß ihnen in Zeiten alle Gelegenheit dazu abschneiden. Denn wenn sie einmal liederlich sind: so sind sie natürlicher Weise schwer zu ändern und auf bessere Wege zu bringen. Wenn sie daher vom Pöbel sind und keine rechte Erziehung haben: so geben sie, wie die vorhergehenden, nichts ab, als Diebe. Denn Geiz und Faulheit sind der Saame, daraus die Diebe gezeugt werden. Der Geiz sucht nämlich mit Ungerechtigkeit Schätze zu sammlen und reich zu werden, und die Faulheit schont die Finger und scheut die Arbeit. Mithin

greift

greift die Hand auf eine heimliche, betrügliche Weise gern nach fremden Gütern und stiehlt. Das melancholisch-phlegmatische Temperament ist, mit wenigem alles zu sagen, es mag Sanguis noch damit vereinigt seyn, oder nicht, das rechte Diebes- und Räubertemperament.

Wenn endlich vorgedachtes, bleiches Angesicht mit dunkelrothen Wangen zugleich sehr stark und gar zu voll und fleischig ist: so zeigt es einen phlegmatisch-melancholischen Menschen an, der mit den vorherigen einerley Eigenschaften hat, und über die vorigen in der Aufführung grob ist.

Und überhaupt zeigt die dunkelweiße, bleiche Farbe des Angesichts das melancholisch-phlegmatische Temperament und folglich einen Menschen an, der neidisch, zornig, rachgierig, und kurz, in allen Stücken betrüglich und ungerecht ist. Denn wo, wie oben, bey bleichen und etwas fleischigen Angesichtern Melancholie und Sanguis zusammenkommen, da ist der Mensch betrüglich und falsch. Melancholie und Phlegma macht Faulenzer, und Diebe; die Melancholie und Cholera geizige und gewaltthätige Menschen; und alle diese sind von Natur ungerecht. Hingegen Sanguis und Phlegma machen durch ihre Vereinigung aufrichtige, Sanguis und Cholera höfliche und bescheidene Menschen; und diese beyde sind von Natur gerecht. Wo aber die Melancholie die Ober-

hand und Herrschaft hat, da ist der Mensch undankbar, und wo Sanguis und Phlegma, auch Cholera sich vereinigen, da findet man höfliche, dankbare Menschen.

§. 7.

Ein rosenrothes Angesicht, das ist, ein Angesicht, darinnen die weiße und rothe Farbe so fein untereinander gemischt sind, daß die Stirn zugleich mit roth und nur ein wenig der Farbe nach von den rothen Wangen unterschieden ist, zeigt

1) wenn es mager ist, einen sanguinisch-phlegmatischen Menschen an, bey dem das Blut ziemlich hitzig und daher auch sehr trocken ist, welches aus der Magerkeit und aus dem großen Uebergewichte des flüßigen Bluts zu begreifen ist. Ein solcher Mensch ist sehr hitzig, übereilig und schnellzornig, aber nicht rachgierig.

2) Wenn es weder zu mager, noch zu fleischig, sondern mittelmäßig stark ist: so zeigt es einen sanguinisch-phlegmatischen Menschen an, der mehr Bescheidenheit besitzt. Wenn aber etwas gelblichtes mit untergemischt ist: so ist er sanguinisch-cholerisch.

3) Wenn es allzu völlig, fett und fleischig ist: so zeigt es einen sanguinischen Menschen mit Phlegma an, der sich Essen und Trinken wohl schmecken läßt und den Trunk liebt. Ist aber etwas gelblichtes mit untergemischt: so ist der Mensch sanguinisch-cholerisch. Alle rosenrothe Angesichter

gesichter sind demnach (nach N. 1, 2, 3.) an sich sanguinisch-phlegmatisch, und wenn sie mager, zum Zorne, wenn sie mittelmäßig fleischig, zur Wollust und Belustigung der Sinnen, Musik u. d. gl. und wenn sie recht völlig und fleischig sind, zur Bequemlichkeit und Völlerey geneigt. Der Witz ist die Hauptkraft ihres Verstandes. Sie sind also reich an scherzhaften und lustigen Einfällen. Die Ueberlegung ist aber in Ermangelung der gelben Farbe nur mittelmäßig, und zu Gedächtnißsachen, wo was auswendig zu lernen ist, fehlt es ihnen sowohl an der Lust, als an der Gedult; da hingegen die blassen Angesichter, darinnen ein ziemliches Maaß von Phlegma und Melancholie ist, gedultiger sind, und sich besser zu Gedächtnißsachen schicken. (Siehe §§. 21, 22, 23. c. I).

§. 8.

Ein bleichgelblichtes Angesicht, das mager und gänzlich ohne Röthe der Wangen ist, zeigt einen cholerisch-phlegmatischen Menschen an. Wenn sich aber die bleichgelblichte Farbe des Angesichts mehr zur bleichen, als gelblichten Farbe neigt: so zeigt es einen Phlegmatisch-Cholerischen mit Melancholie an. Dergleichen Menschen besitzen keine sonderliche Klugheit und Einsicht, sondern haben nur eine gemeine historische Erkänntniß von den Dingen; ich sage, sie erkennen wohl aus ihrer eige-

nen und aus anderer Erfahrung, was da oder dort einmal geschehen ist, oder was insgemein zu geschehen pflegt, daß es z. E. oft regnet, wenn der Himmel wolkicht ist u. s. w. sie bekümmern sich aber nicht um die Quellen und Gründe, woher dieß, oder jenes entsteht und zu begreifen ist. Ihrer Neigung nach sind sie nachläßig, betrüglich, geizig, hochmüthig und rachgierig.

Ein bleichgelblichtes und mageres Angesicht hingegen mit etwas rothen Wangen zeigt einen cholerisch-sanguinischen Menschen an; ist aber das Angesicht dabey völlig: so ist der Mensch sanguinisch-cholerisch. Jemehr sich die gelblichte Farbe zur blassen und weißen Farbe neigt, destomehr besitzt der Mensch Phlegma, und je weniger die Wangen von einer rothen Farbe haben, destomehr herrscht Cholera. Die Ueberlegungskraft ist bey solchen Menschen gut, aber langsam. Der Witz und das Gedächtniß aber sind mittelmäßig. Ihre Neigung ist Ehrbegierde.

Ein bleichgelblichtes, aber ganz fleischiges Angesicht ohne alle Röthe der Wangen zeigt einen sanguinisch-cholerischen Menschen an. Wenn aber die Wangen bey einem erstbeschriebenen bleichgelblichten und ganz fleischigen Angesichte dunkelroth sind: so zeigt es einen sanguinisch-melancholischen Menschen an. Dem Verstande nach besitzt der erste Sanguinisch-Cholerische einen guten Witz, eine mittelmäßige

mäßige Kraft der Ueberlegung und am wenigsten Gedächtniß. Der Sanguinisch-Melancholische hat dagegen ein ziemlich Gedächtniß, einen mittelmäßigen Witz und eine ganz geringe Ueberlegungskraft. Des ersten herrschende Neigungen sind Wollust und Ehrgeiz, und des letzten Wollust und Geiz.

Ein braun- oder schwarzgelblicht und wie von der Sonne verbranntes Angesicht ohne die geringste Röthe zeigt einen cholerischen Menschen an, der im ziemlichen Grade zugleich melancholisch ist. Hingegen ein gleichgefärbtes Angesicht, das zugleich mittelmäßig, oder auch stark vom Fleische ist, zeigt einen Sanguinisch-Melancholischen an.

Ein schwarzgelblicht mageres Angesicht mit rothen Wangen ist ein Zeichen eines Cholerisch-Sanguinischen. Ist aber das Angesicht dabey völlig und stark vom Fleische: so ist der Mensch sanguinisch-cholerisch. Bey diesen beyden zeigt Cholera die Ueberlegungskraft an, daß sie gern mit lauter ernsthaften Dingen umgehen, Sanguis aber den Witz, und daß man sich gern mit lustigen Dingen abgiebt, die leicht sind und die Sinnen vergnügen.

Ein gleichgefärbtes mageres Angesicht mit recht dunkelrothen Wangen zeigt Melancholie mit Cholera an, darinnen Cholera und Melancholie destomehr herrschen, jemehr die weiße Farbe des übri-

gen Angesichts mit der dunkelweißen, oder bleichen Farbe übereinkömmt.

Ein Angesicht, das im Zorne blaß wird, entdeckt, daß Zorn und Furcht beysammen sind, und ist daher im Zorne nicht gefährlich. Wenn aber ein Angesicht im Zorne über und über roth wird: so zeigt es an, daß sich Zorn und Verzweiflung mit einander vereinigt haben, ihren Zweck auszuführen. Und solche Menschen sind im Zorne sehr gefährlich. Denn sie schonen weder ihr eigenes, noch eines andern Leben, wider den sie aufgebracht sind.

§. 9.

Ein ganz weißes Angesicht ohne die geringste Röthe der Wangen zeigt einen Phlegmatisch-Melancholischen an, bey dem Sanguis und Cholera abwesend ist, der die Kräfte seines Verstandes nur in der Erkänntniß gemeiner und schlechter Dinge zu üben pflegt, und daher auch nur eine historische Erkänntniß besitzt. Wenn das Angesicht zugleich völlig und stark vom Fleische ist: so zeigt es einen Phlegmatischen an. Beyder Leidenschaften sind Trägheit und Eigensinn. Doch ist der letztere noch träger, als der erste. Sie lassen sich (nach §. 4. c. II.) schwer beugen und lenken, und von ihren Gedanken und Schlüssen abziehen. Alle beyde haben sie die Bequemlichkeit des Lebens zum Endzwecke, sind auch im Umgange keine Liebhaber

haber von Complimenten, sondern vielmehr Feinde von wichtigen Dingen und wohlanständigen Sitten.

§. 10.

Ein ganz rothes Angesicht, es sey mager, oder fleischig, zeigt allezeit sanguinische Menschen an, bey welchen Sanguis die Herrschaft hat. Solche Personen halten mehr auf gut Essen und Trinken, als auf den unkeuschen Umgang mit dem weiblichen, oder andern Geschlechte, dadurch die rothen Wangen verzehrt werden. Je magerer aber ein solch Angesicht ist, desto übereiliger ist der Mensch. Die Einsicht solcher Menschen ist nicht groß: denn sie geben sich keine sonderliche Zeit und Mühe, was zu untersuchen. Deswegen haben wir c. II. §. 4. gemeldet, daß sie leicht zu geilen Ausschweifungen zu bringen sind, wenn ihnen Gelegenheit dazu gegeben wird. Der Witz und die Ueberlegungskraft ist wegen des allzu übereiligen Naturells auch nur mittelmäßig, und das Gedächtniß ganz gering. Ihre herrschende Leidenschaft ist ein guter Appetit zu Essen und Trinken und der Zorn. In der Aufführung sind sie hitzig, übereilig, ohne Bedacht und Ueberlegung und grob.

§. 11.

Die Schönheit ist ohne Zweifel, ob wir gleich andere Gründe nicht verwerfen, der Grund, warum

um die menschlichen Leiber auch symmetrisch, oder so geschaffen sind, daß alle Theile desselben untereinander und mit dem ganzen Leibe selbst übereinstimmen. Wir sind eben nicht gesonnen, diese Uebereinstimmung aufs höchste zu treiben; können aber doch nicht umhin, so viel davon anzumerken, als zu unserm vorhabenden Zwecke nöthig ist, vermittelst der Erfahrung das Temperament und was damit verknüpft ist, nach C. II. §. 1. daraus zu erkennen. Wer was ausführlichers von der Symmetrie, oder der gedachten Proportion und Uebereinstimmung der Gliedmaßen unseres Leibes lesen will, den verweisen wir auf des berühmten Malers, Albert Dürers, Buch und Arbeit, von der Proportion des Leibes, das alle Verständige des Beyfalls würdig achten. Testelin, ein Maler in Frankreich, auch Professor und Secretarius der königlichen Maler- und Bildhaueracademie in Paris, hat der gelehrten Welt in seinen Anmerkungen der vortrefflichsten Maler unserer Zeit über die Zeichen- und Malerkunst auch davon Nachricht gegeben, und der berühmte Freyherr von Wolf merkt daraus Folgendes in seinen vernünftigen Gedanken von den natürlichen Absichten an:

Es ist ein Unterscheid nach dem Alter: denn Kinder von drey Jahren haben fünf Kopfgrößen, als drey vom Scheitel bis auf den untersten Theil des Bauchs, und zwo von dar an bis auf

auf die Sohlen; für die Breite der Schultern eine und ein Achttheil, bey den Hüften aber nur eine Kopfgröße.

Kinder von vier Jahren haben sechs und ein Drittel der Gesichtslänge; von dem Scheitel bis an das Unterste des Bauchs drey und ein Drittel, von dar bis auf die Sohlen drey; für die Breite der Schultern eine und zwey Drittel, und beyden Hüften eine und ein Drittel der Gesichtslänge.

Kinder von sechs Jahren haben sechs und eine halbe Gesichtslänge, und wird der ganze Körper nur in zween gleiche Theile getheilt, nur so, daß der untere Theil ein Drittel der Gesichtslänge kürzer wird.

Jünglinge von zwölf bis drey und zwanzig Jahren haben neun Gesichtslängen; die Breite der Schultern zwo, die Hüfte eine und ein Drittel.

Ein Mann hat zehen Gesichtslängen, und zwar eine vom Scheitel bis unter die Nase, zwo bis an die Höle des Halses, drey bis auf die Herzgrube, vier bis unter den Nabel, fünfe bis an den Ort unter dem Pyramidalmuskel, sieben und eine halbe bis auf die Knie, und endlich zwo und eine halbe von dar an bis auf die Sohlen, oder wie vorgedacht, zehen von dem Scheitel bis auf die Sohlen.

Von der äußersten Spitze des Mittelfingers bis an das Gelenke der Hand ist eine Gesichtslänge, von dar an bis zum Ellbogen oder Buge des Armes eine und ein Drittel einer Gesichtslänge, weiter bis zum Anfange der Schulter eine und ein Drittel, von dar an bis an die Höle der Kehle eine und ein Drittel, welches zusammen fünf Gesichtslängen ausmacht.

Ferner ist die Breite der Schultern und zwar bey musculo Deltoide zwo und ein Sechstheil, der Brust, wo die Aerme stehen, zwo, der Hüfte bey nahe zwo und ein Viertel, der Schenkel, wo sie am dicksten sind, eine, das Knie eine und sieben Achtel, die Waden zwo und ein Achtel, der äußerste Knöchel eine und drey Achtel, der unterste Fuß eine und fünf Achtel der Gesichtslänge.

Daraus urtheilt und schließt nun der gerühmte Freyherr von Wolf, so viel mir nur noch erinnerlich ist, weil sich alles am Leibe durch Gesichtslängen ausmessen läßt, daß auch alles ein gewisses Verhältniß zur Länge des Gesichts haben müsse, das sich mit Zahlen ausdrucken läßt, und daß die Theile, weil die Zahlen nicht sehr groß sind, ein geschicktes Verhältniß unter und gegen einander haben, und folglich der ganze Leib nach der Symmetrie eingerichtet und schön gebauet sey.

§. 12.

§. 12.

Ueberhaupt haben wir aber ohne Nachtheil der vorberührten Proportion nach den Gesichtslängen die Größe der Riesen und Zwerge von der gemeinen Größe der Europäer zu unterscheiden. Eines Riesen ganze Länge begreift neun geometrische Schuhe, oder vier und eine halbe Elle. Die Länge der Zwergen ist kaum über eine Elle. Die mittelmäßige und beste Statur und Länge der Europäer beträgt sechs geometrische Schuhe, oder drey deutsche, gemeine Ellen, und deren mittelmäßige Breite ist ein Ellenbogen von der Hand an gerechnet. Diese Größe soll Christus, so viel wir Nachricht davon besitzen, selbst gehabt haben, und selbige wird daher um so viel mehr für die beste und vollkommenste gehalten: weil nicht zu glauben ist, daß Gott oder die Natur das Allergeringste an der vollkommensten Erbauung und gegebenen Größe seines Leibes habe versehen können, weil er ohne Sünden empfangen worden, auch unsträflich und vollkommen rein gewandelt hat, da in der Sünde hingegen ein großer Grund unserer unvollkommenen Leiber den Kräften und der Größe nach zu suchen ist. Ein Kind von drey Jahren hat gemeiniglich die Hälfte der Größe, die es im ein und zwanzigsten Jahre bekömmt, da man in die Dicke zu wachsen anfängt. Ueberdieß muß auch bey ausgestreckten Armen das Maaß von der äußersten Spi-

ße

ße des einen Mittelfingers bis zum Ende des andern Mittelfingers mit der ganzen Länge des Menschen überein kommen. So dick ferner ein Mensch unter den Achseln ist, welches durch einen Faden gesucht werden kann, so groß ist die halbe Länge des Menschen; oder die halbe Länge des Menschen ist das Maaß seiner Dicke unter den Achseln. Der Leib muß ordentlich so dick seyn, als das fünffache Maaß des Arms bey der Hand. Wo nun jemandes Maaß davon abweicht: so ist die Größe nicht proportionirt, und es ist zu glauben, daß dieser Fehler auch einen damit verknüpften Gemüths- und Leibesfehler anzeige. Denn so viel ist zuverläßig, daß z. E. ein dicker Leib, der das vorgedachte fünffache Maaß des Arms übersteigt, auf Seiten der Leibesbeschaffenheit die Wassersucht, und ein allzumagerer Leib, der nicht so dick ist, die Schwindsucht anzeigt.

§. 13.

Wir schreiten nun näher zu unserem Zweck, können aber nicht umhin, anzumerken, daß es schwer fällt, bey allen noch übrigen Lehren und Sätzen der Physiognomie den Grund in der Symmetrie allein zu finden. Wenn daher Sätze vorkommen werden, die eher aus der Erfahrung bekannt, oder aus der Lehre der allgemeinen Physiognomie des ersten Hauptstücks, als aus der Symmetrie zu

fassen

fassen und zu erweisen sind: so wird die Aufmerksamkeit des geneigten Lesers solches unschwer selbst bemerken: wo es von mir nicht angemerkt werden sollte. Und in diesem voraus entdeckten Vertrauen schreite ich nun näher zu meinem vorhabenden Zwecke. Man merke demnach:

Ein sehr langer Mensch, der einen schwachen und magern Hals hat, und dessen Glieder das vorberührte gehörige Maaß nicht haben, ist gemeiniglich cholerisch-phlegmatisch, und besitzt daher einen sehr unthätigen, langsamen Verstand und Witz. Wenn er aber die gehörige Proportion hat, und folgends dabey stark ist: so ist er insgemein phlegmatisch-sanguinisch, und daher gleichfalls in seinen Gedanken und Werken unfähig, schwach und langsam.

Ein gar zur kleiner Mensch aber, der um vieles kürzer ist, als es das Maaß der Europäer (c. II. §. 12. praeced.) von sechs geometrischen Schuhen erfordert, auch überdieß ein gehöriges, mittelmäßiges und nicht allzugroßes Haupt hat, ist cholerisch-melancholisch, zornig, hitzig, rachgierig und schnell in seinen Verrichtungen. Wenn aber die Größe des Haupts sein Maaß übersteigt, und gar zu groß ist: so ist der Mensch phlegmatisch-melancholisch, und demnach unfähig, träg, langsam und geizig. (Von der proportionirten Größe des Haupts siehe die folgende Abtheilung.)

§. 14.

Was aber die proportionirte Größe des menschlichen Haupts betrifft, so hat selbiges bey allen Menschen, Erwachsenen und Kindern, vier Nasenlängen, davon die erste Nasenlänge von den Haaren bedeckt ist; welchen Theil des Haupts man insgemein den **Haarboden** nennt. Die übrigen drey Nasenlängen sind die Größe des Angesichts. Die andere Nasenlänge geht nämlich von den Haaren über der Stirn an bis zur Nase, die dritte ist die Nase selbst, und die vierte reicht von der Nase bis zum Ende des Kinns. Siehe Alb. Dürers anthropometr. in fol. Nürnb. 1530. Die Breite des Haupts gehet von einem Schlafe bis zum andern. Man muß aber nahe unter den Augen vom Anfange der Haare, die bey den Schläfen stehen, über der Nase hin messen. Und so breit das Haupt ist, so lang muß auch die Hand von dem äußersten Ende des Mittelfingers an bis zum Anfange des Arms seyn, wo die Hand durch die Queerlinien vom Arm unterschieden wird, die man Rasceten zu nennen pflegt; (wovon in der Chiromantie).

§. 15.

Wenn nun ein Angesicht seine drey Nasenlängen, und die Stirn auch ihre gehörige Größe hat: so ist der Mensch ehrbar gesinnt. Wenn aber die

Stirn

Stirn zu groß ist: so ist der Mensch zum Hochmuthe geneigt; und wenn sie zu klein ist: so ist er zornig nnd geizig. Wenn die Nase zu kurz und am Anfange bey der Stirn eingedruckt ist, auch die Augen dabey tief im Haupte liegen: so ist der Mensch zornig, rachgierig, geizig und betrüglich. Wenn der unterste Theil des Angesichts, das Kinn nämlich, zu klein ist: so zeigt es einen einfältigen und dabey hochmüthigen, zornigen und groben Menschen an.

Wenn demnach 1) das Haupt allzu groß ist, und oben spitzig zugeht, dergleichen Haupt der Kaiser Vitellius gehabt haben soll: so zeigt es einen trägen, verschlafenen, hartlernigen, thörichten, unbeständigen und neidischen Menschen und Schmeichler an; 2) ein allzukleines Haupt aber einen übereiligen und groben Menschen. Der Grund liegt in der Statur. Denn ohne Zweifel hat sonderlich der Obertheil des Haupts, als das Behältniß des Gehirns, in Ansehung des Raumes ein Verhältniß zur Menge des Gehirns, das darinnen verwahrt ist. Nehmen wir noch dazu an, daß die Seele darinnen ihren Sitz hat, wie es wenigstens die größte Wahrscheinlichkeit ist: so sehen wir leicht ein, daß die Seele ihre Wirkungen bey einer allzugroßen Menge des Gehirns und einem gar zu großen Haupte nicht so leicht und geschwind vollenden kann, als es wohl geschehen

sollte, und so wohl seine, als anderer Bedürfniß erfordert: weil die Bewegung des Gehirns vom Mittelpunkte zum Umkreise durch dessen Ueberfluß oder Menge schwer gemacht und gehindert wird; da hingegen das Gehirn in einem allzukleinen Haupte zu wenig ist, und daher die Bewegung desselben schnell von statten geht, und Uebereilung und Unbedachtsamkeit verursachet. Die mittelmäßige Größe des Haupts ist also die beste.

3) Ein ganz kugelrundes Haupt und Angesicht zeigt einen einfältigen Menschen an; desgleichen ein Angesicht, dessen Wangen vom Fleische ganz rund sind, zeigt einen gutherzigen, aber unfähigen Menschen an, der schwer lernet.

4) Wenn das Haupt mit zween Wirbeln versehen ist: so bedeutet es eine gesunde starke Natur und ein dauerhaftes Leben.

5) Ein langes Haupt und Angesicht, das oben spitzig zugeht, zeigt einen falschen, schmeichlerischen und wollüstigen Menschen an.

6) Ein breites und niedriges Haupt zeigt einen cholerisch-phlegmatischen, stolzen und unachtsamen lüderlichen Menschen an.

7) Ein mittelmäßiges Haupt und ein Hals von seiner gehörigen Länge (wov. sequ. §. 39.) bedeutet bescheidene, höfliche Menschen.

§. 16.

§. 16.

Die Haare, wenn sie 1) dicht sind, die Farbe derselben mag übrigens seyn, wie sie will, zeigt eine gute, gesunde lebhafte Natur und einen Menschen an, dem es nicht an der erforderlichen natürlichen Wärme fehlt.

2) Dünne Haare bedeuten das Gegentheil des Vorhergehenden n. 1; wie man denn wahrnimmt, daß die Haare so wohl bey hohem Alter, darinnen die Kräfte abnehmen, als nach hitzigen Krankheiten, dadurch die Natur geschwächt worden ist, stark ausfallen und dünne werden.

3) Harte Haare, sie seyn dicht oder dünne, bedeuten einen in den Begierden seines Temperaments, das aus andern Kennzeichen zu erkennen ist, halsstarrigen und verwegenen Menschen.

4) Weiche, gerade Haare zeigen gemeiniglich einen phlegmatischen, oder phlegmatisch-sanguinischen Menschen an, der ziemlich freundlich und friedfertig ist.

5) Dichte und krause Haare zeigen einen Menschen an, der sehr übereilig ist, und daher nur einen mittelmäßigen Verstand besitzt, und bey dem es schwer und hart hergeht, etwas zu begreifen. Er ist dabey sehr jachzornig, und nicht im Stande, sich im Zorne zu mäßigen, auch wie alle, die zum Jachzorne geneigt sind, sehr unhöflich.

6) Lange, lockigte Haare zeigen einen sehr sanguinischen und venerischen Menschen an; und wenn sie allzu kraus sind: so bedeutet es ein großes Maaß der Geilheit und des Zorns.

7) Dicke und krause Haare bey den Schläfen und Ohren, zeigen sehr wollüstige, venerische Personen an; sonderlich wenn mans bey dem weiblichen Geschlechte wahrnimmt.

8) Schlechte, flachsfärbigte, oder weißlichte Haare, zeigen einen phlegmatisch-sanguinischen Menschen an, der wenig Lust hat, etwas zu lernen, bey dem daher das Lernen sehr langsam und schwer eingeht. Ueberdieß sind solche Personen in ihren Entschliessungen und Werken sehr langsam, sonst aber aufrichtig und bescheiden. Ihr Glück bringen sie wegen ihres schlechten Verstandes mit dem Obigen n. 5. selten in der Welt hoch.

9) Die rothen Haare des Haupts und Barts werden insgemein für ein Zeichen eines falschen Menschen gehalten. Allein, wir irren in der That, wenn wir dieses ohne Unterscheid durchgängig für gewiß annehmen. Denn zur Falschheit gehören (nach C. I. §. 52. coll. §. 9.) eigentlich nur diejenigen, in welchen widrige Leidenschaften herrschen. Nun sind aber die Rothköpfe entweder sanguinisch-phlegmatisch mit Cholera, so, daß Sanguis im höchsten Grade, Phlegma im geringern und Cholera im geringsten Grade zugegen sind und herr-

schen;

schen; oder sanguinisch-cholerisch mit Phlegma, daß Sanguis gleichfalls im höchsten, Cholera im geringern, und Phlegma im geringsten Grade vorhanden ist; oder sie sind phlegmatisch-cholerisch, oder cholerisch-phlegmatisch, mit dem lebhaften Blute, daß wir nach der Kunst Sanguis nennen, so, daß Phlegma oder Cholera herrschen, und Sanguis den geringsten Grad hat. Diese letzte Temperamente erkennet man an der Gestalt und Farbe des Angesichts. Denn je weißer die Haut und die Wangen des Angesichts gefärbt sind, desto mehr und größer ist das Phlegma und seine Herrschaft; und je magerer das Angesicht ist, desto mehr herrscht Cholera mit Phlegma; und diese sind freylich falsche Katzen ꝛc. Allein, die Sanguinisch-Cholerischen, die im geringsten Grade phlegmatisch sind, haben den besten Verstand und das beste Herz, das auf Ehre sieht und Dankbarkeit liebt. Sie sind aber der Venus sehr ergeben, und neben dem im Zorne sehr verwegen und gefährlich. Insonderheit können sich die Rothköpfe, die ein dickes und krauses Haar haben, im ersten Zorne nicht mäßigen, und begehen, wo man ihnen nicht ausweicht, leicht einen Mord.

10) Schwarze Haare mit einer sehr ansehnlichen und großen Nase zeigen im sanguinisch-phlegmatischen und sanguinisch-cholerischen Temperamente sehr wollüstige, venerische Personen an.

11) Helle, castanienbraune Haare trifft man bey verschiedenen sanguinischen Temperamenten, und gemeiniglich bey sanguinisch-phlegmatischen mit Cholera, oder bey sanguinisch-cholerischen, oder bey cholerisch-sanguinischen Personen an, und bedeuten bescheidene, höfliche Leute.

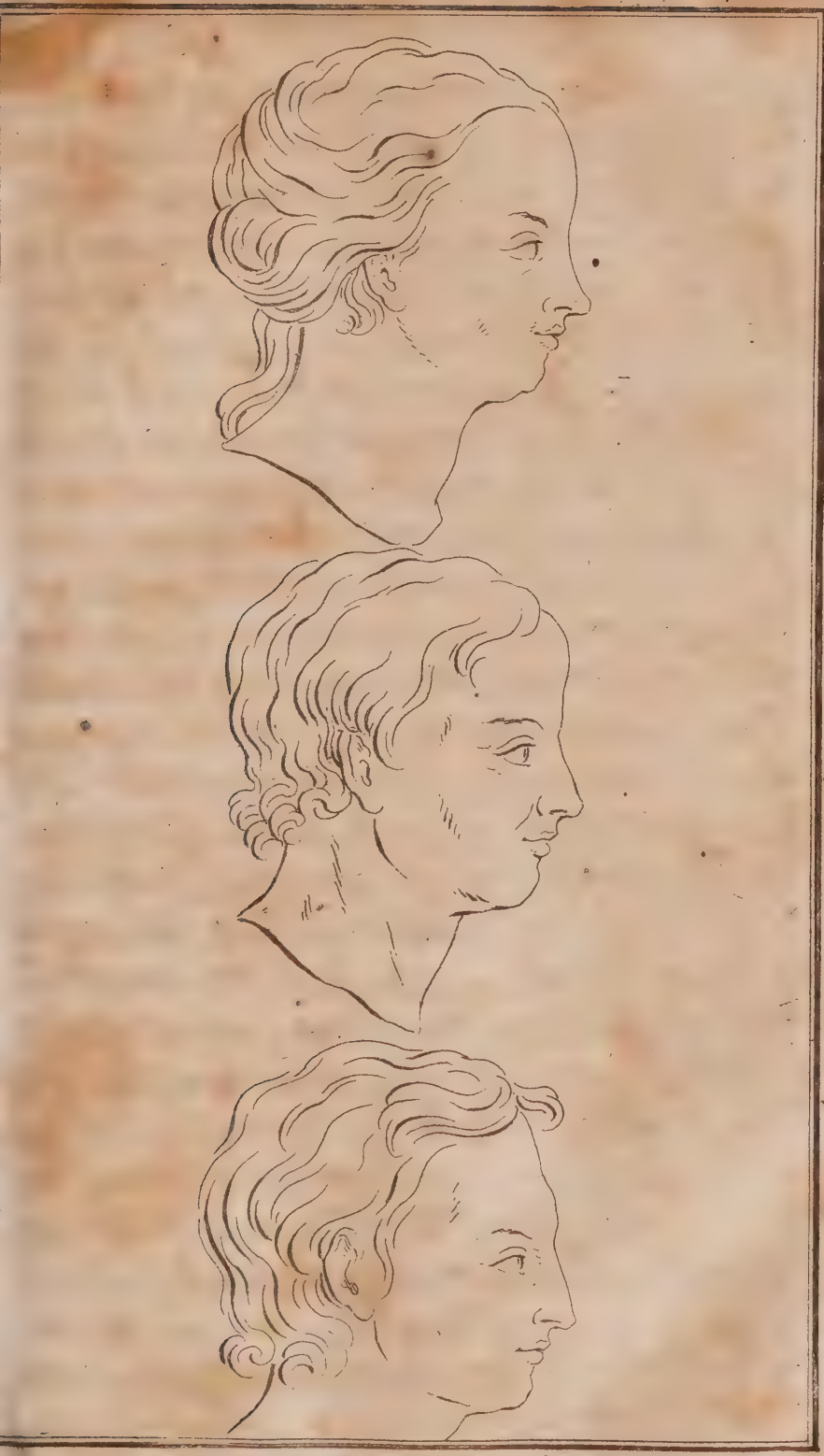
§. 17.

Bey der Betrachtung der Stirn haben wir die Länge und Breite derselben wohl zu unterscheiden. Der Raum der Stirn von den Haaren gegen die Nase zu, den wir C. II. §. 14. zur Länge des Gesichts gerechnet haben, ist hier, da wir von der Stirn insonderheit und allein urtheilen, deren Breite; und was wir dort bey der Betrachtung des Haupts die Breite genennet haben, ist hier die Länge der Stirn. Ich sage, die Länge der Stirn wird nach dem Lauf und Maaße der darinnen befindlichen Linien gemessen; wovon wir in der Metoposcopie mehr Nachricht vernehmen werden. Sie reicht also von einem Schlafe bis zum andern, und ist ordentlich so groß, als neun Daumenbreiten. Die Breite der Stirn gehet von den Haaren des Haupts an, gegen die Nase, bis zur Gegend der Augenbraunen, und hat die Größe des Zeigefingers, oder der Nase.

§. 18.

Die Breite der Stirn wird ferner in drey gleiche Theile getheilt, die einen verständigen und glücklichen

Men-



Menschen anzeigen, wenn sie fein erhaben und nicht eingedruckt sind. Der erste Theil zeigt nämlich das Gedächtniß an, der andere die Stärke der Ueberlegungskraft, und der dritte den Reichthum des Witzes. Wenn nun eine Stirn ganz rund ist: so zeigt es an, daß zwar das Gedächtniß und der Witz gut seyn, aber die Ueberlegungskraft und der Raum, der in der Mitte am meisten hervor ragt, vor beyden den Vorzug und die Herrschaft habe. Wenn aber der oberste Theil höher ist, als die beyden, die unter ihm sind: so bedeutet es einen Vorzug des Gedächtnisses vor den übrigen Kräften des Verstandes. Wenn der mittlere Theil am meisten erhoben ist: so bedeutet es die Herrschaft der Ueberlegungskraft; und wenn der unterste Theil und Raum höher ist, als die andern ober ihm: so hat der Witz den Vorzug und die Herrschaft. Eine genauere Betrachtung der Stirn nach dieser Abtheilung versparen wir zur Metoposcopie, wo wir die Linien mit benennen und auslegen werden, die in diesen Räumen ihren Sitz haben.

§. 19.

Nun wollen wir die Stirn insonderheit betrachten, da wir in denn §§. 17. 18. die Hauptregeln voraus gesetzt haben. Nämlich

1) Eine überaus große Stirn zeigt eben das an, was im C. II. §. 13. coll. §. 15. n. 2. von einem großen Haupte berührt worden ist, einen Menschen, der schwer lernt, aber das Erlernte lang behält, der in Ansehung seines Willens zu allen Dingen träg und verdrossen, und in seinen Werken nachläßig und langsam ist.

2) Eine proportionirte Stirn hingegen, die ihr C. II. §. 17. vorberührtes Maaß so wohl der Länge nach als nach der Breite hat, und dabey nicht allzudick vom Fleische ist, zeigt einen Menschen an, der zu allen Dingen fähig und geschickt ist.

3) Eine gar zu breite Stirn zeigt einen cholerischen Menschen an, der hochmüthig ist, und gern prahlt und groß thut.

4) Eine lange und breite Stirn, die das Maaß überschreitet, und dabey sehr erhoben ist, zeigt eben das an, was wir n. 1. berührt haben. Wer eine solche Stirn hat, soll noch reich werden. Es ist aber meines wenigen Erachtens leicht einzusehen, unter welcher Bedingung es geschieht; wenn er nämlich recht angehalten wird, was Rechtschaffenes zu lernen, womit etwas zu erwerben ist ꝛc.

5) Eine gevierte Stirn, worinnen alle sieben Linien der Planeten, die in der Metoscopie vorkommen, sichtbar und deutlich zu sehen sind, zeigt einen klugen, beherzten und versöhnlichen Menschen an.

6) Ei-

6) Eine kurze, kleine Stirn, die zugleich schmal ist, zeigt einen Menschen an, der alles schwer begreift, und dieser Einfalt wegen gern lügt.

7) Eine runde Stirn zeigt einen cholerischen Menschen an, der hoffärtig, zornig und rachgierig ist. (Siehe C. II. §. 18.)

8) Eine gar zu große Stirn bedeutet eine Neigung zum Hochmuth, und eine gar zu kleine Stirn eine Neigung zum Zorn und Geize.

9) Es giebt auch Leute, deren Stirn ganz unbeweglich ist. Die Haut der Stirn kann nämlich nicht bewegt werden: wenn man die Augen nicht mit Gewalt zusammen zieht, oder aufhebt. Es giebt aber Leute, die ihre Augen immer niederschlagen, und daher aussehen, als wenn sie schlummerten. Bey diesem gewohnten Anblicke kann die Stirne nicht bewegt werden. Dergleichen Personen sind zu allen Dingen faul und verdrossen. Der wahre Grund dieser Unbeweglichkeit der Stirn liegt in der natürlichen Trägheit, bey welcher der Mensch gar schwer in einen Affect der Hoffnung, Freude, Traurigkeit, des Zorns, und dergleichen, gesetzt wird, und immer übereinbleibt. Durch die Gewohnheit einer solchen gleichgültigen Trägheit verliert die Haut nach und nach gewissermaßen ihre Beugsamkeit, die zur Bewegung der Stirn nöthig ist. Wie ich nun a priori schließen kann: dieser Mensch ist faul. Folglich ist er nicht leicht

in einen Affect zu setzen, bey welchem die Haut der Stirn gezogen und die Stirn verändert und bewegt wird: so kann ich auch schließen: dieser Mensch hat keine bewegliche Stirn. Mithin fehlt es ihm an den Affecten, dadurch die Haut der Stirn bewegt wird. Folglich ist er von Natur faul und träg. Und desto größer ist die Trägheit: wenn die Stirn dabey fleischigt ist.

10) Eine Stirn, die in der Mitte eingedruckt ist, ist ein Zeichen eines geizigen Menschens.

11) Eine ganz glatte Stirn, die gar keine Runzeln und Falten hat, und deren Haut fest anliegt und glänzt, zeigt einen sanguinischen, jachzornigen Menschen an, der ein großer Freund von Schmuck und Galanterien ist.

12) Eine glatte Stirn, die über der Nase gegen dieselbe herab runzlicht ist, zeigt einen zornigen, betrüglichen, treulosen, bösen Menschen an, einen melancholisch-sanguinischen, oder sanguinisch-melancholischen. (Siehe die Metoposc.)

13) Eine Stirn, die rauch von Haaren ist, zeigt einen Menschen an, dem alles Lernen sehr schwer ankömmt; ingleichen ein diebisches und lüderliches Gemüth: wenn nämlich die Linien zugleich nur stückweis und zertrümmert vorhanden sind; auch einen gewaltsamen Tod. (Siehe die Chiromant. von der Tischlinie, n. 8.)

§. 20.

§. 20.

Nach der Stirn kommen wir zu den Augbraunen. Wenn selbige nämlich

1) sehr lang sind, und bis in die Schläfe reichen: so bedeutet es wollüstige, venerische Leute, die im Alter noch die venerischen Lüste lieben; wenn sie aber sehr kurz sind: so bedeutet es, daß die Ehestandskräfte früh abnehmen, und eine kurze Zeit dauern.

2) Dichte, schwarze Haare der Augbraunen, zeigen einen etwas leichtgläubigen und einfältigen, und zugleich ehrgeizigen Menschen an.

3) Wenige Haare der Augbraunen und das Ausfallen derselben zeigt venerische Schwachheiten und Krankheiten an.

4) Wenn die Augbraunen über die Nase zusammen stoßen: so zeigt es einen geizigen und jachzornigen Menschen an.

§. 21.

Die Augenlieder werden insgemein in die obern und untern eingetheilt. Wenn nun

1) die obern Augenlieder zu groß sind, und zu weit herab hangen, daß die Augen ganz klein scheinen: so bedeutet es einen faulen, nachläßigen und verschlafenen Menschen. Wenn

2) aber die untern Augenlieder zu weit herab hangen: so ist der Mensch dem Trunke zu viel ergeben. Wenn ferner

3) die

3) die beyden Augenlieder runzlicht und wie verwelkt aussehen, und die Augen selbst groß sind, und weit aus dem Haupte hervor stehen: so bedeutet es einen schwachen und einfältigen Menschen, der unzüchtig und unkeusch lebt, und dem Trunk ergeben ist.

4) Das Zwinkern der Augenlieder zeigt schwache, furchtsame Personen an; und wer gar nicht zwinkert, der ist stark und beherzt.

5) Wenn die Haare der Augenlieder und des Haupts ungleiche Farben haben: so schickt sich der Mensch fast eben so wenig zum Lernen, als der Esel zum Lauten schlagen. In seinem Herzen oder Willen ist er wankelmüthig und unbeständig, und eben daher sitzen und arbeiten solche Menschen nicht gern lange und eifrig an einer Sache. Sie können also wegen ihrer Flüchtigkeit nicht leicht was sonderliches fassen und lernen.

6) Wenn sich die beyden Augenlieder nicht recht im Schlafe schließen, sondern der Mensch mit offenen Augen schläft: so zeigt es einen furchtsamen Menschen an, auch eine große Schwachheit des Nervengebäudes, und daß der Mensch schwere Phantasien und Träume habe.

7) Wenn die Haare der Augenlieder kraus, oder gebogen sind, und das Haar des Haupts eben so beschaffen ist: so zeigt es einen aufgeweckten und beherzten Menschen an; wenn sie aber sammt dem

Haupt-

Haupthaar schlecht und gerade sind: so bedeutet es einen aufrichtigen Menschen.

8) Wenn sich die Augenlieder im Schlafe nicht zusammen schließen, und in dem obersten Kinnbacken eine tiefe Lücke zwischen den Augen und der Nase herab geht, auch die obersten Augenlieder zu groß sind, und so viel von den Augen einnehmen, daß der Mensch übersichtig wird: so zeigt es einen trägen, verschlafenen Menschen an, der den Trunk liebt.

9) Wenn die Haare der Augenlieder und Augbraunen röthlicht und dick von Haaren sind, und die Augen tief im Haupte liegen: so ist es ein Zeichen eines verständigen Menschens, der eine gute Ueberlegungskraft besitzt, aber sonst mißgünstig und spöttisch ist.

§. 22.

Das Weiße in den Augen, womit der Augapfel eingefaßt ist, muß

1) ordentlich, schön, rein, klar und weis, und weder gelblicht noch blaulicht seyn. Und wenn das Weiße so beschaffen ist: so ist es ein Zeichen, daß der Mensch ordentlich und nach den Regeln der Gesundheit lebt, und sich also so wohl im Trunk, als im Umgange mit dem weiblichen Geschlechte wohl zu mäßigen pflegt. Bey Personen aber, die einen Fehler der Natur haben, oder die Kräfte der

Natur

Natur durch Unkeuschheit insonderheit geschwächt haben, wird ordentlich das Weiße gelblicht: wenn die Augäpfel schwarz oder braun sind; und bläulicht: wenn die Augäpfel eine blaue oder graue Farbe haben. (Siehe §. sequ. 23. n. 3.) Ist nun in beyderley Augen

2) wie schon berührt, das Weiße gelblicht oder bläulicht: so zeigt es an, daß der Mensch gar zu unzüchtig lebt, und seine Natur damit geschwächt hat. Ist aber der Mensch nicht einmal tüchtig zu solchen unkeuschen Werken: so zeigt es einen Fehler des Gehirns an, und daß der Mensch keinen großen, sondern etwan nur einen mittelmäßigen Verstand und ein niedergeschlagenes Gemüth hat.

3) Wenn das Weiße der Augen von Natur wie mit Blut unterlaufen ist, und röthlich zu seyn scheinet: so bedeutet es einen Menschen, der zum Zorn geneigt ist.

4) Wenn das Weiße der Augen bläulicht oder gelblicht ist, und die Aedergen in den Augen dick und gar zu sichtbar sind: so bedeutet es einen Menschen, welcher der Unkeuschheit und dem Trunke ergeben ist, und mit dem obigen n. 2. dieser Abtheilung nur einen mittelmäßigen Verstand hat.

5) Wenn dagegen die Adern recht zart und kaum zu sehen sind, und das Weiße zugleich nach

n. 1. dieser Abtheilung schön rein ist: so hat der Mensch auch von Natur einen feinen Verstand.

§. 23.

Am Augapfel haben wir theils auf seine Größe, theils auf seine Farbe zu sehen. Der Größe nach ist ein recht proportionirter Augapfel ordentlich der dritte Theil des Auges, von einem Winkel zum andern gerechnet. Der Farbe nach sind die Augen entweder schwarz, oder braun, oder blau, oder grau. Davon ist nun Folgendes anzumerken.

1) Je dunkler und zur dunkelbraunen oder dunkelblauen Farbe die Augäpfel geneigt sind, desto bescheidener ist der Mensch, der dergleichen Augen hat, im Umgange. Je heller und je mehr aber die Augäpfel hellblau oder hellgrau sind, desto hitziger, verwegener und übereiliger ist auch der Mensch.

2) Wenn dagegen die Augäpfel dunkelgrau sind: so zeigt es zwar bescheidene, aber auch geizige Menschen an.

3) Hell- und dunkelblaue Augen zeigen gemeiniglich das sanguinisch-phlegmatische, und die braunen gemeiniglich das cholerisch-sanguinische, oder sanguinisch-cholerische Temperament an. Weil die braunen Augen etwas cholerisches anzeigen, und mithin nach C. VII. §. 19. Zeichen einer schwefelichten Natur sind: so erhellet daraus sehr wahrschein-

lich, daß aus diesem Grunde das Weiße der braunen Augen durch unmäßigen Umgang mit unkeuschen Personen, durch deren Unmäßigkeit die kleinen Gefäße der Augen geschwächt werden, und der Lauf der Lebenssäfte gehindert wird, eine gelbe Farbe bekömmt. Die schwarzen Augen zeigen einen sanguinischen Menschen mit Melancholie an, in dem Sanguis oder Melancholie herrscht.

§. 24.

Wir haben in der vorhergehenden 23. Abtheilung die proportionirte Größe der Augen berührt. Nun wollen wir die Urtheile von den ungleichen Größen beyfügen. Wenn nämlich

1) die Augen gar zu groß sind: so ist es ein Zeichen eines schwachen Leibes und Verstandes, der niemand sonderlich Schaden zufügt. Große hellblaue Augen hingegen, die gar zu sehr aus dem Haupte hervor gehen, zeigen einen unüberlegten, übereiligen, jachzornigen und unhöflichen Menschen an, der dem Trunk und der Unkeuschheit ergeben ist. Wenn aber die Augäpfel dabey braun oder sonst dunkel sind: so ist es ein Zeichen eines bescheidenen, bedachtsamen und höflichen Menschens.

2) Wenn die Augäpfel gar zu klein sind: so zeigt es einen mißgünstigen, hinterlistigen, zornigen und rachgierigen Menschen an; und das um so viel mehr, wenn dem Temperamente nach Me-

lan-

lancholie und Cholera mit einander vereinigt, und etwan die Augen auch nach §. praec. 23. braun oder schwarz sind.

3) Wenn die Augäpfel groß sind, und tief im Haupte liegen: so zeigt es, wie n. 1. die gar zu großen Augen, schwache Kräfte des Leibes und Verstandes, auch ein krankes Herz an.

4) Wenn die Augen eine mittelmäßige, proportionirte Größe haben, und in ihrer gehörigen Lage stehen: so zeigt es einen ehrbaren, geschickten und liebenswürdigen Menschen an.

5) Wenn die Augen klein und rund sind, und tief im Haupte liegen, auch die Augenbraunen, wie wir erst in der vorhergehenden 20. Abtheilung n. 4. angemerkt haben, über die Nase zusammen stoßen, und einen finstern und verdrüßlichen Anblick machen: so zeigt es einen geizigen, hinterlistigen und rachgierigen Menschen an.

§. 25.

Auch die Bewegungen der Augen dienen zur Erkenntniß der Temperamente und damit verknüpften Neigungen und Begierden. Ursprünglich hangen aber selbige von den Verrichtungen und Bewegungen gewisser Muskeln ab, die das Auge bald aufwärts in die Höhe, bald abwärts, bald auswärts, bald einwärts, auf die Seite zu ziehen, und mit den Temperamenten übereinstimmen.

Daher hat man auch diese Muskeln von den Neigungen und Begierden genennt, bey deren Regungen sie insonderheit wirksam sind; und heißet daher der Muskel, der das Auge aufwärts zieht, der hoffärtige, der das Auge herabwärts zieht, der demüthige, der es auswärts gegen die rechte oder linke Seite zieht, der geringschätzende, der es einwärts gegen die Nase zuzieht, der Saufmuskel, und der es aufwärts schief in die Höhe zieht, der Liebesmuskel u. s. w. S. Joh Mich. Conradi Sehestrahl, in 4. Cob. 1710. P. I. §. 5. p. 3.

§. 26.

In so weit nun die Bewegungen der Augen mit dem Mund übereinstimmen, so haben die Cholerischen, deren Trieb und natürliche Neigung auf Ehre gerichtet ist, auch einen stolzen Anblick, das ist, die Augen stehen so weit offen, daß man den ganzen Augapfel übersehen kann. Die Sanguinischen haben einen freundlichen und liebreichen Anblick, bey welchem die äußersten Winkel der Lippen immer in die Höhe gerichtet sind, und freundlich lächeln, und wird man bey ihnen gar selten den ganzen Augapfel wahrnehmen. Bey den phlegmatischen Personen sieht man auch den ganzen Augapfel, wie bey den Cholerischen, aber mit dem Unterscheide, daß die Phlegmatischen starr und gerade vor

vor sich hin sehen, und den Augapfel nicht groß bewegen, da hingegen der Augapfel bey Cholerischen belebt und munter ist. Die Melancholischen haben einen finstern, verdrüßlichen und niedergeschlagenen Anblick.

§. 27.

Will man nun wissen, ob der vorkommende Mensch in seinem Umgange mit uns aufrichtig und nach der Wahrheit oder verstellt handele: so müssen wir wohl aufmerken, ob 1) die Stellungen und Bewegungen der Augen mit der Stellung des Mundes übereinstimmen, oder nicht, und 2) ob die Stellungen der Augen und des Mundes mit dem Temperament übereinkommen. Und je grösser und deutlicher diese Uebereinstimmung ist, desto mehr Wahrheit und Aufrichtigkeit darf man dem andern in seinem Umgange zutrauen.

§. 28.

Bey unverhofften Zufällen, wenn sich der andere nichts versehen hat, hat man die Aufmerksamkeit, zuförderst auf die auf einander folgende Bewegungen und Stellungen der Augen und des Mundes zu richten. Denn die erste Stellung ist die wahrhafteste, daraus die gegenwärtige Regung und Leidenschaft unmittelbar beurtheilt und erkannt werden muß. Cajus erhält z. E. in meiner Ge-

genwart einen Brief, auf dessen Pittschaft der Cupido, oder zwo schnäbelnde Tauben stehen. Daraus ist muthmaßlich, daß er von einem Frauenzimmer kömmt. Nun nehme ich wahr, daß er bey dem Empfange des Briefs einen zornigen Blick macht, oder lächelt. So gleich wieder gegen mich, wenn er mich nicht auf das Genaueste kennt, und sein Herz gegen mich zu offenbaren getrauet, den Zorn oder die Empfindung des Vergnügens und der Freude wieder verbergen. Die übrigen Stellungen, die ich nun dabey wahrnehme, da er z. E. den Brief ganz gelassen weglegt, oder in die Tasche steckt ꝛc. sind also lauter Verstellungen. Ich kann demnach aus der ersten zornigen oder freudigen Stellung der Augen und des Mundes sehr wahrscheinlich schließen, daß Cajus entweder einen Verdruß oder ein angenehmes Bündniß mit einem Frauenzimmer habe; nach dem nämlich die erste Stellung widrig oder freudig gewesen ist. Oder, ich besuche einen meiner Freunde zur Zeit, da er mit vielen Arbeiten beschäfftigt ist. Im Hineintreten nehme ich wahr, daß der erste Blick etwas unfreundlich ist. Diese erste Miene habe ich für das wahrscheinlichste Zeichen seines Mißfallens an meiner Gegenwart anzusehen. Die übrigen Stellungen mögen so freundlich und liebreich seyn, als sie wollen, so sind sie Verstellungen. Man hat hierinnen auch auf die Umstände der vergangenen,

gegen-

gegenwärtigen und künftigen Zeit zu sehen, ob der andere von der vorigen Zeit her Verbindlichkeiten gegen mich hat, ob er ein wahrer und erwiesener Freund oder Schmarotzer gewesen, ob mein Besuch seinen Beschäfftigungen hinderlich sey, oder nicht, und was dergleichen mehr ist.

§. 29.

Ueberdieß muß man sein Augenmerk, wenn man die Wahrheit oder Verstellung des andern aus den Mienen, oder aus der Stellung der Augen und des Mundes entdecken will, auch auf die Umstände des Standes und Characters richten. Denn entweder ist der andere höher und vornehmer, oder geringer als wir sind, oder er ist unsers gleichen. Ist er vornehmer; so werden wir leicht einsehen, daß wir ihm Hochachtung schuldig sind. Diese Einsicht macht, daß sich eine gewisse Ernsthaftigkeit mit unsern höflichen Mienen vereinigt. Wenn sich nun Cajus gegen den Sempron, der eines höhern Standes ist, höflich und dabey zugleich ernsthaft aufführt: so sind seine Stellungen wahrscheinlich wahr und aufrichtig. Ist aber Cajus gegen den Sempron zwar höflich, aber nicht ernsthaft genug: so ist seine Höflichkeit eine Verstellung. Wenn hingegen andere mit uns gleichen Standes, und unsers gleichen oder gar geringer sind: so fällt der Grund einer besondern Hochach-

tung und Ernsthaftigkeit weg, und sie können nicht mehr als ein Essen gern sehen fordern, und daß man ihnen höflich und freundlich begegnet. Wo wir das wahrnehmen, da ist wahrscheinlich dieß Verhalten ohne Falschheit. Wenn aber die Höflichkeit übertrieben wird, und zu groß ist, da ist das Bezeigen sehr wahrscheinlich eine Verstellung.

§. 30.

Manche Stellungen und Mienen rühren aus einer bloßen Gewohnheit her, die man sich etwan durch die Nachahmung anderer, ihnen zu gefallen, oder sie zu spotten, oder durch den Spiegel ꝛc. angewöhnt hat. Man gebehrdet sich z. E. aus einer bloßen Gewohnheit zornig, oder spöttisch, und hochmüthig. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß sich jemand leicht was angewöhnen werde, das seiner Einsicht und Leidenschaft zuwider ist. Mithin darf man auch bey angewöhnten Mienen des Zorns, Hochmuths ꝛc. z. E. schließen, daß der andere, der selbige gewohnt hat, auch im Herzen zornig, hochmüthig ꝛc. sey.

§. 31.

Schwache, blöde Augen, die nicht weit in die Ferne reichen, sind ein Zeichen eines schwachen Gedächtnisses, dessen Grund in einer allzu großen Feuchtigkeit des Gehirns zu suchen ist. Und weil die

die Zähne so wohl als die Augen in einer Verwandtschaft mit dem Gehirne stehen: so zeigt die Blödigkeit der Augen an, daß der Mensch zu Zahnschmerzen geneigt ist.

§. 32.

Wenn sich die beyden Augäpfel gegen die Nase und bis an selbige zusammen ziehen: so zeigt es, absonderlich im weiblichen Geschlechte, sehr unkeusche Begierden an.

§. 33.

Nachdem wir die Augen von der zwanzigsten bis zur zwey und dreyßigsten Abtheilung ausführlich betrachtet haben: so schreiten wir nun zur Betrachtung und Beurtheilung der Nase. Die Länge der Nase muß mit der Stirn der Breite nach, oder mit der Länge des Mundes, von einem äußersten Winkel des Mundes bis zum andern gerechnet, übereinkommen. Die Breite vom Rand und Ende des einen Nasenlochs bis zum Ende des andern gerechnet, muß der Breite des Mundes vom Anfange der untersten Lippe bis an die Wurzel der Nase gleich seyn. Wer nun

1) eine wohl proportionirte Nase hat, der ist verständig, aufrichtig und beherzt.

2) Eine spitzige Nase zeigt einen jachzornigen Menschen an, der sich leicht erzürnt, aber eben so bald wieder versöhnet wird.

3) Wer eine Nase hat, die unten dick und fleischigt ist, der hat nur einen mittelmäßigen Verstand, und ist ziemlich unhöflich und grob.

4) Eine lange Nase, deren Spitze sich gegen den Mund herab neigt, zeigt einen fähigen, gelehrigen, ehrbaren und herzhaften Menschen an.

5) Eine große, hohe und gerade Nase, die nicht krumm gebogen ist, zeigt einen ehrlichen und frommen Menschen an.

6) Wenn aber die Nase gar zu klein und kurz ist: so ist es ein Zeichen eines choleriſch-melancholischen, eines hochmüthigen, geizigen, mißgünstigen und betrüglichen, auch wohl diebischen Menschens.

7) Eine runde Nase, die unten ganz flach ist, bedeutet einen wollüstigen Menschen, der ein unkeusches Leben liebt und führt.

8) Eine krumm gebogene Habichtsnase zeigt in allen Temperamenten etwas Choler und also Hochmuth an.

9) Wenn aber eine solche krumm gebogene Nase oben einen Hügel hat, oder auch am Anfang erhoben ist: so bedeutet es einen freygebigen, versöhnlichen, beredten und ehrliebenden Menschen. Geht sie unten spitzig zu: so bedeutet es einen überaus zornigen Menschen. Wenn sie aber nur etwas gebogen ist: so bedeutet es einen hochmüthigen, der sich ganz bescheiden aufführt, und gemeiniglich einen

sangui-

sanguinisch-choleriſchen, oder phlegmatisch-sanguinischen Menschen.

10) Eine Nase, die bey der Stirn allzu tief eingebogen ist, zeigt einen unbedachtsamen und geitzigen Menschen an, der mehr Gedächtniß als Witz und Ueberlegungskraft besitzt. Ist eine solche Nase dabey noch hoch, wie n. 8. so bedeutet es desto mehr Unbedachtsamkeit, Uebereilung und Jachzorn. Wenn sie aber dabey klein: so zeigt es einen geizigen, hinterlistigen, betrüglichen, auch unfähigen Menschen an, der wenig Geschicklichkeit hat, was Rechtschaffenes zu lernen: weil das Gedächniß weder vom Witze noch von der Ueberlegungskraft gehörig unterstützet wird.

11) Eine Nase, die in der Mitte gebogen und eingedruckt ist, bedeutet einen Geizigen, der wenig Verstand und Einsicht hat, auch ein gemeines und niederträchtiges Gemüth.

12) Eine Nase, die nur unten gegen den Mund zu, flach ist, bedeutet wollüstige Menschen.

13) Alle Nasen, die in ihrem Anfange bey der Stirn erhoben sind, bedeuten freygebige, wohlthätige Personen. Alle diejenigen hingegen, die bey gleichem Anfange bey der Stirn eingebogen sind, zeigen geizige Personen an.

14) Eine lange Nase, daran sich die Nasenlöcher ausdehnen und aufblehen, ist ein Zeichen eines aufrichtigen Menschens, der aber auch verliebt

und

und der Unkeuschheit mehr ergeben ist, als es seine Kräfte ertragen, und daher auch kränklich ist.

15) Eine Nase, die unten fleischigt ist, und große Löcher hat, zeigt einen unkeuschen Menschen an.

16) Eine Nase, die im obersten Theile hoch, und in der Mitte eingedruckt und breit ist, ist ein Zeichen eines heimtückischen Lügners, Bösewichts und Wäschers, der nicht viel Herz hat.

17) Eine lange Nase, die durchaus eine runde Gestalt hat, zeigt einen diebischen und raubbegierigen Menschen an.

18) Eine Nase, die unten roth und mit kleinen Aedergen besetzt ist, zeigt einen Menschen an, der zur Unkeuschheit und Völlerey geneigt, aber (eben seines unkeuschen und unmäßigen Lebens willen) einen unfähigen Verstand hat.

19) Ne praetermittam, quod vix quemquam fallet opinione certius, a multis autem in abusum verti poterit, veniam dabit lector virtute praestans, hoc vnum, quod sequitur, latinis addendi verbis, in quibus subiecti partes easque natura coniunctas per methatesin immixtas videbit. Na nimirum si ractigalo in ranium medio fissa indicat vtriusque sexus coelibem, qui venerem iam expertus est. Quod quamuis non possim demonstrare, maximum tamen in modum

modum mihi quidem videtur a veritate non alienum, quia capitis membra morbi e re venerea contracti afficiunt maxime.

20) Krumme Nasen, die sich auf die rechte oder linke Seite neigen, zeigen auch falsche, geizige und unkeusche Gemüther an, die nach einiger Meynung und Vorgeben nicht über vierzig Jahre leben sollen, überdieß aber ihr Glück aus besagtem Grunde selten hoch bringen.

§. 34.

Nach der Nase müssen wir nun auch von den Nasenlöchern so viel gedenken, als der Erfahrung gemäß ist. Wenn nämlich

1) die Nase mit den Nasenlöchern unten in die Höhe steht: so zeigt es einen Menschen an, der zum Mitleiden und zur Barmherzigkeit geneigt ist; einen andern Samariter.

2) Ausgedehnete, weite Nasenlöcher sind ein Zeichen eines belebten, auch jachzornigen Menschens.

3) Kleine, enge, runde Nasenlöcher zeigen einen furchtsamen, eigensinnigen und recht wunderlichen Menschen an.

4) Wenn die Nase unten rauch und haaricht ist: so bedeutet es einen Menschen, auf dessen Worte keine Schlösser zu bauen sind, der gern lügt.

§. 35.

Von der Größe und Proportion des Mundes siehe die drey und dreyßigste Abtheilung dieses zweyten Capitels. Wir haben aber hier nicht nur dessen Größe, sondern auch die Farben und Gestalt der Lippen zu betrachten. Und zwar

1) rothe Lippen zeigen ordentlich einen gesunden Menschen an.

2) Bleiche Lippen sind ein Zeichen einer geschwächten Natur und eines kranken Menschens.

3) Bläulichte Lippen zeigen gleichfalls eine schwache, kränkliche Natur an. Ohne Zweifel ist der Grund in der Schwachheit der Blutgefäße zu suchen, dadurch der Trieb und Lauf des Bluts etwas an seiner Geschwindigkeit verliert, dadurch das Blut je länger je mehr verdickt wird, und durch die dünne Haut der Lippen bläulicht erscheint.

4) Dünne und zarte Lippen sind ein Zeichen eines ehrgeizigen und beredten Menschens.

5) Wenn der Mund bey solchen dünnen und zarten Lippen klein ist: so zeigt es einen Menschen an, der im Essen und Trinken mäßig, aber zur Unkeuschheit geneigt ist.

6) Wenn die obere Lippe klein und etwas in die Höhe gebogen ist: so zeigt es einen Wäscher und Verräther an, der nichts verschweigen kann, was er irgends siehet und höret.

7) Ziem-

7) Ziemlich starke und dicke Lippen zeigen überhaupt wollüstige Menschen an.

8) Sind die Unterlippen allzu dick, und der Mund etwan dabey immer offen: so ist das ein Zeichen eines faulen, verdrossenen und ungelehrigen Menschens.

9) Wenn die untere Lippe dick und recht roth ist: so zeigt es, sonderlich bey dem weiblichen Geschlechte, sehr geile Personen an.

10) Wenn die Lippen die Zähne nicht bedecken, sondern zu schmal sind, und von einander stehen, daß man die meisten Zähne sehen kann: so zeigt es untreue, böse Menschen an.

11) Ein großer und weiter Mund ist ein Zeichen eines kühnen, unverschämten, unkeuschen und lügenhaften Menschens, der von allen Leuten übel redet, andern Leuten gern in die Rede fällt, und überdieß gern frißt und säuft. In Ansehung seiner Kühnheit schickt er sich, wenn er männlichen Geschlechts ist, am besten ins Feld, wo unter der Anführung eines klugen Generals und Officiers vieles auf die Kühnheit des Soldatenpöbels ankommt; so würde der Staat von solchen schädlichen Creaturen gereiniget. c. t.

12) Wenn der Mund groß ist, und die Oberlippe herab hangt: so ist es ein Zeichen eines gefräßigen, plauderhaften, ungeschickten und groben Menschens.

13) Wenn

13) Wenn die untere Lippe über die obere vorgeht, und also der Unterkinnbacken zu weit hervor geht, dergleichen man zufälliger Weise bey alten Leuten am ersten wahrnimmt: so bedeutet es einen hochmüthigen und zänkischen Menschen.

14) Wenn die Lippen an ihren Ecken zart und dünne sind: so zeigt es überhaupt einen bösen Menschen an, der zu allen Thorheiten und Uebelthaten geschickt und willfährig ist.

§. 36.

Für die Zunge können wir kein genaues Maaß bestimmen. Inzwischen haben wir doch Folgendes davon aus der Erfahrung anzumerken, als:

1) Wenn die Zunge dick und fleischig und dabey gar zu lang ist: so entstehet daraus eine schwere Sprache.

2) Wer mit der Zunge lispelt, schnarcht und stammelt, der ist schnellzornig, und folglich nicht sonderlich höflich. Die schnellzornigsten darunter sind diejenigen, die in der Rede stammeln und stottern.

3) Eine mäßige, dünne Zunge, die in allen proportionirt, und weder zu lang noch zu dick ist, erleichtert die Aussprache, und zeigt beredte Menschen an.

4) Eine gespaltene Zunge zeigt einen Menschen an, der gern lügt, und nichts verschweigen kann.

§. 37.

Wir müssen nun auch der Zähne gedenken. Selbige sind von Natur und bey Kindern anfänglich allezeit weiß. Durch die Verwahrlosung, wenn sie nicht rein genug gehalten und gesäubert werden, verändern sie aber ihre weiße Farbe, und werden entweder schwärzlicht, oder gelblicht. Schwärzlich werden sie: wenn Sanguis, Phlegma und Melancholie zusammen kommen, und das Temperament ausmachen. Gelblicht werden sie aber: wo sich Sanguis und Cholera beysammen befinden. Unterdessen dürfen wir Folgendes nicht mit gänzlichem Stillschweigen übergehen, nämlich:

1) Starke, gleich und eben stehende Zähne, die dicht und fest an einander stehen, zeigen eine gesunde, starke Natur und ein langes Leben an.

2) Unreine, kurze, weit aus einander stehende Zähne bedeuten das Gegentheil, ein schwache Natur und ein kurzes Leben.

3) Wenn die Zähne in einer ungeschickten Ordnung von einander stehen, und einer, so zu reden, über dem andern liegt: so bedeutet es einen üblen Geruch des Mundes, auch einen schalkhaften Menschen, der selten in der Welt glücklich ist.

4) Bey gesunden Personen sind die Zähne nicht leicht ganz trocken. Daher ist es bey Kranken ein wahrscheinliches Zeichen des bevorstehenden nahen

Todes, und bey gesunden ein Zeichen einer unverhofften nahen Krankheit: wenn die Zähne trocken sind.

§. 38.

Wie man, sprüchwortsweise zu reden, einen Vogel an seinem Gesang erkennet: so erkennet man auch einen Menschen nach seinem Temperament und dessen Leidenschaften einiger maßen wenigstens aus der Stimme. Hiervon halten wir nun Folgendes für anmerkenswürdig, als:

1) Die sanguinische und sanguinisch-phlegmatische Personen haben eine mittelmäßige und weiche Stimme. Der Melancholische hat eine weiche und langsame Stimme, der Phlegmatische gleichfalls. Der Cholerische hat eine rauhe, harte und heftige Stimme.

2) Eine schwache klare Stimme zeigt bey einer Mannsperson einen Jungfernknecht an, der nur eine mittelmäßige Herzhaftigkeit besitzt.

3) Eine grobe Stimme bey einer Weibsperson zeigt ein männliches Gemüth an, das keine sonderliche Lust zum Ehestande hat.

4) Die Nuseler, die durch die Nase reden, sind gemeiniglich arglistig und spöttisch.

5) Die Lispeler, die mit der Zunge anstoßen, sind in Gefahr, von einem Schlage getroffen zu werden.

6) Die

6) Die Stotterer sind vorsichtige Personen, aber in der Gefahr, von Gichtschmerzen überfallen und beschweret zu werden.

7) Die Weibspersonen, die sich leicht beklagen und seufzen, sind der Unkeuschheit ergeben.

§. 39.

Das Maaß des Kinns sind zwey Drittel einer Nasenlänge. Wer aber

1) ein spitzig Kinn und zugleich eine spitzige Nase hat, der ist überaus zornig, aber dabey von geschwinder und guter Ueberlegung und Einsicht.

2) Ein gespalten Kinn ist ein Zeichen eines verliebten und wankelmüthigen Menschens, auf dessen Worte daher keine Häuser zu bauen sind.

3) Ein Unterkinn, das aufwärts heraus gebogen ist, zeigt einen Menschen an, der unmäßig im Essen und Trinken, übereilig und nur mittelmäßig höflich ist.

4) Eine bärtige Weibsperson ist überaus zornig und unkeusch. Sie leidet auch nicht gern eine Herrschaft über sich, sondern behauptet selbige, wo es möglich ist.

5) Alle brandschwarze Bärte zeigen in allen Temperamenten etwas Cholerisches und Ehrgeiz an.

6) Ein starker Bart, der das Kinn mit den Wangen völlig bedeckt, zeigt auch ein cholerisches, männliches und standhaftes Gemüth, auch eine starke Natur an.

7) Ein dünner und schwacher Bart, der etwan castanienbraun oder gelblicht ist, zeigt einen sanguinischen und sehr veränderlichen und wollüstigen Menschen an.

8) Ein dünner und weißlichter Bart ist ein Zeichen eines phlegmatischen, oder phlegmatisch-sanguinischen Menschens, der eine schwächliche Natur und ein beugsames Gemüth hat, daß sich leicht lenken läßt.

§. 40.

Die proportionirte Länge des Ohrs ist etwas weniger als eine Nasenlänge, und muß selbiges oben mit den Augen und unten mit der Spitze der Nase in gleicher Linie stehen. Im übrigen sind

1) allzu große, fleischigte Ohren sind Zeichen eines verdrossenen und nachläßigen Menschens. Aristoteles nennt sie dieser Aehnlichkeit wegen Eselsohren. Solche Menschen haben wenig Witz und Ueberlegung, aber ein gutes Gedächtniß. Ueberdieß sind sie geizig und grob.

2) Gar zu kleine und runde Ohren zeigen einen geilen und etwas furchtsamen Menschen an.

3) Mittelmäßige Ohren, die eine proportionirte Größe haben, sind ein Zeichen eines Menschen, der sich in allen Dingen bescheiden und mäßig zu verhalten pflegt.

4) Harte

4) Harte Ohren sind ein Zeichen eines gesunden, die weichen aber Zeichen eines kränklichen und übereiligen Menschens, der kurz angebunden, und über geringe Dinge zornig wird.

§. 41.

Die proportionirte rechte Länge des Halses ist eine Nasenlänge; die gehörige Dicke hingegen dem Umfange der Waden gleich. Ist nun

1) der Hals kurz und dick: so zeigt es einen wollüstigen, und zugleich unbeugsamen, halsstarrigen Menschen.

2) Ist aber der Hals gar zu lang: so ist es ein Zeichen eines hochmüthigen und verwegenen Menschens; der Kopf mag dabey proportionirt und beschaffen seyn, wie er will.

3) Ein langer und dicker Hals zeigt, wie n. 1, ein kurzer und dicker Hals, einen eigensinnigen, hartnäckigen, wollüstigen und furchtsamen Menschen an, der alles gern thut, was er thun muß.

4) Wenn der Hals gegen die rechte Seite gebogen ist: so zeigt es einen bescheidenen Menschen an. Ist er aber gegen die linke Seite gebogen: so ist er ein Spötter.

5) Eine weit hervor stehende Kehle, daran ein starker Knoten zu sehen ist, zeigt einen hochmüthigen und ehrgeizigen Menschen an, der gern von sich und den Seinigen Rühmens macht, auch schnellzornig, kühn und verwegen ist.

6) Wenn viele Adern am Hals und an den Schläfen gefunden werden: so zeigt es auch einen sehr zornigen Menschen an.

§. 42.

Die Länge des Arms ist (nach §. 11. C. II.) von der Hand an zwo Gesichtslängen, und zwey Drittel einer Gesichtslänge groß. Wenn nun

1) die Arme stark und wohl proportionirt sind: so ist es ein Zeichen eines verständigen, aufrichtigen und herzhaften Menschen. Wenn aber

2) die Arme gar zu lang sind, und bis an die Knie herab hangen: so zeigt es einen kühnen, verwegenen, auch gutthätigen Menschen an, der aber nicht lange leben soll.

3) Wenn sie gar zu kurz sind: so zeigt es mißgünstige, geizige Menschen und Lügner an.

4) Wenn die Arme fleischig sind, so, daß man die Adern und Nerven daran nicht sehen und wahrnehmen kann: so zeigt es das sanguinische oder phlegmatische Temperament, oder eine Vermischung dieser beyden Temperamente an. Es ist aber ein Sanguineus und Phlegmaticus von Natur schwächer, als der Cholericus und Melancholicus. Der Sanguineus ist geschwind, aber nicht so stark, als der Cholericus und Melancholicus. Der Phlegmaticus ist schwach und langsam.

5) Ein starker Arm, der mit starken sichtbaren Adern bedeckt ist, zeigt einen cholerischen oder me-

lancho-

lancholischen Menschen an. Der Cholericus ist stark und geschwind. Was er angreift, muß sich biegen oder brechen. Der Melancholicus ist zwar auch stark, aber in seinen Verrichtungen und Arbeiten langsam.

§. 43.

Das Maaß der Brust sind nach der vorberührten eilften Abtheilung zwo Gesichtslängen. Ist nun

1) die Brust hoch und erhoben: so zeigt es einen beherzten, kühnen Menschen an, der cholerisch und ehrgeizig, auch geil ist, gern spottet und schnell zornig wird.

2) Ist sie zu klein, oder zu schmal: so ist es ein Zeichen eines furchtsamen Menschen.

3) Wenn die Brust haaricht ist: so zeigt es einen cholerischen Menschen an, der ehrgeizig, kühn, hitzig und verwegen ist.

4) Eine glatte Brust ohne Haare zeigt das sanguinische oder phlegmatische, oder ein aus diesen beyden zusammen gesetztes Temperament, und dem nach einen unverschämten, weibischen und furchtsamen Menschen an.

5) Eine glatte Brust, die dabey ziemlich fleischigt ist, zeigt einen bescheidenen Menschen an.

6) Eine ungleiche Brust, die auf der einen Seite erhoben ist, und auf der andern eingedruckt, zeigt einen falschen, hinterlistigen, ehrgeizigen und heuchlerischen Menschen an.

7) Eine rothe Brust, die bis an die Kehle roth ist, zeigt einen schnellzornigen, argwöhnischen, zänkischen, furchtsamen, unbeständigen und unbesonnenen Menschen an, der sich gern mehr zutrauet, als er vermag.

8) Dicke, fleischigte, starke und fette Brüste zeigen einen geilen Menschen an, bey den verehlichten Weibern aber gute Gebährerinnen, die leicht gebähren. Kleine, runde und magere Brüste hingegen zeigen keusche, furchtsame und schwache Personen an, und bey Eheweibern eine schwere Geburt.

§. 44.

Nach der Brust haben wir den Bauch zu betrachten. Wenn nun selbiger

1) vom Nabel herabwärts haaricht ist: so zeigt es einen Menschen an, der zur Unkeuschheit geneigt, aber dabey verständig, vorsichtig, großmüthig kühn und geschwind in seinen Anschlägen, aber nicht allzu glücklich ist, und insgemein spät zum Glücke kömmt. Das ist insgemein die Erndtezeit der Vorsichtigen.

2) Ein sehr dicker und hoher Bauch zeigt einen Menschen an, der zur Völlerey und Geilheit geneigt, einen schlechten und etwan nur mittelmäßigen Verstand hat, der durch den Mißbrauch seiner Kräfte Noth leidet, und einen Menschen, der dabey hoffärtig und grob ist.

Ein

Ein herabhangender dicker Leib ist ein Zeichen eines unverständigen, trägen, unkeuschen und versoffenen Menschens.

3) Ein schmaler, magerer und ebener Leib zeigt Choler, oder Melancholie, das ist, Hochmuth oder Geiz an; Hochmuth, wenn die Brust dabey erhoben, und der Rücken gerade ist; und Geiz und arbeitsame Leute, wenn der Bauch dabey eingedruckt und der Rücken krumm gebogen ist.

4) Noduli in mulieris vmbilico ex opinione auctoris der curiösen Wissenschaften, natos edendos, fossulae vero natus edendas produnt.

§. 45.

Was den Rücken betrifft, so zeigt

1) ein starker und breiter Rücken einen cholerischen Menschen, das ist, ein männliches Gemüth und eine große Stärke des Leibes an. (Siehe §. 40. praeced. n. 5.) Eine Weibsperson aber, die einen starken und breiten Rücken hat, ist überaus geil.

2) Ein schwacher und schmaler Rücken bedeutet weibische, schwache und spöttische Personen.

3) Ein höckerichter Rücken zeigt bey einem jeden Temperamente etwas Ehrgeiz, und mißgünstige, neidische, verläumderische Personen an. Die schlimmsten unter ihnen sind diejenigen, bey wel-

chen Cholera oder Melancholie in der Vereinigung mit einem andern Temperamente herrschen, oder die gar das zusammen gesetzte cholerisch-melancholische Temperament haben. Denn diese stecken (nach C. I. §. 10.) voller Hinterlist und Rachgierde.

4) Ein krummer und gebückter Rücken ist ein Zeichen des Geizes, ein gerader aber ein Zeichen des Hochmuths und eines aufrichtigen Menschens, der sich aus Ehrbegierde gemeiniglich wohlthätig bezeiget.

§. 46.

Von den Schenkeln und Schienbeinen merken wir nur weniges an, so viel uns nämlich aus der Erfahrung am wahrscheinlichsten zu seyn scheinet.

1) Starke Schenkel sind ein Zeichen eines Wollüstigen; schwache Schenkel hingegen sind ein Zeichen eines furchtsamen Menschens und einer schwachen Natur.

2) Proportionirte feine Waden (S. C. II. §. 41.) zeigen einen sanguinischen und insgemein wollüstigen Menschen an.

3) Wer keine Waden hat, ist cholerisch, oder melancholisch, und mithin entweder zum Hochmuth oder zum Geize geneigt, welches aus den übrigen Zeichen dieser Temperamente vollends entschieden werden muß.

4) Allzu

4) Allzu dicke Waden zeigen einen wollüstigen, unverschämten und furchtsamen Menschen an.

5) Weiche, welke Waden zeigen ein weibisches Gemüth und einen schwachen Menschen an, der nicht zum Ehestand geschickt und tüchtig ist.

§. 47.

Von den Händen und Füßen wollen wir aus gleichem erstberührten Grunde nur etwas weniges berühren und beyfügen; nämlich:

1) Wenn die Hände sammt den Füßen mit vielen Haaren bedeckt sind: so zeigt es einen wollüstigen, unverschämten und kühnen Menschen an.

2) Lange Hände und Füße zeigen ehrgeizige Personen an, welchen man nicht zu viel Ehre geben kann.

3) Mittelmäßige Hände und Füße sind ein Zeichen eines bescheidenen, höflichen Menschens.

4) Wenn die Hände und Füße zu kurz und zu dick sind: so bedeutet es einen geizigen, zornigen und unhöflichen Menschen. Bey dem weiblichen Geschlechte bedeutet es eine schwere Geburt, oder daß es der Person unrichtig gehen soll.

§. 48.

Und hiermit beschließen wir den bisherigen physiognomischen Unterricht. Nur zwo einzige Anmerkungen will ich noch beyfügen. Die erste Anmerkung

merkung betrifft die Flecken und Warzen, daraus man überaus vieles Glück und Unglück voraus sagen will. Man behauptet nämlich fünf Arten der Flecken, 1) diejenigen, die von dem unordentlichen Appetit oder Affecte der Mütter in der Zeit ihrer Schwangerschaft herrühren, 2) diejenigen, die von einem unreinen und etwan auch erhitzten Geblüte herkommen, 3) diejenigen, die vom Einflusse der Gestirne herstammen sollen, und Leberflecken heißen, 4) die Sommersprossen, und 5) die Bocken- oder Blattermale. Hieher rechnet man auch die braunen Warzen im Gesichte, mit welchen andere Warzen an ähnlichen Theilen des Leibes in Verwandtschaft stehen sollen, und zwar auf folgende Weise:

Die Stirn wird mit der Brust verglichen, und mit selbiger in drey gleiche Theile, nämlich in den obersten, mittlern und untersten Theil eingetheilt. Der oberste Theil des Arms wird mit den Schenkeln oder dicken Beinen verglichen; der unterste Theil des Armes wird mit den Schienbeinen, und die Hände mit den Füßen, und endlich das Angesicht und der Hals mit dem Bauche verglichen.

Wenn nun eine Warze im obersten Theile der Stirn auf der rechten oder linken Seite steht: so soll in eben diesem Theile der Brust und auf eben dieser Seite derselben eine ähnliche, oder analogische Warze, wie man sie nennt, zu finden seyn; und so ferner im mittlern und untersten Theile.

Eine

Eine Warze an der Nase, am Mund oder am Kinn soll eine ähnliche Warze am Leibe haben. Eine Warze am obersten Theile des Armes soll seine ähnliche Warze auf eben der Seite der Schenkel, am untersten Theile des Armes auf eben der Seite an den Schienbeinen, und auf der Hand auf eben der Seite an den Füßen, nämlich am rechten oder linken Fuße haben.

Und wo man diese Aehnlichkeit wahrnimmt, da sollen die Warzen eben so wohl als die Leberflecken ihre besondere Bedeutung haben; oder man hält überhaupt die Flecken und Warzen auf der rechten Seite für Zeichen des Glücks, und auf der linken Seite für Zeichen des Unglücks. Wer hiervon einen weitläuftigen Unterricht lesen will, den verweisen wir auf die zu Frankfurt und Leipzig 1737. heraus gekommene Anleitung zu den curiösen Wissenschaften, darinnen sich der Verfasser bemühet hat, die Flecken und Warzen auf sieben Seiten weitläuftig auszulegen. Allein, wenn die Leberflecken nach dem Unterrichte der Aerzte von einem verdickten zähen Blute herrühren, das der Schweiß bis zur Haut getrieben hat, und durch zertheilende Mittel vertrieben werden können: so möchten sie wohl Zeichen eines cholerischen oder melancholischen Temperaments abgeben; das kann ich aber nach meiner Wenigkeit nicht einsehen, was hier der Einfluß des Gestirns thun soll, der auch aus andern

Grün-

Gründen ungereimt ist, die ich der Kürze wegen mit Stillschweigen übergehen will. Die Warzen aber haben ihren Grund in zerrissenen nervösen Fasern der Haut; und daraus kann ich eben so wenig sehen, was für ein Zusammenhang zwischen ihnen und den Leidenschaften und dem Glück und Unglücke seyn soll. Mit so gar seichten und bodenlosen Dingen schämt sich in unsern erleuchteten Zeiten ein jeder rechtschaffener Mann, die Geduld der Leser zu mißbrauchen.

Zum andern kann ich nicht umhin, zum Beschlusse dieser physiognomischen Abhandlung einem Einwurfe kürzlich zu begegnen, der mir einfällt, und, ob gleich vergeblich, gemacht werden könnte, wenn man lieset, daß ich dem melancholischen Temperamente ganz allein den Geiz beygeleget habe, den man oft auch bey andern Temperamenten, und wenigstens bey sanguinischen und cholerischen Personen, anzutreffen scheint, bey welchen man nicht das geringste Zeichen einer Melancholie wahrnimmt und findet. Wenn dieser Einwurf den Stich hält: so werden damit alle Temperamente unter einander geworfen, und die ganze Lehre von Temperamenten umgestürzt. Allein, darauf antworte ich kürzlich, daß der Hochmüthige freylich gar oft geizig zu seyn scheinet: wenn sein Vermögen nicht hinlänglich ist, sich durch Geld zu erheben,

ben, oder in seinem ansehnlichen und hohen Stande zu erhalten. Der Wollüstige scheinet auch geizig zu seyn, und bricht sich bald da, bald dort ab: wenn seine Mittel nicht hinreichen, seine Lustbarkeiten und wollüstige Zwecke zu erhalten. Sie sind und erweisen sich aber nur so lange genau und geizig, bis sie ihren Zweck erreicht und so viel gespart und gesammlet haben, als zur Ausführung und Fortsetzung ihres Vorhabens hinlänglich ist. Alsdenn werden sie wieder die gutthätigsten und freygebigsten Leute von der Welt seyn: wenn sie nicht von Natur schon zur Melancholie und zum Geize geneigt sind.

Anhang.

Von der Kunst, einen Menschen zu characterisiren.

§. 1.

Ich erinnere mich, daß ich in der Vorrede des Characterisirens gedacht, und daraus die Gewißheit der Physiognomie behauptet, auch dem geneigten Leser versprochen habe, selbigem am Ende dieses Werkchens einige Regeln beyzufügen, die man dabey zu beobachten hat. Ungeachtet ich nun gewiß weis, daß der geneigte Leser dieses Kunststück aus dem bloßen Durchlesen dieser physiognomischen Blätter selbst erfinden kann: so will ich mir doch die Freyheit nehmen, selbigem die Arbeit zu erleichtern, und die Bahn zu einer Sache zu brechen, die zu vielen großen, wichtigen und nützlichen Betrachtungen Anlaß geben könnte. Denn mich dünkt, es ließen sich viele Gedanken, Entschließungen und Thaten der Propheten, Evangelisten und Apostel in ein größeres Licht setzen: wenn man sich die Mühe gäbe, sie aus ihren Schriften zu characterisiren. Es würde diese Bemühung der Grundsprachen wegen, die bey diesem Vorhaben aufs genaueste betrachtet werden müßten, freylich

freylich nicht wenig Arbeit machen, aber eben darum desto mehr Ruhm verdienen.

§. 2.

Die Characterisirkunst ist eine Kunst, aus den Schriften eines Menschens sein Temperament, und aus diesem seine Neigung, Aufführung, Person und Gliedmaßen, den Farben und der Symmetrie nach zu entdecken. Es wird also in der Characterisirkunst eine Schrift der Person zum Grunde gelegt, die characterisiret werden soll. Das ist aber dabey überhaupt voraus zu setzen, daß der Brief, oder die Schrift, daraus der Urheber und Verfasser beurtheilt und characterisirt werden soll, ohne allen äußerlichen Zwang geschrieben und verfertiget seyn muß, wobey man denn, wie bey der Rede (nach C. I. §. 61.) so wohl auf die Veranlassung, als auf den Gegenstand des Verfassers, mit dem er es zu thun hat, und den Endzweck mit zu sehen hat. Daraus ist nun leicht abzunehmen, daß die Kaufmannschafts-und Handlungsbriefe, Contracte ꝛc. die nach gewissen festgesetzten Vorschriften und Regeln verfertiget werden, nicht unter diese Censur gebracht werden dürfen.

§. 3.

Wenn nun dieses alles, was wir in den vorhergehenden §. gemeldet, genau untersucht und aus-

gemacht ist, daß die Schrift, sie sey kurz oder lang, mit keinem äußerlichen Zwange geschrieben und vor Augen gelegt worden ist: so betrachtet und prüfet man nun die Schrift selbst auf allen möglichen Seiten auf das genaueste, so viel möglich ist.

Die Worte sind Zeichen der Gedanken. Wie also die Worte beschaffen sind und zusammen hangen: so müssen auch die Gedanken des Verfassers beschaffen seyn und zusammen hangen. Ueberdieß ist ein Unterscheid unter den Worten, die im Umgange geredet werden, davon C. I. §. 54. nachzulesen, und die in einer Schrift zu Papier gebracht werden. Jene Worte bestehen aus abwechselnden Thönen, und diese geschriebene bestehen aus geschriebenen Zeichen der Thöne, die unter dem Namen der Buchstaben zu verstehen sind. Diesem zu Folge muß nun der Anfang unserer Betrachtung und Beurtheilung von den Buchstaben gemacht werden; wobey auch die Orthographie mit zu Hülfe zu ziehen ist.

§. 4.

Wie nun ein Sanguineus (nach C. I. §. 69.) viele Zierrathen liebt, und alle Moden und Tändeleyen mit macht: so sind die zierlichen, verzogenen und gekünstelten Buchstaben auch ein wahrscheinliches Zeichen eines sanguinischen Menschens. Wie der Cholericus in der Kleidung reinlich ist, (nach §. cit.) aber ohne Zierrathen und Tändeleyen:

leyen: so ist er auch in seiner Schrift accurat und reinlich, aber ohne die Schrift mit läppischen Zierrathen und Zügen anzufüllen. Der Phlegmaticus und Melancholicus bleiben in der Kleidung gern bey der alten Mode. Also sind die zierlichen Buchstaben ein Zeichen eines sanguinischen, eine reine Schrift ohne Zierrathen und dergleichen Ausschweifungen ein Zeichen eines cholerischen Menschens. Der Melancholicus schreibt wegen seines Gedächtnisses mehr nach der erlernten Vorschrift, der Phlegmaticus weniger, und mit mehrerer Nachläßigkeit. In der Orthographie liebt der Cholericus die richtigste Gewohnheit. Der Sanguineus ist veränderlich. Der Phlegmaticus und Melancholicus bleiben auch bey ihren erlernten Gewohnheiten, wie sie es einmal von ihren Lehr- und Schreibmeistern gelernet haben.

§. 5.

Hat man denn das Aeußerliche der Schrift auf diese Weise betrachtet, und daraus die wahrscheinlichen Zeichen des Temperaments eines Verfassers gefunden: so muß man nun auch das Innere der Schrift und die Art der Gedanken und deren Zusammenhang betrachten, und so viel möglich die darinnen liegenden Affecten zu entdecken suchen.

Nun fehlt es einem Phlegmatischen nach C. I. §. 21. wegen seiner natürlichen Trägheit an der ge-

hörigen Fähigkeit, Munterkeit und Aufmerksamkeit des Nachdenkens. Er besitzt daher weder einen ausnehmenden Verstand, noch eine sonderliche Einbildungskraft. Er ist schwach im Nachdenken und Erfinden, und seinem Willen nach langsam, träg und verschlafen, weder zu sonderlichen Tugenden und großen Thaten, noch zu außerordentlichen Lastern, auch zu keinem heftigen Affecte geschickt. Wegen seiner natürlichen Trägheit schreibt er nicht gern lange Briefe. Er ist des Arbeitens und Schreibens bald satt. Weil es ihm aus diesem Grunde zugleich an der gehörigen Fähigkeit, Munterkeit und Aufmerksamkeit fehlt: so giebt er sich so wenig Mühe damit, eine genaue Wahl unter edlen und unedlen oder pöbelhaften Ausdrücken zu machen, als eine reinliche, saubere Schrift zu liefern. Es ist ihm also so lieb, mit dem Pöbel zu schreiben: **Die Hunde thun bellen**, als, **die Hunde bellen**; so lieb, zu schreiben, das **Maul thut mir brennen**, als, **meine Lippen brennen** ꝛc. Aus gleichem Grunde der Trägheit und Ungeschicklichkeit bekümmert sich der Phlegmaticus auch nicht um eine geschickte Ordnung der Gedanken und Richtigkeit der Perioden und Sätze. Mithin ist in des Phlegmatischen Schriften alles, wie Kraut und Rüben unter einander geworfen, ein Chaos. Ferner ist er ungeschickt zu großen Thaten und zu heftigen Affecten. Mithin enthalten

seine Schriften nur geringschätzige Dinge, und wenn er auch von wichtigen Dingen schreibt, die andere in einen heftigen Affect setzen würden: so schreibt er ganz unempfindlich davon. Insonderheit ist des Phlegmatischen Schrift arm an Witz und Ueberlegung. Wo man nun das alles in einer Schrift beysammen antrifft, und weder eine Ehr- noch Menschenliebe, noch einige Sparsamkeit darinnen hervor leuchtet; wenn nämlich die Schrift

1) hingesudelt,

2) die Orthographie schlecht beobachtet, oder nach der alten Leyer,

3) die Schrift selbst kurz,

4) mit schlechten, unehrbaren und wenigstens pöbelhaften Worten und Redensarten angefüllt,

5) auf Seiten der Perioden und Sätze nicht richtig, und alles darinnen unter einander geworfen ist,

6) nur von geringen Dingen handelt,

7) von reizenden und angreifenden Dingen ohne Rührung, und

8) ohne Witz, Ueberlegung, Ehr- und Menschenliebe, und etwan auch ohne Neigung zur Sparsamkeit geschrieben ist: so herrscht Phlegma in der Natur des Verfassers im höchsten Grade. Folglich hat der Verfasser

1) ein weißes Angesicht nach C. I. §. 25. coll. C. II. §. 2.

2) ein volles, fleischigtes Angesicht nach C. I. §. 33. und einen fleischigten, dicken Leib nach C. II. §. 2.

3) einen schwachen Leib, der in Krankheiten langsam und schwer zu heilen ist. C. I. §. 35.

4) Seine Hauptleidenschaft liebt ein ruhiges Leben, ohne Mangel der nothdürftigen Dinge, und haßt den Mangel an den zur Bequemlichkeit nöthigen Dingen nach C. I. §. 41. und wenn er den äußersten Mangel daran leidet: so schämt er sich

5) nicht, den nichtswürdigsten Menschen unterthänig zu seyn; auch wenn die Melancholie oder Sanguis mit ihm vereiniget sind, und folglich hat er ein niederträchtiges unedles Gemüth nach C. I. §. 42.

6) sind seine Mienen meistens gleichgültig. nach C. I. §. 67.

7) Er scheuet sich nicht, mit verächtlichen Dingen umzugehen; auch wenn Phlegma mit der Melancholie vereiniget ist, oder die Melancholie über selbiges herrscht.

8) Liebt er die alte Moden in der Kleidung. nach C. I. §. 69.

9) Liebt er Silber und alle blasse und gleichsam verschossene Farben in der Kleidung. nach C. I. §§. 70, 79.

10) Er ist im Umgange und Leben unbedachtsam und grob nach C. II. §. 2.

11) Er

11) Er hat weiche und gerade Haare. nach C. II. §. 16.

12) Er hat eine meistens unbewegliche Stirn. nach C. II. §. 19.

13) Er hat eine weiche, langsame Stimme und Sprache. nach C. II. §. 36. n. 1.

14) Er hat einen dünnen weißlichten Bart. nach C. II. §. 37. n. 8.

15) Er hat fleischigte Arme. nach C. II. §. 40. n. 4.

16) Er ist auch in seinen Handarbeiten und Verrichtungen schwach und langsam. nach C. II. §. 4. n. 4. cit.

17) Hat er eine glatte Brust, (die aber bey Sanguinischen auch zu finden ist). nach C. II. §. 41. n. 4.

§. 6.

Der Sanguineus besitzt an sich mehr einen reichen als guten und geschickten Witz, und seinem Willen nach ist er zur Wollust, Sicherheit, Verschwendung, Uebereilung, Furcht und Müßiggang geneigt. (nach C. I. §. 22.) Der Witz ist ein Vermögen, die Aehnlichkeiten der Dinge wahrzunehmen und zu entdecken. Daraus entstehen in der Vorstellung des Sanguinischen Bilder, Metaphoren, Allegorien und Gleichnisse. Die Wollust und Sicherheit ist zum Scherz aufgelegt. Also

sind so wohl die Schriften, als Reden eines Sanguinischen mit Bildern, uneigentlichen Ausdrücken und Scherz angefüllt. Sind die Gleichnisse, Bilder und uneigentliche Worte und Redensarten häufig und widersprechend: so ist der Witz reich, aber nur mittelmäßig und nicht fein. Ist kein Widerspruch in solchen uneigentlichen und scherzhaften Ausdrücken zu finden: so ist der Witz mit der Ueberlegungskraft vereinigt und fein. Wenn demnach

a) die Buchstaben nach §. praec. 4. ungeschickt gekünstelt,

b) die Orthographie leichtsinnig und ungleich,

c) die Schrift selbst kurz, scherzhaft, aufgeräumt, und

d) selbige mit witzigen Einfällen, Bildern, Gleichnissen ꝛc. angefüllt ist: so ist der Witz des Verfassers mittelmäßig, und die herrschende Kraft des Verstandes. Wenn

e) ferner Wollust, Sicherheit, Verschwendung, Menschen- und Eigenliebe, Furcht und Müssiggang aus der Schrift hervor leuchtet, welcher letztere besonders aus der Kürze der Schrift und Sätze zu erkennen ist: weil er schnell von einem Gedanken auf den andern fällt, und nicht gern bey einem Gedanken lange stehen bleibt, auch der Sanguineus kein sitzendes Fleisch hat: so ist der Verfasser sanguinisch. Folglich hat er

1) we-

1) weder ein hochrothes, noch ein dunkelrothes, sondern ein mittelmäßig oder rosenrothes Angesicht, nach C. I. §. 26, 27.

2) ein volles, fleischigtes Angesicht, nach C. I. §. 33. coll. C. II. §. 2.

3) sind seine Unpäßlichkeiten leicht zu heben, und von keiner großen Dauer, nach C. I. §. 35.

4) das Leben, und ein zufriedenes und lustiges Leben sind seine höchsten Güter, der Tod und die Schmerzen des Leibes seine bittersten Uebel. Denn er ist der empfindlichste vor allen andern nach C. I. §. 41.

5) Er ißt und trinkt gern was Gutes, und ist darinnen verschwenderisch und freygebig nach C. I. §. 48.

6) ist er schnell in seinen Reden, und widerspricht sich gar leicht und oft aus Uebereilung; davon oben und C. I. §. 54.

7) Aller Zwang und die ernsthaften Gesellschaften, z. E. mit Geistlichen und alten Leuten, sind ihm im höchsten Grade zuwider. nach C. I. §. 57.

8) Er ist auch gesprächig, freundlich, höflich, und bey jeder Gelegenheit leicht zum Lachen zu bewegen. nach C. I. §. 66. coll. C. II. §. 25.

9) Er ist ein großer Freund von der Musik, Malerey, Tanzen, Springen ꝛc. nach C. I. §. 68.

10) Er liebt alle deutliche schöne Farben; und alle dunkele Farben, als die schwarze violette ꝛc. sind ihm zuwider. nach C. I. §. 70.

11) Er liebt viele Zierrathen in der Kleidung, und macht alle neue Moden mit. nach C. I. §. 69.

12) Er hat insgemein dichte und krause Haare. nach C. II. §. 16. n. 5.

13) Der unterste Theil der Stirn, wenn man selbigen in drey gleiche Theile theilet, ist höher, als die obern beyden Theile. nach C. II. §. 18.

14) Er hat eine flache Nase gegen den Mund zu. nach C. II. §. 33. n. 12.

15) Er hat eine ziemlich schnelle, aber mittelmäßige, weiche Stimme. nach C. II §. 38. n. 1. ꝛc.

16) Er hat auch starke und dicke Lippen. C. II. §. 35. n. 7.

17) Er hat ferner fleischigte Arme C. II. §. 42. n. 4. und

18) proportionirte, feine Waden. C. II. §. 46. n. 2. und so weiter.

§. 7.

Der Melancholicus hat ein starkes Gedächtniß, ist aber im Denken langsam, und nach seinen Leidenschaften furchtsam, geizig, mißgünstig, arbeitsam, unbescheiden und grob. (nach C. I. §. 23.) Wegen seines starken Gedächtnisses schreibt der Melancholicus mit keiner geschickten Freyheit, sondern bindet

sich

sich gern an die einmal, wer weis, wie mühsam erlernte Vorschrift. (C. II. §. 4.) Er bleibt gern bey der alten Mode. (nach C. I. §. 69.) Daher ist er auch in der einmal erlernten Orthographie eigensinnig, und macht sich ein großes Bedenken und Gewissen daraus, Staatsmann, anstatt Staats-Mann zu schreiben. Weil er alles aus dem Gedächtnisse redet und schreibet: so ist auch in der Reihe seiner Gedanken kein geschickter und ordentlicher Zusammenhang. nach C. I. §. 54.

Wo demnach a) im ersten Anblicke gleich ein Zwang nach einer erlernten Vorschrift in den Zügen der Buchstaben, auch

b) eine Liebe des Alterthums in der Orthographie kenntlich ist.

c) Wenn die Schrift selbst ihrem Inhalte nach aus bloßen Gedächtnißsachen, Erzehlungen vergangener Dinge, Rechnungen ꝛc. bestehet, und überdieß

d) im Vortrage keine geschickte Verbindung und Ordnung ist, auch

e) Furcht, oder Geiz, oder Mißgunst und Neid, Arbeitsamkeit, nämlich ums Geld und Geldes werth, (denn umsonst, sagt er, ist der Tod). Unbescheidenheit und Grobheit aus der Schrift hervor leuchtet: so ist der Verfasser ein Melancholicus. Folglich hat er,

1) wenn

1) wenn sein Angesicht roth ist, ein dunkelrothes Angesicht, nach C. I. §. 26. c. C. II. §. 6.

2) wenn sein Gesicht nicht roth ist, ein blasses und maageres Angesicht; auch schwarze Haare nach C. I. §. 33. coll. C. II. §. 2.

3) hat er ein grobes Blut C. I. §. 32.

4) ist er schwer, und nicht eher, als durch den Verlust seiner Güter, in Affect zu setzen C. I. §. 35.

5) ist er in keiner großen Gefahr, durch Schrecken, Zorn ꝛc. an seiner Gesundheit Schaden zu leiden. nach §. cit.

6) Seine Krankheiten sind aber sehr hartnäckig. nach §. cit.

7) Sein höchstes Gut ist ein beständiger Reichthum, und sein höchstes Uebel Mangel, Dürftigkeit und Armuth. C. I. §. 41.

8) Er schmarotzt auch gern, und hält viel von Fressen und Saufen: wenns ihm zu gute kömmt, und nicht aus seinem Beutel geht. C. I. §. 48.

9) Seine Seele wirkt und denkt langsam. Mithin hat er auch eine langsame Sprache, die ohne sonderlichen Zusammenhang und Ordnung ist. C. I. §. 54.

10) Er hat auch eine weiche, und NB. meist grobe Sprache. l. c. coll. C. II. §. 38. n. 1.

11) Er ist ein großer Freund von Gedächtnißsachen, Historie, Sprachen ꝛc.

12) Er

12) Er besucht die Kirche noch am liebsten, und geht gern mit ernsthaften Personen, Geistlichen, alten Leuten ꝛc. um. C. I. §. 61.

13) Seine Mienen sind traurig und verdrüßlich (C. I. §. 67.) und wenn er sich gegen jemand freundlich anstellt: so ist es Zwang und Verstellung, und er hat selbigen entweder schon betrogen, oder er hat noch Betrug im Sinne. C. I. §. 64.

14) Seine Kleidung ist nach der alten Mode. C. I. §. 69.

15) Er hat einen starken Arm mit großen sichtbaren Adern. C. II. §. 40. n. 5.

16) Er kleidet sich gern in undeutliche, dunkele Farben, und alle helle, hellblaue, grüne, weiße Farben sind ihm zuwider. C. I. §. 70, 71.

17) Er hat eine in der Mitte eingedruckte Stirn. C. II. §. 19. n. 10.

18) In seinen Augen herrscht ein verdrüßlicher, niedergeschlagener, finsterer Anblick. C. II. §. 26.

19) Er hat eine Nase, die bey der Stirn tief eingebogen ist. C. II. §. 33. n. 10.

20) Er hat zuweilen auch eine lange Nase, die durchaus eine runde Gestalt hat: diese sind meistens melancholisch-phlegmatisch, oder phlegmatisch-

melan-

melancholisch. Sind diebisch: weil sie nicht gern arbeiten. C. II. §. 33. n. 17.

21) Er hat weiße, oder durch die Verwahrlosung schwärzliche Zähne. C. II. §. 37.

22) Er hat allzu große und starke Ohren (C. II. §. 40. n. 1.), welches ein Zeichen ist, daß etwas Phlegma mit der Melancholie vereinigt ist, und daher bey der blossen Melancholie allein nicht allezeit zu finden ist. wie n. 20.

23) Er ist an den Kräften des Leibes stark, aber in seinen Verrichtungen und Arbeiten langsam. C. II. §. 42. n. 5.

24) Er hat einen schmalen, magern und ebenen Bauch. C. II. §. 44. n. 4.

25) Er hat ferner einen krummen, gebückten Rücken C. II. §. 45. n. 4. und

26) keine Waden. C. II. §. 46. n. 3.

§. 8.

Der Cholericus ist in seiner Schrift reinlich und accurat, aber ohne die Buchstaben mit vielen Zierrathen und Tändeleyen zu schmücken. (C. II. §. 4.) In der Orthographie ist er am richtigsten, ohne Absicht auf das bloße Alterthum, oder die Neuigkeit. (nach §. cit.) Er besitzt (nach C. I. §. 24.) ein

ein scharfes Nachdenken, und speiset sich immer mit einer guten Hoffnung, ist dabey hochmüthig, ernsthaft im Umgang, und warum nicht auch im Briefwechsel? auch zum Zorne geneigt, und in seiner Lebensart arbeitsam und fleißig. C. I. §. 24.

Wenn demnach eine Schrift

a) auf Seiten der Buchstaben und Orthographie reinlich und richtig,

b) die Schrift selbst mit einem scharfen Nachdenken und ernsthaft abgefasset ist, und überdieß

c) etwan eine gute Hoffnung, die er sich da und dort von dieser und jener Sache macht, auch

d) Ehrliebe, Zorn und Fleiß darinnen zu merken ist: so darf man mit großer Wahrscheinlichkeit schließen, daß der Verfasser ein Cholericus sey. Folglich hat er

1) ein gelbes Angesicht nach C. I. §. 28.

2) ist er mager von Angesicht und Person C. I. §. 33. coll. C. II. §. 2.

3) ist er wenig krank, und das geringste Maaß der Arztneyen, das nach seinen Umständen eingerichtet ist, hebt die Schwachheit, und verschafft schnelle Linderung und Hülfe. C. I. §. 35.

4) Sein

4) Sein höchstes, natürliches Gut sind die höchsten und dauerhaftesten Ehrenstufen, die er ersteigen kann (C. I. §. 41.) und sein höchstes natürliches Uebel ist die äußerste Beschimpfung und dauerhafte Schande. nach §. cit.

5) Im Essen und Trinken ist er am mäßigsten, und sieht darinnen weder auf die Menge, noch auf die Schmackhaftigkeit, sondern mehr auf die Seltenheit und Kostbarkeit, und ist hierinnen so gar verschwenderisch. C. I. §. 48.

6) Seine Reden sind langsam, bedächtlich, und in einer wohl zusammen hangenden Ordnung. C. I. §. 54.

7) Im Disputiren meidet er das Schimpfen, als etwas unanständiges, auf das sorgfältigste. C. I. §. 55.

8) Er weis sich auf eine feine Weise zu verstellen. C. I. §. 66.

9) Er lacht und scherzt nicht gern, und kann auch keinen Scherz vertragen. Wenn er aber ja scherzen muß: so ist sein Scherz spöttisch. C. I. §. 65.

10) In der Kleidung hält er sich reinlich; duldet aber keine Zierrathen, Bänderwerk und Tändeleyen daran. C. I. §. 69.

11) Un-

11) Unter den Farben liebt er Gold, und was gelb ist (C. I. §. 75.) und leidet von Natur keine violette, schwarze, blaue, grüne und weiße Farben, es sey denn, daß er sich andern zu gefallen, bey Solennitäten ꝛc. verstellt. C. I. §. 70.

12) Er hat eine runde oder breite Stirn; und im letzten Falle thut er besonders gern groß. C. II. §. 19. n. 3. 7.

13) Seine Augen stehen so weit offen, daß man den ganzen Augapfel sehen kann, haben aber dabey ein munteres Ansehen. C. II. §. 26.

14) Er hat eine krumm gebogene Habichtsnase. C. II. §. 33. n. 8, 9.

15) Er hat eine harte, rauhe und heftige Stimme. C. II. §. 35. n. 1.

16) Er hat einen starken Arm, mit sichtbaren starken Adern. C. II. §. 42. n. 5.

17) Er ist auch in seinen Handarbeiten stark und geschwind. C. II. §. 42. n. 5.

18) Er hat ferner eine erhabene Brust. C. ll. §. 43. n. 1.

19) Er hat eine haarichte Brust nach §. cit. n. 3.

20) einen magern Leib. C. ll. §. 44. n. 4.

21) einen starken und breiten Rücken. C. ll. §. 45. n. 1.

22) keine Waden. C. ll. §. 46. n. 3.

§. 9.

Aus diesem Wenigen siehet der geneigte Leser genugsam ein, da wir nur obenhin eine Probe mit den einfachen Temperamenten gemacht, und bey allen vier Temperamenten bey drey und achtzig Character heraus gebracht haben, daß sich viele ziemlich genaue Charactere der Menschen mit großer Wahrscheinlichkeit aus ihren Schriften heraus ziehen und entdecken lassen. Wollten wir nun auch eine Probe mit den zusammen gesetzten Temperamenten machen: so würde die Erndte dieser Arbeit noch reicher seyn. Und an dieser Entdeckung ist sonderlich in Briefwechseln viel gelegen: weil man aus der Entdeckung der vereinigten Temperamente

tiefer

tiefer ins Herz zu sehen vermag, ob wir dem Verfasser ein ehrliches, oder verstelltes, falsches und betrügliches Herz zuzutrauen haben. (Siehe C. 1. §. 58.) Dießmal ist dieses Feld zu weitläuftig vor mich; und da mein werthester Herr Verleger insonderheit mit den nöthigen saubern Kupferstichen ohnehin viele Kosten hat: so wird sichs der geneigte Leser gefallen lassen, mit dieser kleinen Probe vorlieb zu nehmen, und etwan selbst mit den zusammen gesetzten Temperamenten die Probe zu machen, die ihm so wohl zum Vergnügen als zum Vortheile dienen wird. Es ist auch nach meinem wenigen Erachten so schwer nicht, dieses zu vollenden, als sichs vielleicht mancher in den Kopf gesetzt hat. Darauf kommt das Hauptwerk kürzlich an, daß man die Schriften, daraus man den Verfasser characterisiren will, mehr als einmal genau und aufmerksam durchlieset, es mögen nun selbige geschrieben oder gedruckt seyn, und sieht, welche Denkungsarten und Leidenschaften, die wir hier einzeln und in einfachen Temperamenten betrachtet haben, mit einander vereinigt sind. Die kenntlichsten Denkungsarten und Leidenschaften werden die Hauptgedanken und Hauptleidenschaften anzeigen, und die wenigern und unkenntlichern werden die Nebengedanken und untern Leidenschaften zu erkennen geben. Ich überlasse

diese Bemühung, wie gedacht, dem Belieben des geneigten Lesers. Inzwischen werde ich dennoch dahin bedacht seyn, wenn mir Gott Gesundheit, Kräfte und Leben schenkt, und es meinem Herrn Verleger belieben sollte, den Verlag über sich zu nehmen, das übrige noch in einem Beytrage zur Characterisirkunst zu liefern; womit ich mich der Gewogenheit des geneigten Lesers bestens empfehle.

E N D E

der Physiognomie und Characterisirkunst.

Abhandlung
der Metoposcopie.

§. 1.

Wir haben in der 17, 18, und 19. §§. des andern Hauptstücks der Physiognomie bereits weitläuftig von der Stirn gehandelt, aber der Linien an der Stirn nur mit wenigen Worten gedacht: weil diese Betrachtung der Linien ein ganz besonderes Stück ausmacht, und daher in unserem Unterrichte davon abgesondert und allein vorgetragen werden muß. Ich kann hierbey nicht umhin, zum voraus zu erinnern, daß die Urtheile, die nach den Sätzen und Regeln der Metoposcopie abgefasset werden, freylich mehr Gewißheit haben: wenn ihre Linien und Zeichen nicht etwan nur mit einigen Zeichen der Hand, sondern insonderheit mit der abgehandelten Physiognomie überein kommen; und man thut sehr wohl, wenn man das Augenmerk, so viel möglich, auf diese Uebereinstimmung richtet. Allein, ich stehe davor, daß es oft schwer fallen wird, diese Uebereinstimmung zu finden, und auf das genaueste zu bestimmen. Ich nehme mir daher die Freyheit, mich so fern auf fremde und eigene Erfahrungen zu ver-

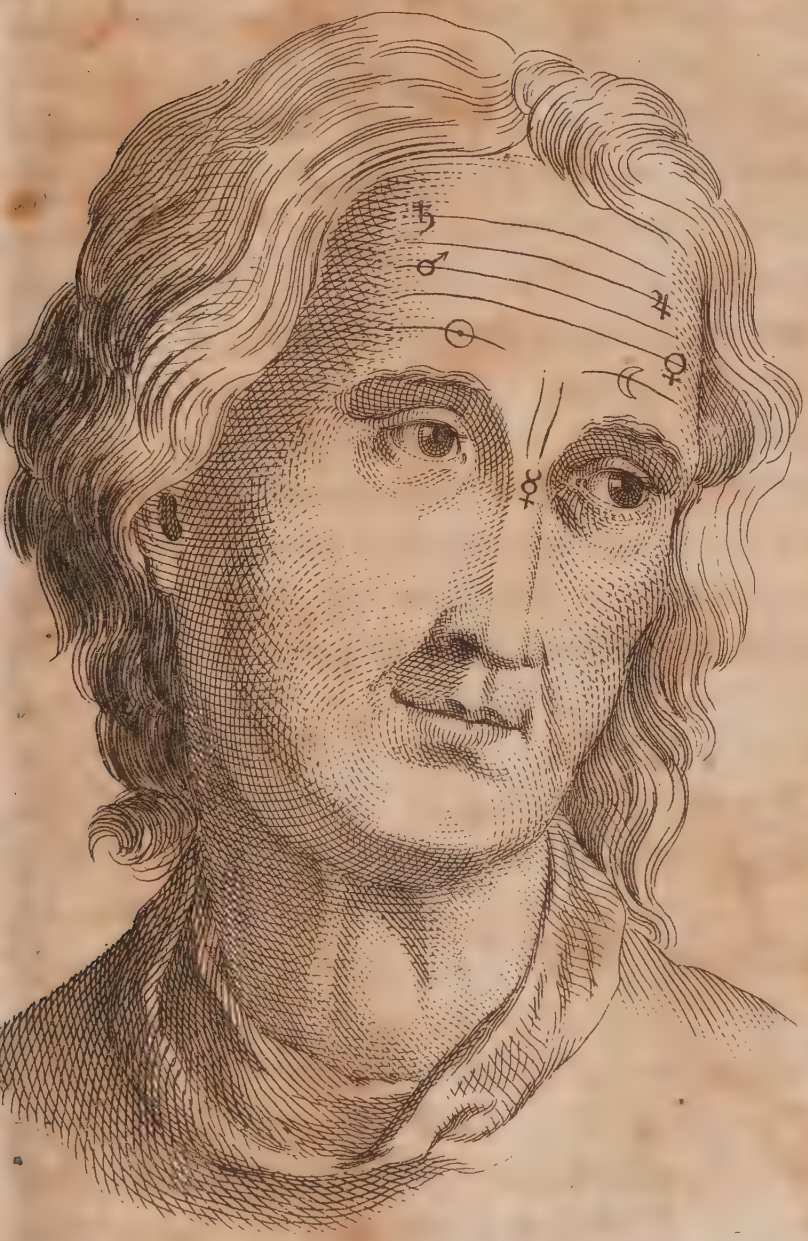
lassen, als ich diese Uebereinstimmung nicht zeigen, und weder mit unumstößlichen, noch wahrscheinlichen Gründen darthun kann. Darzu veranlassen und nöthigen mich die eigenen Erfahrungen, die ich oft zu meiner größten Verwundrung davon gehabt habe. Das Wunderbarste hierinnen ist dieses, daß man so gar die gegenwärtige, vergangene und zukünftige Thaten und Veränderungen aus dem Maaße der Linien wenigstens bestimmt; und mich haben die hierinnen gemachte Proben bey einer hinlänglich angewandten Aufmerksamkeit noch nie betrogen. Diese Kunst ist die Metoposcopie, davon ich nun ausführlicher schreiben werde.

§. 2.

Die **Metoposcopie** ist nämlich eine größtentheils in der Erfahrung gegründete Kunst, aus den Linien der Stirn von des Menschen Glück und Unglücke wahrscheinlich zu urtheilen.

Der Name **Metoposcopie** ist griechisch, und aus dreyen griechischen Wörtern zusammen gesetzt, nämlich aus μετὰ **über**, ὤψ, ὠπὸς, das **Auge**, und σκοπεῖν, **besichtigen**. Metoposcopie ist daher dem Namen nach eine Besichtigung und Erforschung der über den Augen stehenden und erhobenen Stirn. Aus diesem Namen, oder vielmehr aus dem Ursprunge dieses Namens ist es sehr wahrscheinlich, daß wir die genauere Ausarbeitung, und

daher



daher entstandene Benennung dieser Lehre, die Menschen aus der Stirn zu beurtheilen und kennen zu lernen, den alten Griechen, und unter ihnen ohne Zweifel dem Hermes oder Merkur zu danken haben; ob wir gleich den ersten Erfinder nicht bestimmen können. (Siehe Io. Praetorii metoposc. C. XXI. p. n. 867. und meine Vorrede.)

§. 3.

Der Raum der Stirn wird überhaupt seiner Breite nach in drey gleiche Theile getheilt; wie wir bereits in den zwoten §. des andern Hauptstücks der Physiognomie berührt haben, und befinden sich in diesen Räumen sieben Linien, die ihre Namen von den sechs Planeten und der Sonne haben, als:

1) Die Saturnalis, oder Linie des Saturns, (linea Saturni).

2) Die Jovialis, Joviallinie, oder Linie des Jupiters, (linea Iouis).

3) Die Martialis, oder Martislinie, (linea Martis).

4) Die Venuslinie, (lin. Veneris). Dann und wann haben diese Linien Nebenlinien, die neben den gedachten Hauptlinien stehen, und Schwestern der dabey stehenden Hauptlinien heißen, wodurch die Bedeutung der Hauptlinien stärker wird.

5) Die Solaris, Solarlinie, Sonnenlinie (linea Solis), ist die Linie, die über dem rechten Auge des männlichen Geschlechts steht.

6) Die Lunaris, oder Mondenlinie (lin. Lunae) ist die Linie, die über dem linken Auge der männlichen Personen steht. Im weiblichen Geschlechte ist die Solaris über dem linken und die Lunaris über dem rechten Auge; welcher Unterscheid der Geschlechte wohl zu merken.

7) Die Merkurialis, Merkuriallinie, Merkurlinie (lin. Mercurii) ist die unterste senkrechte Linie, die einfach, oftmals auch mehrfach zwischen den Augbraunen steht, und von dem Anfange der Nase gegen die über ihr stehende Queerlinien gerade in die Höhe läuft.

Wenn man aber die n. 4. gedachte Schwestern von ihren Hauptlinien, zu welchen sie gehören, gebührend unterscheiden und erkennen will: so hat man die Räume der Hauptlinien wohl zu unterscheiden und zu merken, daß die Schwestern in den nämlichen Räumen zu suchen sind, welche die Hauptlinien einnehmen, so, daß die Linie, die in dem Raume der Saturnlinie neben derselben stehet, für die Schwester der Saturnlinie zu erklären ist, und so weiter. Die Hauptlinien sind ordentlich auch stärker, als die Schwestern. Es verhält sich aber mit der anfangs berührten Eintheilung der Stirn auf folgende Weise.

Der erste Theil der Stirn gleich unter den Haaren ist die Stelle zwoer Linien, der Saturnlinie und Joviallinie n. 1, 2.

Der

Der andere Theil ist der Raum der Martislinie, die gerade in der Mitte der Stirn stehet; und den dritten Theil nimmt die Venuslinie sammt den zwoen Linien über den Augen ein, die wir n. 5, 6. berührt und benennt haben.

Wenn wir aber den vorgenannten Linien die Namen und Eigenschaften der Planeten beylegen: so behaupten wir damit durchaus kein Regiment der Planeten über die Natur und Freyheit der vernünftigen Menschen. Wenn auch das Alterthum eine Herrschaft des Himmels und der Planeten über uns geglaubet hat: so sind wir bey unsern erleuchtetern Zeiten eines Bessern überzeugt, daß weder in der Natur der Planeten, noch in ihrer Entfernung ein Grund eines solchen Regiments zu finden sey. Wenn wir uns also dieser Namen bedienen, und selbige beybehalten: so geschiehet es theils wegen der eingeführten Gewohnheit, theils wegen der Aehnlichkeit, die unsre Natur mit den vorgegebenen, bekannten Eigenschaften der Planeten hat, die ihnen vom Alterthume beygelegt worden sind; es mögen übrigens diese Eigenschaften so gegründet oder ungegründet seyn, als sie wollen. Darum haben wir uns bey unserer Absicht, da wir keine Planetenlehre vor Augen legen, sondern nur ihre Namen entlehnen, nicht groß zu bekümmern.

§. 4.

Ueberdieß sind die in den vorhergehenden dritten §. berührte Linien auch entweder 1) gerade (rectae), oder 2) gebogen (circulares), oder 3) unzerrissen (continuae), oder 4) gebrochen, zerrissen (fractae), oder 5) geschlängelt (tortnosae), oder 6) durchschnitten (scissae), oder 7) gekettelt (catenatae), oder 8) åstigt (ramosae), deren Gestalten auf folgende Weise beschaffen sind und aussehen, als:

1) eine gerade Linie (———)
2) ein gebogene Linie (⌒ oder ⌣)
3) eine unzerrissene Linie, wie die vorigen n. 1, 2.
4) eine zerrissene Linie (— — —, ⋰⋱⋰⋱)
5) eine geschlängelte (∿∿∿)
6) eine durchschnitt. (⊣⊢, ⋔, ⊣, ⋔⊣)
7) eine gekettelte Linie (⋈⋈⋈⋈⋈)
8) eine åstigte Linie (⋖⋖⋖)

Es kommen außer diesem noch andere Zeichen, Zirkel, Kreuze ꝛc. vor, dazu einige auch die Warzen und Flecken rechnen, wovon nachzulesen des andern Hauptstücks der Physiognomie §. 48.

§. 5.

Wie wir den Linien der Stirn oben in den 3. §. die Namen der Planeten und Sonne beygelegt haben: so müssen wir, ehe wir die Linien genauer betrach-

betrachten, der planetarischen Temperamente gedenken, die von den obigen Planeten und der Sonne den Namen haben. Diese planetarische Temperamente sind folgende nach der gewohnten Ordnung, als:

1) ♄. Das Saturnische, das ist
   a) das melancholische,
   b) das melancholisch-phlegmatische Temperament.

2) ☽. Das Lunarische, das ist
   a) das phlegmatische,
   b) das phlegmatisch-melancholische Temperament.

3) ♃. Das Jovialische, das ist, das sanguinisch-phlegmatische Temperament, darinnen die Säfte fein und wohl gemäßigt, und mit einander vereiniget sind.

4) ♀. Das Venerische, das ist das phlegmatisch-sanguinische Temperament, darinnen das Phlegma reich an gelatinösen Theilen ist. (Siehe des I. Hauptstücks der Physiognomie §. 16.)

5) ♂. Das Martialische, das ist, das cholerische Temperament.

6) ☉. Das Solarische, das ist,
   a) das sanguinisch-phlegmatische Temperament mit Cholera,
   b) das phlegmatisch-sanguinische Temperament mit Cholera,

c) das

c) das choleriſch-ſanguiniſche, und
e) das ſanguiniſch-choleriſche Temperament.

7) ☿. Das Merkurialiſche, das iſt,
a) das choleriſch-melancholiſche,
b) das melancholiſch-choleriſche,
c) das ſanguiniſch-melancholiſche, und
d) das melancholiſch-ſanguiniſche Temperament.

§. 6.

Nun ſchreiten wir näher zur Betrachtung der Linien. Das erſte, was wir hier voraus zu ſetzen haben, iſt das Maaß der Linien an der Stirn. Der Anfang der oberſten vier Hauptlinien, als der Saturnalis, der Jovialis, der Martialis und der Venuslinie iſt auf der rechten Seite der Stirn. Das Maaß einer jeden von dieſen vier Linien wird in 70 Theile getheilet, welche Jahre bedeuten und anzeigen. Der erſte halbe Theil von der rechten gegen die linke Seite wird allemal auf 30 und die andere Hälfte der linken Seite bis auf vierzig Jahre gerechnet, welches zuſammen 70 Jahre ausmacht. So theilet und berechnet man ferner die Hälfte der rechten halben Seite, die 15 Jahre macht, und die Hälfte der halben Linie der linken Seite, die 20 Jahre beträgt, und ſo weiter. Wenn nun z. E. ein Zeichen in der andern Hälfte der Linie auf der linken Seite der Stirn gerade in der Mitte dieſer halben

halben Linie stünde: so zählt und rechnet man die dreyßig Jahre der rechten Hälfte zu diesem halben Theile der linken, der zwanzig Jahre begreift, und da wird das Zeichen und Urtheil, das man nach den Erfahrungen und Regeln der Metoposcopie bekömmt, gerade in das funfzigste Jahr des Lebens fallen; und so hat man weiter zu verfahren, und sich zu üben, diese Linien nach dem Augenmaaß in mehrere Hälften und kleinere Theile zu zergliedern.

Die Solar- und Mondenlinie fangen sich bey den Augenbraunen über der Nasen an, und endigen sich bey den Schläfen. Ihr ganzes Maaß enthält sechzig Theile, und eben so viele Jahre, die man in die Hälfte von dreyßig Jahren, in das Viertel von funfzehen Theilen und Jahren und so weiter abzutheilen und zu rechnen pflegt. Wenn sich aber diese beyde Linien, die Solaris und Lunaris mit einander vereinigen, so, daß sie eine Linie mit einander ausmachen, und, wie die Hauptlinien, über die ganze Stirn laufen, und sich an ihren Enden um die beyden Augen beugen: so fangen sich diese zwo Linien im Zwischenraume der Augenbraunen gerade über der Nase an.

Die Merkuriallinie wird

1) der Länge nach von ihrem Anfange bey der Nase bis zur Venuslinie, und

2) nach

2) nach der Breite von einem Augbraunen bis zum andern und von der rechten Seite gegen die linke Seite der Stirn auch in sechzig Jahre getheilt, die, wie die vorigen, in kleinere Stücke getheilt werden müssen. Und so viel von dem Maaße der Linien an der Stirn.

§. 7.

Daß wir aber in der fernern Betrachtung der Linien an der Stirn nicht alles unter einander werfen, so haben wir noch die allgemeinen Regeln von den besondern und einzeln Regeln der Linien zu unterscheiden und voraus zu setzen. Diese allgemeine Regeln sind nun folgende, als:

1) Wenn die Linien der Stirn und der Hand zugleich unglücklich, zerrissen, durchschnitten und sonst unglücklich sind: so bedeutet es überhaupt ein kränkliches, elendes und kurzes Leben. Wenn dagegen die Linien der Stirn ganz allein unglücklich sind, die Linien der Hand aber glücklich, nicht zerrissen noch durchschnitten ꝛc. seyn sollten: so zeigt es an, daß der Mensch zwar einige Krankheiten auszustehen habe, vornehmlich aber mit solchen Personen und Dingen unglücklich seyn werde, die der Planet unter sich hat, der sich an der Stirn unglücklich erzeigt. Es haben aber die Planeten, darunter wir die Sonne der einmaligen Gewohnheit wegen mit stehen lassen müssen, in ihrer Ord-

nung

nung folgende Personen und Sachen unter sich, als:

a) **Saturnus** das Haushaltungswesen, dazu vieles Gedächtniß gehöret, die Feld- und Hausbaukunst, Fischerey und Bergwerke, Eltern, Alte, Geizige, Bauleute, Landleute, Juden;

b) **Jupiter** die Religions- und Rechtssachen, Ehre, Reichthum, geistliche Personen, Räthe, Beamte, Rechtsgelehrte und reiche Leute.

c) **Mars** das Kriegswesen und die Arztneykunst, Kriegsbediente, Soldaten, Fechtmeister, Aerzte und wer mit Feuer umgeht, als Becker, Köche, Schmide, wie auch diejenigen, die mit Blutvergießen zu thun haben, als Barbierer, Scharfrichter, Metzger ꝛc.

d) **Venus** die Musik, Scherz, Vergnügen und Freude, Musikverständige, Violinisten, Pfeiffer ꝛc. Maler, Tanzmeister, Apotheker, Freyer und Jungfern;

e) die **Sonne** das Hofleben, hohe Ehrenstellen, Staat und Reichthum, Könige, Fürsten, Grafen, Adeliche, Hofleute, hohe Obrigkeitspersonen;

f) **Luna**, der Mond die Reisen zu Wasser und Land, Jäger, Wein- und Bierschenker,

Abge-

Abgesandte, Jäger, Wirthe, gemeine Leute, Boten, Weiber und Wittwen.

g) Merkur die Weltweisheit, Mathematik, Dichtkunst, Beredtsamkeit, Kaufmannschaft, Schreiber und Kaufleute. Wie weit diese planetarischen Herrschaften mit den planetarischen Temperamenten überein kommen, und in der Natur selbst Grund haben, wird man leicht einsehen, wenn man sich bemühen will, die behauptete Herrschaften mit den planetarischen Temperamenten den 5. §. zu vergleichen. Wenigstens wird man erkennen, daß diese benannte Herrschaftsnamen nicht ganz leere Thöne sind, sondern daß die alten Kenner und Lehrer der Metoposcopie, welchen wir diese Benennungen zu danken haben, lauter natürliche Wahrheiten unter diese Namen verstecken. Aber wieder auf die Stirn und deren Linien zu kommen:

2) Gebogene Linien (wie §. 4. n. 2.) zeigen überflüßige Hitze des Menschens, und zugleich ein beugsames und veränderliches Gemüth an.

3) Die ästigen Linien (wie §. 4. n. 8), die sich in Aeste verbreiten, zeigen auch einen veränderlichen Menschen an, der sich gern mit großen Anschlägen beschäfftiget, die doch schwerlich und nicht anders, als mit großer Mühe, oder gar nicht ins Werk zu richten sind.

4) Krum-

4) Krumme, oder schiefe Linien zeigen einen bösen und unglücklichen Menschen an.

5) Wenn eine krumme Linie von einer andern krummen Linie durchschnitten wird, und diese Linien ein Kreuz machen, als oder : so bedeutet es, daß der Mensch bey seinem bösen Leben den Galgen oder die Enthauptung zu besorgen habe.

6) Wenn viele Linien übel beschaffen, oder gar einige Linien abwesend sind: so bedeutet es ein mühseliges und mit vielem Verdruß erfülltes Leben.

So wenig nämlich daran zu zweifeln ist, daß bey heftigen Affecten die Haut der Stirn verändert und auf allerley Weise gerunzelt wird, so wenig können wir es auch in Streit ziehen, daß die Haut nach Beschaffenheit der vermischten Temperamenten und deren übereinstimmigen und widrigen Affecten bald so, bald so verändert und in Runzeln gezogen wird. Sind nun widrige Temperamente mit einander vereiniget, z. E. Sanguis und Melancholie, oder Cholera und Phlegma: so müssen sich die Linien, als Zeichen der Affecten, und sonderlich der herrschenden Affecten, in ihrer Beugung eben so verhalten, wie die Temperamente. Wie das niedergeschlagene Gemüth der Melancholie die Freundlichkeit des sanguinischen Temperaments einschränkt, und Sanguis der Melancholie zuwider ist, und Schran-

ken setzt: so müssen sich auch die Linien der Stirn bey solchen Temperamenten ungleich, unförmlich und widrig bilden, und daraus entstehen mit großer Wahrscheinlichkeit die zerrissene, durchschnittene und andere dergleichen Linien, die man für Zeichen eines unglücklichen Lebens erklärt.

Fehlen aber gewisse Linien: so ist es ein Zeichen, daß auch gewisse Kräfte und Leidenschaften, die zur Beförderung des Glücks gehören, als der eigentliche Baumeister der Linien fehlen: weil die Linien der biegsamen Haut eingedruckte Zeichen der Gemüthskräfte und Neigungen sind, die durch die Wiederholung und Gewohnheit eingeprägt werden. (Siehe die Vorrede dieses Werks.) Fehlt also z. E. die Saturnlinie: so fehlt es am Gedächtnisse und an der Geschicklichkeit des Hauswesens. Folglich kömmt der Mensch, wenn es nur auf sein Geschick ankömmt, durch das Haushaltungswesen nicht leicht zu etwas, und muß mit Schaden klug werden. Fehlt die Jovialis- und Venuslinie: so ist die Erfindungskraft schlecht, durch die man sein Glück da und dort finden und erbauen könnte: Fehlt die Martialis: so fehlts an Ueberlegung und Herzhaftigkeit, dadurch gleichfalls vieles Wohlseyn erhalten und befördert wird, das ein leichtsinniger und furchtsamer Mensch versäumt und verliert. Denn ein blöder Hund wird, sprüchwortsweise zu reden, nicht fett, und so weiter.

7) Ge-

7) Gerade Linien, es mögen ihrer viel oder wenig vorhanden seyn, zeigen das Gegentheil, was n. 4. bemerkt worden, einen geschickten und aufrichtigen gutwilligen Menschen, der Gerechtigkeit und Frieden liebt. (Siehe auch die folgende n. 11.)

8) Alle Aeste, die aufwärts steigen, oder sich gegen die rechte Hand ausbreiten, bedeuten was Gutes; die sich aber herab senken, oder gegen die linke Seite des Gesichts laufen, bedeuten was Böses.

9) Wenn gar keine Linien an der Stirn befindlich sind: so zeigt es einen unbesonnenen, dummen, unbescheidenen, boshaften, hartnäckigten, rach- und blutbegierigen Menschen an; Leute, die nur ihrem eigensinnigen Kopfe ohne Nachdenken und Ueberlegung folgen wollen, und daher oft übel anlaufen, und zu nichts zu gebrauchen sind. Das sind leichtsinnige Leute, die wegen ihrer Sorgenlosigkeit selten in einen heftigen Affect, z. E. der Liebe, Hoffnung, Freude, Furcht ꝛc. gerathen. Daher entstehen auch seltene und wenige Veränderungen des Gesichts und der Stirn, daraus die Linien der Stirn entstehen, und durch die öftere Wiederholung mit den Jahren stehen bleiben. Wie Sidonius Apollinaris, gewesener Bischof zu Clermont des fünften Jahrhunderts, meldet, so soll der Epicur, ein griechischer Weltweiser der Eleatischen Secte, eine solche Stirn gehabt haben, welcher in

allen Wollüsten ersoffen war, und sich um nichts bekümmerte. Dergleichen Durchbringer findet man nicht selten. Im Kriege sind sie unter dem Soldatenpöbel noch am besten zu gebrauchen: wenn es unter der Anführung eines klugen Generals und Officiers auf einen verwegenen Angriff ankömmt: weil sie unbesonnen und dumm zugehen. Man hat auch wahrgenommen, daß diejenigen, welche gar keine Linien an der Stirn, und doch besondere Zeichen, als Kreuze, Röste (##) und dergleichen haben, vielen Unglücksfällen unterworfen sind, und zu keinem rechten Alter gelangen, sondern meistentheils eines plötzlichen und gewaltsamen Todes sterben. (Siehe 10. Praetor. Metoposcop.)

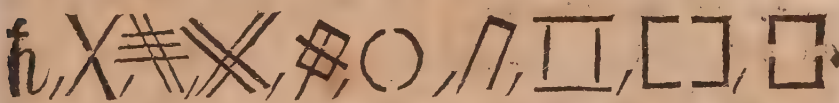
10) Wenn alle Linien der Stirn nur stückweis zu sehen sind, und die Stirn zugleich rauch von Haaren ist: (Siehe n. 6. dieses §. und des zweyten Hauptstücks der Physiogn. §. 19. n. 13.) so bedeutet es einen diebischen, lüderlichen Menschen, der ungeschickt ist, etwas zu lernen.

11) Glückliche Zeichen der Stirn sind außer den Hauptlinien nach dem Berichte des Cardans, gewesenen Arztes und Mathematikers von Pavie des 16. Jahrhunderts, nachfolgende Zirkel, Sterne, Kreuze, Parallellinien, Dreyecke, Vierecke,

Cubi

Cubi und dergleichen, die eine reguläre Proportion und Gleichheit haben, als:

Unglückliche Zeichen sind nach des berühmten Cardans Erfahrung und Berichte folgende Zeichen des Saturns, Peterskreuze, Röste und alle Figuren, die irregulär und undeutlich sind, als:



12) Wenn die vier Hauptlinien fein gerade und gehörig lang sind, und ein Viereck vorstellen: so bedeutet es einen verständigen und aufrichtigen Menschen, wie n. 7. in welchem keine Heucheley, Falschheit und Betrug zu finden ist.

13) Gespaltene Linien bedeuten insgemein etwas Böses.

14) Diejenige Linie, die unter den vier Hauptlinien am längsten und glücklichsten ist, zeigt an

a) die Gelegenheit, reich zu werden,

b) die Stunde der Geburt des Menschen, welches ich dahin gestellt seyn lasse. Wenn z. E. die Saturnalis am längsten und glücklichsten ist: so macht der Mensch sein Glück durch saturnische Dinge, als durch ökonomi-

sche Sachen, Aecker ꝛc. und soll selbiger in der Stunde des Saturns im December oder Jänner gebohren seyn. (Die Planetenzeiten selbst siehe am Ende der Metoposcopie.)

§. 8.

Wir schreiten nun näher zur Betrachtung der Linien der Stirn, die wir in den dritten §. bereits berührt und beschrieben haben. Es ist unter selbigen

I) die **Saturnalis** die erste und oberste Linie an der Stirn, die gleich unter den Haaren des Haupts befindlich ist. Aus dieser Linie urtheilt man von den Dingen, die unter den Saturn gehören, (Siehe §. 7. n. 1. a) das ist, von dem Gedächtnisse, von der Haushaltung, vom Feldbau, Häuserbau, von Fischereyen, Bergwerken, Eltern, alten und geistlichen Personen, Juden, Bauleuten und Landleuten ꝛc. Diese Linie fängt sich, was ihr Maaß betrifft, wovon wir §. 6. Nachricht finden, von der rechten Seite der Stirn an, und endiget sich in der linken Seite. Wenn nun die Saturnlinie

1) lang, unzerrissen, rein und glücklich ist: so bedeutet sie

a) langes Leben,

b) Reichthum durch seine Arbeiten, und Glück in allen Dingen, auch mit allen Menschen, die

die unter den Saturn gehören, als in Feld- und Häuserbauen, Fischereyen, Bergwerken und mit Eltern, alten, auch geistlichen Personen, Juden, Bauleuten und Landleuten;

c) daß der Mensch arbeitsam und verschwiegen sey.

d) Soll ihm alles, was ihm ahndet oder träumt, eintreffen und wahr werden; und dieses trifft man am richtigsten in den merkurialischen Temperamenten, das ist (nach §. 5. n. 7. a. b. c. d.), im melancholisch-cholerischen, cholerisch-melancholischen, sanguinisch-melancholischen, und melancholisch-sanguinischen Temperamenten an.

2) Wenn die Saturnalis an der Stirn und in der Hand zugleich doppelt stehet: so ist der Mensch geizig; und das um desto mehr, wenn ein solches Zeichen im übereinstimmigen Temperamente, das ist, im saturnischen oder merkurialischen Temperamente angetroffen wird. (Siehe den 5. §. n. 1.)

3) Wenn die Saturnalis an der Stirn abwesend, oder zerrissen, zerschnitten, mit Warzen verletzt, wie man sonst glaubt, oder sonst unglücklich ist, und im Berge des Saturns in der Hand schwarze oder rothe Punkte (andere setzen noch Flecken und Warzen hinzu, welches ich nach den 8. §. der Physiognomie dahin gestellt seyn lasse) vorhan-

den sind: so ist der Mensch zu saturnischen Krankheiten, als zur Wassersucht, kalten Fiebern, Flüsse, Catarrhen, Husten, Schnupfen, Krätze, Aussatz, Gicht ꝛc. geneigt. Er hat sich auch vor Verletzung der Ehre, Gefängniß, Abgang der Nahrung, Armuth ꝛc. zu hüten, und das um so viel mehr: wenn die Saturnalis der Hand bis in die erste Junctur des Saturns und Jupiters, das ist, des Mittel- und Zeigefingers, oder des Saturns und Sonnenfingers (Goldfingers) geht, und sich die Tischlinie entweder unmittelbar oder durch einen Ast mit dem obersten Winkel vereinigt; welche Zeichen gewiß ein mühseliges Leben anzeigen. (Von dem rechten Winkel siehe in der Chiromantie von eingeschlossenen Räumen und Linien.)

4) Wenn die Saturnalis an der Stirn abwesend, der Berg des Saturns in der Hand eingedruckt ist, die Saturnalis selbst in beyden Händen bis in die erste Junctur des Saturn- oder Mittelfingers gehet, die Tischlinie der Hand mit dem obersten Winkel vereiniget ist, welchen die Lebenslinie mit der Naturlinie macht: so hat der Mensch ein mühseliges Leben, und ist nicht leicht im Stande, den Betrug von andern betrüglichen Menschen zu verhüten und abzuwenden.

5) Wenn die Saturnalis an der Stirn mit andern Linien des Gesichts gebrochen, oder alle Linien der Stirn nur stückweis vorhanden sind: so

ist

ist der Mensch dem Verstande nach hartlernig, und der Neigung und dem Willen nach in allen seinen Dingen und Werken unachtsam und lüderlich. Im weiblichen Geschlechte zeigt aber dieses Zeichen an, daß die Person der venerischen Lust allzu sehr ergeben, unkeusch und auch sonst lüderlich sey.

Die zerbrochene Saturnalis zeigt nämlich ein schwaches Gedächtniß an (Siehe den 7. §. n. 6.) daraus die Hartlernigkeit entsteht. Wenn aber die andern Linien zugleich nur stückweis vorhanden sind: so zeigt es außer der Schwachheit des Gedächtnisses auch eine Schwachheit der übrigen Seelenkräfte an, daraus außer der Hartlernigkeit auch die Unachtsamkeit und Leichtsinnigkeit des Willens entsteht.

6) Eine krumm geschlängelte Saturnalis, ( ) die zugleich lang ist, bedeutet lasterhafte Leute, die das Gesicht gern niederschlagen, und grobe Menschen, welche nicht gern in Gesellschaft sind, sondern lieber in der Einsamkeit leben, auch den ledigen Stand dem Ehestande vorziehen, mißgünstige, schadenfrohe und grundböse Menschen, die ein hoher Grad des Geizes zu diesen und andern dergleichen Lastern antreibt.

7) Wenn die Saturnalis selbst zwar undeutlich ist, die übrigen Linien aber dagegen nicht unglücklich sind: so ersetzen die übrigen glücklichen Linien den Fehler der Saturnlinie, und der Mensch ist,

oder wird glücklich und reich an Feldgütern, Häusern und Erbschaften.

8) Eine deutliche, zugleich aber zerrissene und durchschnittene Saturnalis (𝍸, oder 𝍸, oder 𝍸) bedeutet nach des Cardans Beschreibung, dem es andere nachschreiben, so viele Söhne, die lange leben werden, wovor ich meines wenigen Orts nicht stehen will. Denn was das Kinderzeugen betrifft, so ist solches größtentheils nur zufällig, und hangt nicht bloß von dem Mann oder Weib ab, ob man Kinder, wie viele Kinder man zeugen werde, und ob sie alt werden sollen. Das einzige will ich noch einräumen, daß das Vermögen, Kinder zu zeugen, aus dem Gesicht und aus der Hand zu erkennen sey. Weis man denn aber, wenn man, und was für eine Person man heyrathen werde? Weis man, ob die beyden verheyratheten Personen fruchtbar seyn werden? Und wenn man dieses und noch mehrers nicht sagen kann: so so kann man auch die Zahl der Kinder so wenig als die Anzahl der Männer zuverläßig anzeigen, ohne die Schuld eines leichtsinnigen Aberglaubens, oder einer leichtgläubigen Narrheit auf sich zu laden. Will man aber sagen, eine zerrissene und zerschnittene Saturnalis bedeute so viele Thorheiten und Unglücksfälle im Hauswesen, Abgang der Nahrung und Armuth: so scheint es mehr Wahrscheinlichkeit zu haben. Doch genug hiervon.

9) Wenn

9) Wenn die Saturnalis von ihrer Mitte an gegen die rechte Seite herabwärts hängt: so bedeutet es Gefahr von Gift oder ansteckenden Seuchen, und pestilenzialischen Krankheiten, der man schwerlich entgehen wird, oder vielmehr eine schwache Natur, die leicht von ansteckenden Krankheiten angefallen wird.

10) Kleine Zirkel über, oder unter, oder in der Saturnlinie bedeuten Beschädigungen durch hohe Fälle, dabey ein unachtsames Wesen zum Grunde liegt, Schaden an den Gütern, Hindernisse an den Beförderungen und einen eigennützigen Menschen. Was thut der Eigennutz nicht?

11) Eine also gespaltene und durchschnittene Saturnalis ( ) bedeutet Schaden vom Feldbau und in andern ökonomischen Dingen.

12) Eine lange, gerade und am Anfange der rechten Seite durchschnittene Saturnalis bedeutet Armuth in der Jugend und Reichthum im Alter, sonderlich an Feldgütern und Früchten. Eine am Ende durchschnittene Jovialis bedeutet Armuth im Alter. (Siehe die Joviallinie in den folgenden 9. §. n. 14.) Wenn die gedachte Saturnalis also beschaffen und am Anfange durchschnitten ist: so bedeutet es etwan nach den 7. §. n. 26. in der Jugend Mangel am Gedächtnisse, Fleiß und Sparsamkeit, als Hauptquellen des Reichthums. Ist aber die übrige Saturnallinie glücklich: so ist es

ein

ein Zeichen, daß sich diese Seelenkraft mit den Jahren bessern, und mithin der Mensch durch Fleiß und Sparsamkeit zum Reichthume gelangen werde.

13) Wenn die Saturnlinie herab steigt, und sich mit einer andern Linie vereinigt: so zeigt es nach Beschaffenheit des Planetens, mit welchem sie sich vereinigt, insgemein Unglück an.

14) Wenn die Saturnlinie der Stirn

a) in die Joviallinie herab geht: so hat der Mensch kein Glück mit allen geistlichen und jovialischen Dingen und Personen, Gottes- und Rechtsgelehrten, Advocaten ꝛc. Steiget sie

b) in die Martislinie, und die Stirn ist in die Mitte eingedruckt, oder mit einem Haken (∠) gezeichnet: so bedeutet es Lebensgefahr und einen plötzlichen Tod. (Siehe den folgenden 10. §. von der Martislinie.) Verbindet sie sich

c) mit der Venuslinie: so bedeutet es eine böse Heyrath, ingleichen Armuth und Schande wegen und durch Frauenzimmer; und die Armuth folgt desto gewisser: wenn der Tisch in beyden Händen zu enge, oder abwesend, oder die Saturnalis in beyden Händen bis zur ersten Junctur, oder zum Anfange des Saturns oder Mittelfingers, oder zwischen den Saturn und Jupiter geht, oder sich zwischen dem

dem Mittelfinger und Sonnen-oder Goldfinger endiget, und die Tischlinie, Lebens- und Naturlinie sich im obersten Winkel mit einander vereinigen. Läuft aber die Saturnlinie

d) in die Sonnen-oder Solarlinie herab: so bedeutet es

α) Schaden am rechten Auge,

β) Großer Herrn Ungunst und Haß, und Ungnade bey Hof, auch Hindernisse der Ehre; und diese zwo Bedeutungen sind desto gewisser: wenn in der Lebenslinie der Hand Zirkel befindlich sind, die Solarlinie der Hand durchschnitten ist, oder sonst unglückliche Zeichen darinnen angetroffen werden. Geht sie

e) endlich in die Mondenlinie: so bedeutet es

α) Schaden am linken Auge; wobey zu merken ist, was wir in der vorhergehenden 3. Abtheilung, n. 6, 7. von diesen Linien in beyden Geschlechten angemerket haben. Diesem zu Folge bedeutet dieses Zeichen bey Weibspersonen auf der rechten Seite Schaden am linken Auge, und auf der linken Seite Schaden am rechten Auge;

β) Ungunst vom gemeinen Volke. Wenn die Saturnlinie noch dabey geschlängelt ist: so ist die berührte Bedeutung um so viel gewisser.

§. 9.

§. 9.

Die Jovialis bedeutet

1) langes Leben: wenn sie lang und unzerrissen, in der Hand aber zugleich

a) die Lebens- Natur- und Tischlinie gut und glücklich,

b) das Dreyeck, sonderlich im obersten Winkel, wohl geschlossen ist;

2) Reichthum: wenn sie, wie n. 1. gedacht, lang und unzerrissen, und in der Hand

a) das Dreyeck in allen Enden zugeschlossen ist,

b) die Saturnlinie nur bis ins Dreyeck oder in in den Tisch geht, und dabey

c) die Tisch- und Naturlinie ästig sind.

3) Vornehme und große Ehre: wenn bey gleicher Beschaffenheit der Jovialis an der Stirn in der Hand

a) die Sonnen- oder Ehrenlinie ihren Anfang entweder aus dem Dreyeck, oder aus dem Mondenberge nimmt, oder aus dem Venusberg, und zum Sonnen- oder Goldfinger geht, und dabey

b) ein sichtbares Kreuz im Jovialberg angetroffen wird; welche Zeichen ganz gewiß.

4) Armuth und Verletzung der Ehre hingegen bedeutet es: wenn

a) die

a) die Saturnalis und Joviallinie der Stirn zugleich zerbrochen und unglücklich, oder abwesend sind.

b) Wenn alle vier Hauptlinien der Stirn, nämlich die Saturnalis, Jovialis, Martialis und Venuslinie der Stirn im obersten Theile der Stirn, das ist, im Raume des Saturns, (S. den vorhergehenden 3. §.) hart bey einander liegen; welches ganz allein Armuth anzeigt, und daß der Mensch sehr hitzig und zum schnellen Zorne geneigt sey; und wenn bey der bey dem vorhergehenden Buchstaben a) angezeigten unglücklichen Beschaffenheit der Joviallinie in der Hand

α) der oberste Winkel des Dreyecks unter dem Berge des Saturns steht, oder ganz und und gar offen ist, und

β) die Saturnalis bis in das erste Gelenk des Saturns (oder Mittelfingers), oder in den Zwischenraum des Jupiters (Zeigefingers) und Saturns (Mittelfingers), oder des Saturns und Sonnen- oder Goldfingers randert.

γ) Wenn der Tisch in beyden Händen abwesend ist, das ist, wenn die Tisch- oder Naturlinie, oder diese beyde Linien zugleich abwesend sind.

In der Hand allein erkennt man aber Armuth und Schaden an der Ehre (welches beydes gemeiniglich beysammen ist: weil die größten Würdigkeiten und Verdienste der Armen von den wenigsten groß geachtet werden) aus nachfolgenden Zeichen:

a) wenn der oberste Winkel des Dreyecks unter dem Saturn stehet,

b) wenn die Naturlinie durch den Berg des Monds über die ganze Hand hinaus läuft; welches Zeichen gewiß, sonderlich wenn es in beyden Händen befindlich ist, ein kümmerliches oder mühseliges Leben bedeutet,

c) wenn kein Tisch (wie oben bey dem nächst vorhergehenden Buchstaben γ) in der Hand ist, und

d) wenn die Saturnlinie bis in das erste Glied des Saturns (oder Mittelfingers) gehet.

5) Wenn die Jovialinie der Stirn unglücklich, als zerrissen, zerschnitten ꝛc. und die Saturnalis der Hand ebenfalls unglücklich ist: so bedeutet es Absterben der Eltern.

6) Wenn die Jovialis nicht über die Mitte der Stirn reicht, und auf diese Weise viel zu kurz ist: so bedeutet es nach einiger Vorgeben, daß des Menschen Vater in großen Ansehen gestanden sey, und selbiger durch des Vaters Vermögen und Reich-

thum

thum erhoben und in große Ehrenstellen gesetzet werden soll.

7) Wenn sich die Jovialis erst in der Mitte ihres Raums anfängt: so soll es nach einiger Vorgeben andeuten, daß der Mensch durch die Vermittelung und Hülfe seiner Mutter groß geworden sey, oder erhöhet und reich werden soll.

8) Wenn sich die Jovialis auf- und abwärts in Aeste theilet und ausbreitet ( ): so bedeutet es einen Menschen, der einen veränderlichen Sinn hat. (Siehe die allgemeinen Regeln, den 7. §. n. 3.)

9) Wenn die Jovialis so gebrochen ist ( ), daß in der Mitte derselben eine Spitze in die Höhe stehet, und die andere herab gehet: so bedeutet es veränderliche, betrügliche Leute, die ehrgeizig sind. Wenn das Temperament sanguinisch und cholerisch, und mit der Melancholie zugleich vereiniget ist, oder diese drey Temperamente mit einander vermischt sind: so bekömmt die angemerkte Bedeutung dieser gebrochenen Linie eine größere Wahrscheinlichkeit und Gewißheit. Denn die eine Spitze, die sich gegen die Saturnlinie erhebt, zeiget an, daß der Mensch saturnisch oder melancholisch sey. Die Spitze, die gegen die Martislinie herab geht, zeiget etwas Martialisches oder Cholerisches an. Und also bekräftiget diese Linie das Urtheil der Physiognomie, daß der Mensch entweder cholerisch-melancholisch, oder melancholisch-

choleriſch, oder choleriſch-ſanguiniſch, mit Melancholie, oder aber ſanguiniſch-choleriſch und mit Melancholie vereiniget ſey. Cholera und Melancholie ſind aber einander zuwider, und zeigen falſche Brüder an. (Siehe der Phyſiognomie I. Th. oder Hauptſt. und deſſen 58. §.)

10) Wenn die Jovialis glücklich, lang und am Ende aufwärts gebogen iſt: ſo bedeutet es Reichthum und gutes Auskommen bis ins hohe Alter; nämlich im ſanguiniſch-melancholiſchen oder melancholiſchen Temperamente, inſonderheit, wenn etwas Cholera damit vereinigt iſt, Fleiß und Geſchicklichkeit, wodurch man reich zu werden pfleget.

11) Kleine Zirkel in dieſer Linie bedeuten Schäden und Unglück mit jovialiſchen Perſonen und Dingen.

12) Wenn die Jovialis oft zerriſſen, und mit ſeinen zerriſſenen Theilen ein umgekehrtes S(ꝛ) vorſtellt: ſo bedeutet es, wie das vorhergehende, Schaden und Mangel an Auskommen und andern jovialiſchen Dingen. (Siehe den 7. §. n. 14.)

13) Wenn dieſe Linie länger iſt als die Saturnalis und Martialis: ſo bedeutet es Reichthum und Glück in allen jovialiſchen Dingen. (Siehe den vorhergehenden 7. §. n. 14. a. b).

14) Wenn dieſe Linie mit der Saturn- und Venuslinie in der Mitte der Stirn etwas gebo-

gen

gen (—~—) ist: so bedeutet es langsames und schlechtes Glück und Fortkommen.

15) Wenn die Jovialis nahe bey ihrem Ende durchschnitten ist: so bedeutet es Armuth im Alter. (Siehe von der Saturnlinie den 8. §. n. 12.) Dieser Durchschnitt der Jovialis zeiget sonderlich im jovialischen Temperamente, (des 5. §. n. 3.) daß Sanguis, und mit diesem die Lebhaftigkeit und Stärke des Witzes mit den Jahren verschwinden, und sich in eine phlegmatische Trägheit und Ungeschicklichkeit verwandeln werde. (S. den 7. §. n. 6.)

16) Wenn die Jovialis mit der Saturnlinie ein einzig mal an einem Orte durchschnitten ist: so zeiget es nach der Abmessung (S. den 6. §.) Armuth, oder unbeständigen Reichthum, sonst aber einen subtilen und scharfen Verstand an: weil nämlich die Saturnlinie außer dem einzigen in dem vorhergehenden §. n. 12. gedachten Durchschnitte glücklich ist, welches letztere ein gutes Gedächtniß anzeiget; und weil die Jovialis auch außer diesem berührten Durchschnitte glücklich ist, welches nach dem jovialischen Temperamente (des 5. n. 3.) einen guten Witz anzeiget; und welches beydes einen scharfen Verstand befördern hilft.

17) Wenn sich die Jovialis fast in der Mitte anfängt, und sich gleich am Ende gegen die Martiallinie herabwärts und wieder in die Höhe rich-

tet, (⌣) auch die Martialis und Venuslinie gebogen sind: so bedeutet es einen überaus groben, bösen und thörichten Menschen.

18) Wenn sich die Jovialis

a) mit der Martislinie vereiniget: so bedeutet es einen aufrichtigen Menschen, der nicht gern einem andern unterthänig seyn will. Wenn sie sich aber

b) mit der Venuslinie vereiniget: so zeiget es an, daß der Mensch in der geistlichen und weltlichen Gelehrsamkeit, wie auch im Heyrathen glücklich sey; und dieses um so viel mehr, wenn sich in der Hand der Venusgürtel mit der Merkurlinie vereiniget, welches letztere Zeichen gewiß eine glückliche Heyrath andeutet. Vereiniget sich

c) die Jovialis und Solaris an der Stirne: so bedeutet es Glück von großen Herren. Wenn sich ferner

d) die Jovialis und Lunaris vereinigen: so bedeutet es Glück auf Reisen, und, wie einige wollen, auch gute Erbschaften; und das um so viel mehr, wenn an der Rascetta der Hand unten an der Lebenslinie ein Stern (✳) angetroffen wird. Vereinigen sich ferner

e) die Jovialis und Merkurialis: so zeiget es an, daß der Mensch aufrichtig und in seinen Studien glücklich sey; und das um so viel

mehr,

mehr, wenn in der Hand ein doppeltes Dreyeck zugegen ist. (Siehe die Chiromantie vom Dreyecke). Die Saturnlinie der Hand darf aber nicht durch den Tisch und die Tischlinie bis zum Saturn oder Mittelfinger gehen: denn dieses bedeutet ein mühseliges Leben. Wenn aber das Dreyeck in der Hand bey der gedachten Vereinigung der Jovialis und Martialis an der Stirne davon rein ist: so bedeutet es geschickte Leute, die gute Forscher, Vertheidiger der Wahrheit, Feldmesser ꝛc. abgeben, und zur Polyhistorie geneigt sind. (Siehe May in chirom. curiosa). Diese Vereinigung zeiget das heroische Temperament an, darinnen das Gedächtniß, der Witz und die Ueberlegungskraft zusammen stark und reich sind, und im Gleichgewichte stehen. Daher kömmt die Neigung zur Polyhistorie. (Siehe die planetarischen Temperamente §. 5.)

§. 10.

Wenn die Martialis ihre gehörige Länge hat, und glücklicher als die übrigen drey Linien der Stirn; auch das Dreyeck der Hand, aller Orten völlig zugeschlossen ist: so hat der Mensch große Lust zum Kriegswesen, sieht gern die Kriegs- und Soldatenübungen, und hat gutes Glück im Kriege und Sol-

datenleben. In Ansehung des Verstandes hat er eine gute Ueberlegungskraft. In Ansehung des Willens ist er ehrgeizig. Ein solcher Mensch, der die berührte, glückliche Martislinie an sich hat, giebt ferner einen guten Rechtsbeschützer ab, der nicht leicht einen Proceß verlieren wird: wo der Ausspruch des Rechts nicht von der bloßen Gunst des Richters abhängt, auch einen glücklichen Arzt und geschickten Chymicum.

2) Wenn aber die Martialis an der Stirne sehr krum ist, oder Kreuze darinnen gefunden werden, und in der Lebenslinie oder in der Naturlinie große Punkte oder erhabene Knötchen zu sehen sind: so zeiget es einen Menschen an, der unfehlbar einen Mord begehen wird, oder schon begangen hat. Wenn nämlich diese Zeichen in der Hand, sonderlich in der Naturlinie, roth sind: so ist der Mord noch künftig. Sind sie aber blaß: so ist der Mord schon geschehen.

3) Ein rother Punkt, oder etliche rothe Punkte in der Martiallinie, die wie Blutströpfchen aussehen, zeigen eine gegenwärtige, bevorstehende Lebensgefahr an, und diese Punkte verlieren sich, wenn die Gefahr verhütet worden, und vorbey ist.

4) Wenn ein sichtbares Kreuz in dieser Linie vorhanden ist, und ein völliger Zirkel um das andere, oder obere, sichtbare Gelenk des Daumens herum gehet: so hat sich der Mensch vorzusehen,

daß

daß er nicht durch den Strang und Galgen sein Leben endigen, oder sonst in eine große Lebensgefahr gerathen möge, darinnen er umkommen dürfte.

5) Wenn Jupiter und Mars an der Stirne geschlängelt, und in der Hand die Naturlinie am Ende gespalten, oder diese Zeichen (⋁⋁) im Berge des Mondes stehen: so hat sich der Mensch vor Wassersgefahr vorzusehen. (S. Höpping in chirom. harmon. append.)

6) Ein Zirkel in der Martislinie der Stirn, und wenn der oberste Winkel des Dreyecks in der Hand offen ist, bedeutet, daß der Mensch sich wohl vorzusehen habe, daß er nicht durch einen gefährlichen Fall von der Höhe verletzet werden möge.

7) Wenn die Martialis an der Stirn gebrochen oder sonst unglücklich ist, und in der Hand aus dem obersten Winkel des Dreyecks eine Linie durch den Tisch zu den Bergen, oder eine starke Linie in das Dreyeck gehet: so hat sich der Mensch vor Schaden und Unglück durch Feuer in Acht zu nehmen.

8) Wenn die Martialis an der Stirn unglücklich ist, in der Hand aber die Tischlinie bis zum ersten Gliede des Jupiters oder Zeigefingers gehet, und die Schwester der Lebenslinie, wie auch das Dreyeck, sonst unglückliche Zeichen hat: so hat sich der Mensch für Wunden zu hüten.

9) Wenn die Martiallinie deutlich gespalten ist, als so: (—≺ oder ≻—) so bedeutet es einen grausamen und betrüglichen Menschen, der wenig Mitleiden und Erbarmen mit andern hat.

10) Wenn die Saturn- und Martiallinie zusammen zerrissen sind: so bedeutet es Verletzungen durch einen Fall.

11) Wenn die Martialis der Stirn allein unzerrissen, und nicht durchschnitten, und zugleich länger als die übrigen Linien ist: so bedeutet es einen zum Zorne geneigten und in martialischen Verrichtungen und Dingen glücklichen Menschen.

12) Ein Gäbelchen in der Martislinie (—Y—, und eine kleine Linie über einem Auge, die durch die Venuslinie gehet, bedeutet eine Wunde im Gesichte.

13) Ein kleiner Zirkel in der Martiallinie bedeutet einen hohen und gefährlichen Fall; wie schon n. 6. berühret worden.

14) Zween Durchschnitte in der Martislinie der Stirn (—+—+—) bedeuten Schaden von Eisen, Feuer und andern martialischeu Dingen.

15) Wenn die Martialis fehlt, und ein unglückliches Kreuz (Siehe den 7. §.) an dessen Stelle steht: so bedeutet es einen bösen Menschen, der dem Strange und Galgen schwerlich entgehen wird.

16) Wenn die Martialis gegen die Mondenlinie gebogen, die Jovialis sehr kurz, und die Venuslinie in der Mitte mit einem (S) bezeichnet ist; so soll

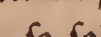
es

es einen hohen Fall bedeuten. Wenigstens scheint es einen unbedachtsamen Menschen anzuzeigen, der sehr unvorsichtig ist, und daher in Gefahr stehet, wenn er hoch steht, hoch zu fallen. (Siehe den 7. §. n. 6.)

17) Eine geschlängelte Martialis bedeutet aus gleichem Grunde einen Wagehals und Zänker, und einen Menschen, der im Wasser unglücklich ist, (darinnen die geringste Unvorsichtigkeit in Gefahr stürzt) und sich für Wassersgefahr zu hüten hat; und das trifft desto gewisser ein: wenn die Jovialis und Martislinie auch geschlängelt sind.

18) Wenn die Martialis zu kurz ist, ein großes (5) darinnen stehet, und die Jovialis gar abwesend ist: so bedeutet es einen Mörder und gewaltsamen Tod; insonderheit wenn der Mensch das cholerisch-melancholische Temperament hat, in welchem Sanguis nicht mit dem Phlegma vereinigt und zugegen ist, daß die Affecten mäßigen hilft.

19) Eine zerrissene und zerschnittene Martialis (+++ ++) bedeutet einen rachgierigen, zornigen Menschen und Mörder, Gefängniß und Landesverweisung. Wenn die Jovialis auch so beschaffen, und mit Rissen und Durchschnitten verderbt ist: so soll der Mensch sein Leben durch den Spruch eines ungerechten Richters verlieren; welches ich dahin gestellt seyn lasse.

20) Wenn die Martialis, fast wie eine Leiste, so aussieht:  so soll es Gefängniß und Landsverweisung bedeuten.

21) Wenn die Martialis und Solaris der Stirn so zerrissen sind, wie n. 19. von der Martis- und Joviallinie bemerkt worden: so bedeutet es Feindschaft und Verfolgung von Fürsten und großen Herren. Es soll auch Gefahr, Schaden und Unglück von Feuersbrünsten anzeigen.

22) Wenn sich die Martialis und Venuslinie der Stirn, und in der Hand der Venusgürtel und die Ehestandslinie mit einander vereinigen, auch das Dreyeck in der Hand wohl geschlossen ist: so bedeutet es Glück und Zufriedenheit in der Ehe.

23) Wenn sich die Martialis der Stirn mit der Sonnenlinie vereiniget: so bedeutet es Glück bey Hofe, und das um so viel mehr, wenn in der Hand zugleich die Solar- oder Ehrenlinie unter dem Sonnen- oder Goldfinger glücklich ist.

24) Wenn sich die Martialis der Stirn mit der Mondenlinie vereiniget: so bedeutet es Glück von gemeinen Leuten.

25) Wenn sich die Martialis und Merkurialllinie an der Stirn vereinigen, oder zusammen laufen: so bedeutet es Glück von Soldaten und Gelehrten.

§. II.

Von der Venuslinie haben wir Folgendes anzumerken:

1) Wenn die Venuslinie an der Stirne lang und glücklich, und in der Hand zugleich das Dreyeck gut, die Tisch- und Ehestandslinie nebst dem Venusgürtel und der Milchbahn in der Hand glücklich vorhanden sind: so bedeuten sie

a) ein langes Leben,
b) Glück in der Ehe,
c) in Ansehung des Verstandes einen reichen und lebhaften Witz, und
d) auf Seiten des Willens einen friedfertigen Menschen.

2) Wenn

a) die Venuslinie der Stirn glücklich ist,
b) die Merkurialis der Stirn bis in die Saturnlinie steiget, oder
c) die Saturnlinie sich herab beugt und senkt, und mit der Merkurlinie vereiniget: so zeiget es einen Menschen an, der einen guten Naturkündiger abgiebt, und in der Jugend insonderheit sehr verständig ist, im Alter aber schnell und plötzlich am Verstande abnimmt, auch gern disputirt und zankt, und in allen Stücken Recht haben will. Diese Zeichen trifft man gemeiniglich im sanguinisch-melancho-

lancholischen Temperamente an. Die Melancholie behält ihrer Natur nach, wie in dem ersten Hauptstücke der Physiognomie und dessen 23. §. mit mehrern zu ersehen ist, die Erfahrungen und erlernten Sachen fest im Gedächtnisse. Sanguis hilft durch seinen natürlichen Witz (Siehe des angeführten Hauptst. 22. §.) zu neuen Erfindungen. Diese Kräfte sind Hauptstücke, die ein Naturkündiger vonnöthen hat. Wenn sich aber die Saturnlinie, die nach den 8. §. das Gedächtniß anzeiget, in die Merkuriallinie herab beugt, und also kaum die Hälfte ihres völligen Maaßes erreicht: so zeiget es an, daß das Gedächtniß kaum in der halben Jahreszeit auf einmal abnimmt und schwach wird, welches eine Stütze der Erfindungskraft ist. Denn wenn das Gedächtniß nichts mehr weis und behält: so kann auch der Witz nichts sonderlichs mehr erfinden, und wird aus den Erfindungen nichts, als ein unordentliches Gewirr, ein confusum chaos, wenns hoch kömmt, und mithin lauter Narrheit.

3) Wenn die Venuslinie an der Stirn unglücklich, die Ehestandslinie der Hand auch zerrissen, oder sonst verdorben und unglücklich ist: so hat der Mensch eine zänkische Ehe.

4) Lie-

4) Liebestränke soll es bedeuten: wenn

a) in der Venuslinie der Stirn, oder wo selbige abwesend, in dem Raume dieser Linie ein großes C steht,

b) die Tischlinie der Hand im Anfang einen Zirkel hat, und

c) unter dem Jovial- oder Zeigefinger eine lange Linie aus der Lebenslinie der Hand in den Venusberg gehet.

5) Ehescheidung bedeutet es: wenn

a) die Venuslinie an der Stirn unglücklich, oder

b) Venus, Mars und Merkur zusammen laufen, und

c) die Ehestandslinie in der Hand auf beyden Seiten gespalten (>————<) oder ästig ist.

6) Wenn die Venuslinie an der Stirn ästig ist, in der Hand aber einen Punkt in der Tischlinie unter dem kleinen Finger stehet, oder die besagte Tischlinie am Anfange zerrissen, zerschnitten und unglücklich ist: so bedeutet es Schaden und Gebrechen an den Geburtsgliedern.

7) Wenn

a) die Venuslinie an der Stirn eine Schwester hat;

b) eine Linie aus dem ersten Gelenke des Saturns, oder Mittelfingers der Hand, in den Berg des Jupiters oder Zeigefingers gehet;

c) rothe Punkte im Venusgürtel der Hand zugegen sind,

d) die

d) die Schwester der Lebenslinie in der Hand vorhanden ist, und

e) das erste Gelenk des Daumens ein großes Kreuz macht:

so hat sich der Mensch für Ehebruch zu hüten. Wenn die oben litt. a) berührte Venusschwestern deutlich sind: so bedeutet es wirklichen Ehebruch. Sind sie aber nicht recht deutlich: so bedeutet es doch wenigstens Lust und Neigung zu dieser Sünde und unordentliche Begierden.

8) Ein Sternchen (*) in der Venuslinie soll Reichthum in der Ehe und fette Erbschaften bedeuten.

9) Wenn die Venuslinie also (⌒) gegen die Nase herab gebogen ist, und auf beyden Seiten in der Krümme wieder hinauf und herab steiget: so bedeutet es einen sehr übel gesitteten Menschen.

10) Zirkel (und nach einiger Meynung Warzen) in dieser Linie bedeuten einen geilen, unverschämten Menschen, der alle Sünden der Unkeuschheit treibt und mit macht.

11) Wenn die Venuslinie in der Mitte etwas gebogen ist, sonst aber gerade fortläuft, und die Solaris auch nicht zerrissen ist: so zeiget es einen frommen, höflichen, sanftmüthigen, gesprächigen und beredten Menschen, wie auch eine glückliche, reiche Heyrath an.

12) Wenn

12) Wenn die Venuslinie durchschnitten ist, und die Durchschnitte bis zur Martislinie gehen: so bedeutet es Wunden; wenn sie aber bis zur Joviallinie reichen, Anfechtungen und traurige Lebensumstände.

13) Wenn die Venuslinie geschlängelt und durchschnitten ist: so bekömmt der Mensch sein verlassenes Vaterland nicht wieder zu sehen.

14) Wenn die Venus- und Sonnenlinie der Stirn zerrissen und zerschnitten sind: so bedeutet es, daß man wenig Gutes an seinen Kindern erleben, und selbige in ihrer Armuth und Schande verlieren werde.

15) Wenn die Venus- und Martislinie ganz zerrissen und zerschnitten sind: so bedeutet es einen sehr unkeuschen, auch unbedachtsamen Menschen, einen leichtsinnigen Verräther, der seinen eigenen besten Freund verrathen wird.

16) Wenn die Venuslinie und Jovialis zusammen zerschnitten sind: so bedeutet es einen versoffenen und sehr verschwenderischen Menschen; nämlich einen wollüstigen und unbedachtsamen sanguinisch-phlegmatischen.

17) Wenn die Venuslinie und Saturnalis zerrissen und zerschnitten sind: so bedeutet es große Gefährlichkeit, Gefängniß ꝛc.

18) Wenn die Venuslinie geschlängelt ist: so bedeutet es Wassersgefahr, die dem Menschen auf Reisen begegnen wird.

19) Wenn sich die Venuslinie mit der Sonnenlinie vereiniget: so bedeutet es eine vornehme Heyrath, Glück bey Hofe und mit solarischen Personen und Dingen.

20) Wenn sich die Venuslinie mit der Mondenlinie vereiniget: so bedeutet es Glück auf Reisen.

21) Wenn sich die Venuslinie mit der Merkuriallinie vereiniget: so zeigt es einen verliebten Menschen an, bey dem ledigen Frauenzimmer Hurerey, bey verheyratheten Weibspersonen aber Ehebruch. Eben das bedeutet es, wenn die Merkuriallinie in oder durch die Venus geht.

§. 12.

Wir müssen nun auch der Sonnenlinie der Stirne mit Wenigen gedenken, und zwar:

1) wenn a) die Sonnenlinie an der Hand glücklich vorhanden,

b) die Ehrenlinie der Hand glücklich ist, oder aus dem Dreyeck in den Sonnenberg gehet: so hat der Mensch unfehlbar Ehre zu hoffen.

2) Wenn die Sonnen- und Mondenlinie bey einem Kinde schon vorhanden sind: so ist zu hoffen, daß selbiges bey großen Herren angenehm werden, und viele Gunst und Gnade zu genießen haben werde.

3) Wenn

3) Wenn die Sonnenlinie der Stirn abwesend, der Sonnenraum aber schön erhoben ist: so bedeutet es ein erhabenes, ehrbegieriges Gemüth, das nach Ehre strebt. Ist aber der gedachte Raum bey der Abwesenheit der Sonnenlinie sehr eingedruckt und gleichsam hohl: so bedeutet es einen bescheidenen, demüthigen Menschen.

4) Eine zerrissene, und, wie einige wollen, mit Flecken und Warzen befleckte Sonnenlinie bedeutet Zorn und Verdruß von vornehmen und hohen Personen und Obrigkeiten.

5) Wo man Zirkel in der Sonnenlinie der Stirne wahrnimmt: so bedeutet es Schaden an den Augen.

6) Eine ästige und durchschnittene Sonnenlinie der Stirn bedeutet Gefängniß, Schimpf und wohl gar Lebensstrafe.

7) Wenn sich die Sonnenlinie der Stirn mit der Mondenlinie vereinigt, daß sie eine Linie mit einander auszumachen scheinen: so bedeutet es

a) eine starke Natur,
b) Gunst und Liebe bey Witwen, und sowohl bey hohen, als niedern Personen,
c) eine glückliche Heirath,
d) Glück mit dem Gesinde, und
e) Glück mit der Jagd.

8) Wenn sich die Sonnenlinie mit der Merkurlinie vereinigt: so bedeutet es

a) einen guten Verstand,

b) Glück in den mathematischen Wissenschaften und in der Historie. Der Grund liegt in der Vereinigung des solarischen und merkurialischen Temperaments.

9) Wenn a) die Sonnenlinie der Stirne eine Schwester hat, und

b) die Ehrenlinie der Hand lang und glücklich ist: so kommt der Mensch ganz unfehlbar zu Ehren, und hat Glück am Hofe. Ein Frauenzimmer, bey dem diese Zeichen angetroffen werden, hat eine gute Heirath zu hoffen.

§. 13.

Was die Mondenlinie betrifft: so finden wir davon folgendes weniges beyzufügen.

1) Wenn die Mondenlinie glücklich ist: so bedeutet es Glück auf Reisen, in Kaufmannschaften und auf Jagden. Wenn sie aber durchschnitten, zerrissen, oder sonst unglücklich ist: so hat sich der Mensch für Schaden am Auge zu hüten; und dieses ist auch von der Sonnenlinie zu merken.

2) Wenn die Mondenlinie glücklich ist, oder noch eine Schwester hat: so bedeutet es

a) bey

a) bey einer Mannsperson, daß der Mensch mehr und besser Glück außer seinem Vaterlande, als in demselben, wie auch groß Glück von dem Jagdwesen zu hoffen, oder zu genieſſen habe;

b) bey einem Frauenzimmer, daß selbige Person eine vornehme Heirath außer ihrem Vaterlande treffen werde.

3) Zirkel (und Warzen, wie einige vorgeben) in der Mondenlinie bedeuten Feindschaft und Verdruß von pöbelhaften und gemeinen Leuten, Bauern, Dienstboten ꝛc.

4) Wenn die Mondenlinie zerrissen und schwach ist: so bedeutet es, daß der Mensch schlechten Vortheil und Nutzen, sondern vielmehr Schaden und Verdrnß von Reisen haben werde.

5) Wenn die Mondenlinie geschlängelt ist: so bedeutet es allerley Gefahr und Unglück zu Wasser, Schiffbruch und unglückliche Reisen.

6) Wenn die Mondenlinie gerade und unzerrissen ist: so ist der Mensch in der Historie, auf Reisen zu Wasser und zu Lande und mit Fischereyen glücklich.

§. 14.

Die letzte Linie der Stirne, die wir hier noch zu betrachten haben, ist die Merkuriallinie. Von dieser Linie ist folgendes noch beyzufügen:

1) Wenn diese Linie lang, unzerrissen und die Saturnalis der Hand glücklich ist: so bedeutet es einen beredten Menschen. Ist aber diese Linie samt der Saturnina der Stirn abwesend, der Anfang (radix) der Nase erhaben, und der Tisch in beyden Händen breit: so ist der Mensch überaus freygebig und zu gewissen Zeiten gar zu verschwenderisch.

2) Wenn aber der Anfang der Nase hohl und eingedruckt, die Merkuriallinie sehr tief, und die Saturnina der Stirn auch gegenwärtig ist: so zeigt es einen geizigen und kargen Menschen an. Eben das soll es auch bedeuten, wenn eine Warze im Raume der Merkuriallinie angetroffen wird, welches ich dahin gestellt seyn lasse.

3) Viele Merkuriallinien an der Stirne zeigen überhaupt verlogene Leute an; nämlich im merkurialischen, das ist, im sanguinisch-melancholischen, oder melancholisch-sanguinischen Temperamente. Eine Weibsperson, die viele Merkuriales hat, ist eine unverschämte Hure.

4) Eine einzige gerade Merkurialis bedeutet einen aufrichtigen und einfältigen Menschen, der sich nicht groß um allerhand unnöthige, fremde Dinge bekümmert, die ihm nichts angehen.

5) Zwo unzerschnittene, gerade und tiefe Linien bedeuten einen klugen, vorsichtigen und beredten Menschen.

6) Drey

6) Drey Merkuriallinien, die in einiger ungleichen Entfernung von einander stehen, bedeuten scharfsinnige Menschen und bey Gelehrten geschickte Forscher, Erfinder und Meister in Wissenschaften.

7) Kleine Zirkel oder Warzen, wie einige wollen, in den Merkuriallinien bedeuten verleumderische Menschen.

8) Aufwärts gespaltene Merkuriales (ΥΥ) zeigen einen Menschen an, der in der Erlernung der Künste sehr unbeständig ist, und in vielen etwas und im Ganzen nichts lernt.

9) Wenn die Merkuriallinien oben gegen die Augen in spitzigen Winkeln herabgebogen sind: (⅂F) so bedeutet es aufrichtige Menschen, die kein Unrecht leiden.

10) Zerrissene und einander selbst durchschneidende Merkuriales (⅄|) bedeuten waschhafte, betrügliche, heuchlerische Menschen, die sich aber damit selbst schaden.

11) Wenn eine Merkurialis an die Mondenlinie stößt: so bedeutet es einen Menschen, der bald arm, bald reich, verschwenderisch, versoffen und unkeusch ist, und daher nirgends eine bleibende Stätte hat, sondern gern einen Landstreicher abgiebt.

12) Zwo Querlinien unter den Merkuriallinien bedeuten einen witzigen, klugen und glücklichen

Menschen, der durch seine mühsamen Dienste und Arbeiten, auch zum Schaden der Herren reich werden soll.

13) Weiche, biegsame Haare unter den Merkuriallinien, die nicht an die Augenbraunen stossen, bedeuten einen ehrbaren, tugendhaften und großmüthigen Menschen, der gegen seine ärgsten Feinde liebreich und wohlthätig ist. Wenn sie aber struppig in die Höhe stehen: so bedeutet es arglistige, betrügliche Personen.

§. 15.

Damit beschliessen wir nun die Metoposcopie: ob wir gleich hier und da noch verschiedenes anzumerken fänden. Ich hoffe, daß der geneigte Leser damit vorlieb nehmen werde, daß ich in diesen wenigen Blättern alle Sorgfalt angewendet habe, den Aberglauben, der insgemein in den abgehandelten Künsten zu herrschen pflegt, abzuwenden. Nur der Zeiten, die von den Planeten die Namen haben, und deren wir in den 7. §. n. 14. und an andern Orten gedacht, müssen wir noch mit wenigen gedenken, und deren Monate, Tage und Stunden beyfügen. Es folgen demnach

I. Die Planetenmonate.

1) des Saturns (♄) Monat ist der December und Januarius.

2) des Jupiters (♃) — — Februarius u. November.

3) des

3) des Mars (♂) Monat ist der März u. Oct.
4) der Venus (♀) — Apr. u. Sept.
5) der Sonne (☉) — Jul. u. Aug.
6) des Monds (☽) — Junius.
7) des Merkurs (☿) — May u. Aug.

oder nach der Ordnung der Monate, die sich eigentlich, wenn wir der natürlichen Eintheilung der Zeit folgen, vom März, als dem ersten Frühlingsmonate anfangen:

1) der März hat den Mars (♂)
2) der April hat die Venus (♀)
3) der May hat den Merkur (☿)
4) der Junius hat den Mond (☽)
5) der Julius hat die Sonne (☉)
6) der August hat den Merkur (☿) und die Sonne. (der Merkur hat auch den May.) S. oben n. 7.
7) der September hat die Venus (♀) (wie auch der April.) S. oben n. 4.
8) der October hat den Mars ♂ (wie auch der März.) S. oben n. 3.
9) der November hat den Jupiter (♃)
10) der December hat den Saturn (♄)
11) der Januar hat den Saturn
12) der Februar hat den Jupiter (♃) (wie auch der November.) S. die vorherg. n. 9.

oder nach der Ordnung der bekannten 12. himmlischen Zeichen, deren jedes über einen Monat gesetzt worden.

1) der März hat den Mars und Widder (♂ u. ♈)
2) der April hat die Venus u. den Stier (♀ u. ♉)

3) der May hat den Merkur und die Zwillinge (☿ und ♊)
4) der Jun. hat den Mond und Krebs (☽ u. ♋)
5) der Jul. hat die Sonne u. den Löwen (☉ u. ♌)
6) der August hat den Merkur und die Jungfrau (☿ und ♍)
7) der Sept. hat die Venus u. Waage (♀ u. ♎)
8) der October hat den Mars und Scorpion (♂ und ♏)
9) der Nov. hat den Jupiter u. Schützen (♃ u. ♐)
10) der Decemb. hat den Saturn u. Steinbock (♄ und ♑)
11) der Jan. hat den Saturn u. Wassermann (♄ und ♒)
12) der Hornung hat den Jupiter und Fisch (♃ und ♓)

nach den bekannten lateinischen Versen:

Sunt Aries, Taurus, Gemini, Cancer, Leo, Virgo,
Libraque, Scorpius, Arcitenens, Caper, Amphora, Pisces.

II. Planetentage.

1) des Sonntags Planet ist die Sonne
2) des Montags — — der Mond.
3) des Dienstags — — der Mars
4) der Mittwoche — — der Merkur
5) des Donnerstags — — der Jupiter
6) des Freytags — — die Venus
7) des Sonnabends — — der Saturn

Diese Namen nehmen wir hier für nichts, als Kunstwörter an; der anfängliche Grund derselben mag beschaffen seyn wie er will.

III. Tabelle

III. Tabelle der Planetenstunden.

Tagstunden von 1 Uhr in Mitternacht bis 12 Uhr des Mittags.

Stunden.	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.	X.	XI.	XII.
Sonntag.	☉	♀	☿	☽	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☽	♄
Montag.	☽	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☽	♄	♃	♂	☉
Dienstag.	♂	☉	♀	☿	☽	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☽
Mittwoch.	☿	☽	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☽	♄	♃	♂
Donnerstag.	♃	♂	☉	♀	☿	☽	♄	♃	♂	☉	♀	☿
Freytag.	♀	☿	☽	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☽	♄	♃
Sonnabend.	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☽	♄	♃	♂	☉	♀

Stunden.	Nachtstunden von 1 Uhr zu Mittag bis 12 Uhr zu Mitternacht.											
	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII	IX.	X.	XI.	XII.
Sonntag.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.
	☿	♃	☉	♀	♂	♄	☿	♃	☉	♀	♂	♄
Montag.	♄	☿	♃	☉	♀	♂	♄	☿	♃	☉	♀	♂
	♂	♄	☿	♃	☉	♀	♂	♄	☿	♃	☉	♀
Dienstag.	☉	♀	♂	♄	☿	♃	☉	♀	♂	♄	☿	♃
	♃	☉	♀	♂	♄	☿	♃	☉	♀	♂	♄	☿
Mittwoch.	☿	♃	☉	♀	♂	♄	☿	♃	☉	♀	♂	♄
	♄	☿	♃	☉	♀	♂	♄	☿	♃	☉	♀	♂
Donnerstag.	♂	♄	☿	♃	☉	♀	♂	♄	☿	♃	☉	♀
	☉	♀	♂	♄	☿	♃	☉	♀	♂	♄	☿	♃
Freytag.	♃	☉	♀	♂	♄	☿	♃	☉	♀	♂	♄	☿
	☿	♃	☉	♀	♂	♄	☿	♃	☉	♀	♂	♄
Sonnabend.	♄	☿	♃	☉	♀	♂	♄	☿	♃	☉	♀	♂

Der Buchstabe M. bedeutet die Stunde des männlichen, und der Buchstabe W. die Stunden des weiblichen Geschlechts.

Ende der Metoposcopie.

Abhand-

Abhandlung
der
Chiromantie.

Die Chiromantie ist eine größtentheils in der Erfahrung gegründete Kunst, des Menschen Neigungen und Stärke, samt dem damit verknüpften Glücke und Unglücke wahrscheinlich aus der Hand zu erkennen. Wir können die Zeit ihrer Geburt so genau nicht bestimmen. Doch ist sehr wahrscheinlich, daß Chaldäa vielleicht um die Zeit des Propheten Daniels, das Vaterland der Chiromantie sey, und selbige von den Chaldäern in der Wiege, so zu reden, zu den Aegyptiern, von den Aegyptiern zu den Griechen, und von diesen endlich zu den Römern gebracht worden. Da in Deutschland alle Sprachen dieser Völker bekannt worden sind: so ist dieses chaldäische Kind, vermuthlich in einer ziemlich schlechten und unansehnlichen Gestalt mit nach Deutschland kommen, daß wir nicht wissen, durch wen es am ersten bekannt und beliebt geworden ist. Die bekannten Ziegeiner haben sich dessen wenigstens gar nicht zu rühmen. Es ist überhaupt thöricht und lächerlich, daß sie sich für wahre Aegyptier ausgeben, und diese Kunst

von

von ihren Vätern überkommen haben wollen. Da Joseph mit dem theuren Kinde Jesu auf den von dem Engel des Herrn im Traum ertheilten Befehl Gottes, Matth. II, 13. des Zorns des Königs, oder Vierfürstens Herodes wegen, der es suchte, selbiges umzubringen, eiligst aus dem jüdischen Lande nach Aegypten fliehen mußte: so sollen sich einige der Aegyptier geweigert und es abgeschlagen haben, den frommen Joseph mit Maria und ihrem Kindlein aufzunehmen und zu beherbergen. Darauf soll dieser Unbarmherzigkeit wegen der göttliche Fluch auf sie gelegt worden seyn, mit ihren Kindern und Nachkommen von Stund an nicht ruhig in Aegyten zu bleiben, sondern in der weiten Welt herum zuziehen, daß also die Nachkommen bis diese Stunde diese Schuld und Sünde ihrer Vorältern büssen müßten. Und von diesem Ein- und ausziehen in fremde Gegenden, Länder und Wohnungen sollen sie Zieheiner, oder Ziegeiner genennet worden seyn; welches ich dahin gestellt seyn lasse. Sie verdienen aber damit so lang keinen Glauben, bis sie ihre Stammtafel und Geschlechtsregister bis auf die ersten ägyptischen Väter vor Augen legen und erweisen. Vielmehr wissen wir aus den Geschichten, daß sie im Anfange der Regierung des österreichischen Kaisers Alberts im Jahre Christi 1438. angefangen haben, sich an den türkischen

kischen Grenzen sehen zu lassen, und allda zu wohnen, und von da aus in andre Läuder gezogen und herumgestreift sind, wo sie sich zu Spionen brauchen liessen, und vom Betrug und Diebstahl erhielten. Dieses bewog nachher ungefehr nach 61. Jahren den Kaiser Maximilian, daß er im Jahre 1500. auf dem Reichstage zu Augspurg allen Reichsfürsten durch ein Edict den Befehl ertheilte, dieses böse Volk und Gesindel, das sich durch Betrug und Räuberey bekannt gemacht hatte, aus ihren Ländern zu schaffen. Diese kaiserliche Verordnung wird auch bis diese Stunde von den Ständen des Reichs beobachtet; und wenn sie hier und da kaiserliche Macht- und Schutzbriefe (diplomata oder saluum conductum) vorzuweisen haben: so sind sie endweder falsch, oder sie müssen sie um viel Geld erkaufen, und theuer angeloben, keinen Betrug, Diebstahl ꝛc. auszuüben.

Was ist es nun Wunder, da diese Kunst, Gott weiß, durch welches Schicksal, unter solche betrügliche Hände gerathen war, daß sie verdächtig und von andern frommen Leuten für zauberisch und teuflisch gehalten und verhaßt worden ist? Kein Wunder, daß sie Polydorus Vergilius, der in der andern Hälfte des sechzehenden Jahrhunderts lebte, für ein zauberisches Wesen hielte. Wenn aber dieser Verfasser im ersten Buche von den ersten Erfindern, und im drey und zwanzigsten

Haupt-

Hauptstücke vom Ursprunge der Zauberkünste daraus mit Anziehung einer Stelle des römischen Redners Cicero aus dessen 21. Buche de diuinatione einen Grund und Beweis der Nichtswürdigkeit und Verwerflichkeit der Chiromantie zieht, daß sich die Handforscher und Wahrsager, die andern grosse Güter und Reichthümer versprechen, mehrentheils selbst des Bettelns nicht erwehren können, das dünkt mich, beweiset eine gar zu grosse Unwissenheit der Wahrheit, darinnen ihn seine Vorurtheile, die er einmal gehabt hat, gestärkt und erhalten haben mögen. Denn wenn wir die Sache genau und unparteyisch betrachten wollen: so werden wir wahrnehmen, daß die Erfahrungen das größte Stück sind, das die Chiromantie ausmacht. Zu vielen Erfahrungen gehört viel Gedächtniß, Uebung, Fleiß und Zeit. Wenn nun etwan die Ziegeiner ihre Kinder von Jugend auf in dieser Kunst unterrichtet, und diese ihre beste Zeit, die sie zur Erlernung anderer nützlicher Arbeiten hätten anwenden können, damit zugebracht haben: wovon wollen sie sich in ihren männlichen Jahren ernähren, wenn man ihnen die Freyheit zu betteln und zu wahrsagen entzieht. In dieser Verachtung ist dieses chaldäische Kind geblieben, bis es einige geschickte Männer von unsern Deutschen aufgenommen, und in seiner wahren Gestalt vor Augen zu stellen sich bemüht haben,

die

die ich hier mit Stillschweigen übergehen will. Wenn demnach einige noch darwider auftreten und an der Gewißheit der chiromantischen Regeln und Sätze zweifeln, weil die Linien der Hand, wie sie behaupten, vom Zugreifen entstehen und verändert werden sollen; oder ihre Gewißheit schlechterdings läugnen, weil ihnen etwan verschiedenes aus den Händen gesagt worden ist, und nicht zur gesetzten Zeit, oder gar nicht zugetroffen hat: so dient erstlich den berührten Zweiflern zur Antwort, daß ihr angegebener Grund des Zweifelns, daß die ungleichen Linien der Hand vom Arbeiten und vom Zugreifen herrühren, falsch sey: weil die neugebohrne Kinder schon wenigstens die Hauptlinien aus Mutterleibe mit auf die Welt bringen. Wollte mans aber der Lage der Hände im Mutterleibe zuschreiben und also den Grund durchaus in den Bewegungen und nachgehenden Arbeiten der Hand zu finden gedenken: so stehe ich groß an, den Grund darinnen zu suchen und Beyfall zu geben: weil wir verschiedene Linien, zum Exempel die Ehrenlinie, die Saturnlinie, die Magenlinie, und die Perpendicularlinien zwischen den Gelenken der Finger finden, die nicht wohl von einem Buy und von Arbeiten der Hände herrühren können. Und hat einigen, was sie gesagt haben, nicht eingetroffen: so liegt dieses entweder an dem Künstler, der etwan nicht

viel

viel in der Chiromantie gethan hat, oder in der Natur selbst, die veränderlich ist. Denn wer wird die Naturlehre zum Exempel darum für ein unnützes Geschwätz halten, wenn ein Naturkündiger etwan aus den sichtbaren, nahen Schwefelwolken und andern Umständen ein schweres Donnerwetter verkündigt, ein schneller und heftiger Nordwind aber das Wetter zertreibt und macht, daß des Naturkündigers Worte nicht eintreffen? Wird man darum die Naturlehre für ein unnützes Gewäsch und für Zauberey halten? Die geringsten Umstände können eine wichtige Sache verändern, und warum nicht in der Chiromantie, darinnen so wenig ein blindes Verhängniß statt hat, als in den vorbeschriebenen Künsten der Physiognomie und Metoposcopie? Doch was hab ich Ursache, der Chiromantie eine Lobrede zu halten, und sie wider ihre Feinde zu vertheidigen? Da sie selbst redet, und die Erfahrung, wo nicht in allen Stücken, doch wenigstens in einigen zum Freund und Beschützer vor sich hat. Wir wenden uns also näher zu den Regeln der Chiromantie.

§. 2.

Ehe wir die Auslegung der Hände vornehmen, müssen wir die unterschiedene Stücke nebst ihrem Maße benennen, und voraussetzen, daraus ein chiromantisches Urtheil gefällt wird. Diese

Stücke

N: 1.

Lin: Monsalis
Lin: Naturalis
Cavea
Lin: Hepatica
Linea Vitalis
Rascetta
Lin: Discriminalis

N. 2.

Lin: Matrimon
Cing:
Mensa
C
Lin: Mortalis
Mons

Stücke sind theils Linien, theils Räume, theils Berge, theils die Nägel, theils besondre glückliche, oder unglückliche Zeichen, in den Linien, Räumen, Bergen und Nägeln. Was nun erstlich die Linien betrifft, so werden selbige gewöhnlichermassen in Haupt- und Nebenlinien eingetheilt. Der Hauptlinien sind fünfe

1) Die Lebenslinie, (linea vitalis). Siehe die beygefügte Tabelle n. 1.

2) Die Natur- Haupt- oder Kopflinie, (lin. naturalis, naturalis media, lin. cephalica, lin. capitalis). Siehe die beygefügte Tabelle n. 1.

3) Die Tisch- oder Gedärmlinie, (lin. mensalis, lin. inguinalis, lin. vesicalis, lin. thoralis etc. Siehe die beygefügte Tabelle n. 1.

4) Die Leber- Lungen- und Magenlinie, lin. hepatica, lin. stomachica). Siehe die beygefügte Tabelle n. 1.

5) Die Rascetta (rascetta). Siehe die beygefügte Tabelle n. 1.

Der Nebenlinien sind sieben, als:

a) Die Martislinie oder Schwester der Lebenslinie (lin. Martis, soror vitalis). Siehe die beygefügte Tabelle n. 2.

b) Die Sonnen- oder Ehrenlinie (lin. So-

lis, lin. honoris). Siehe die beygefügte Tabelle n. 2.

c) Der Venusgürtel, (cingulum Veneris). Siehe die beygefügte Tabelle n. 2.

d) Die Glücks- oder Saturnlinie (lin. Saturnina). Siehe die beygefügte Tabelle n. 3, 4, 5.

e) Die Heiraths- und Ehestandslinien (lineae matrimoniales). Siehe die beygefügte Tabelle n. 2.

f) Die Milchstrasse, (via lactea). Siehe die beygefügte Tabelle n. 3, 4.

g) Die Entscheidungslinien, (lineae discriminales) und Rascetta. Siehe die beygefügte Tabelle n. 1.

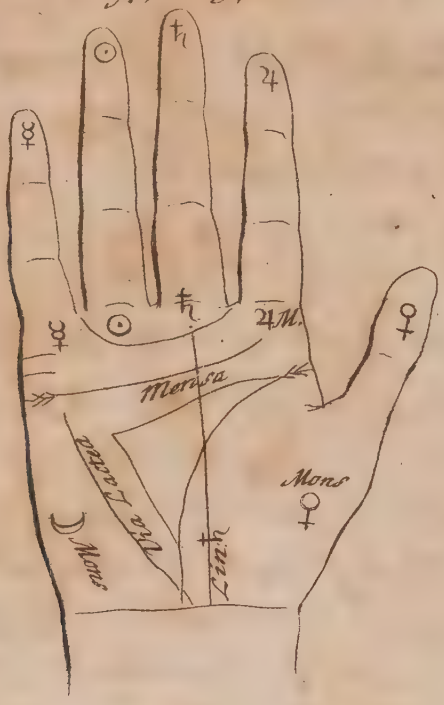
Das sind die blosen Namen der Haupt- und Nebenlinien in den Händen, deren wahre Lage man vorläufig schon aus der beygefügten chiromantischen Tabelle wahrnehmen wird.

§. 3.

Nachdem wir aber die blosen Namen der Linien in der Hand angezeigt haben: so müssen wir nun erstlich die in der vorhergehenden §. genannten Hauptlinien nach ihren Lagen insonderheit betrachten. Es ist demnach

I) Die Lebenslinie die erste Hauptlinie, darauf wir unser Augenmerk richten müssen. Diese Lebenslinie fängt sich in dem äusern fleischigten Raume

N. 3.



N. 4.

Raume der Hand an, der zwischen dem Daumen und Zeigfinger ist und Thenar heiset; wovon der äusere fleischigte Theil der Hand unter den kleinen Finger Hypothenar genannt wird. Aus diesem Raume Thenar krümmt sich die Lebenslinie um den Ballen des Daumens herum, und läuft gegen die Querlinien, welche die Hand vom Arme unterscheiden, und Restricten und Discriminales genennt werden. Ihr Ende ist entweder nahe, oder etwas entfernt von der ersten dieser Querlinien, die Rascetta heiset, oder in selbiger, oder sie geht zuweilen durch die Rascetta und Discriminales hindurch. Siehe die vorhergehende §. n. 5.) und 9.) Das Maaß der Lebenslinie wird durch Hülfe des Zirkels berechnet und gefunden. Wir müssen es aber der vorhabenden Ordnung und Deutlichkeit wegen hier noch weglassen, und bis zur sechsten Abtheilung versparen.

II) Die andre Hauptlinie ist nach der andern §. n. 2. die Natur- Haupt- oder Kopflinie. Diese Linie fängt sich unter dem Zeigfinger, oder unter dem Zwischenraume zwischen dem Zeig- und Mittelfinger, oder gar unter dem Mittelfinger an, und vereinigt sich entweder unmittelbar, oder mittelbar durch einen Ast in einem spitzigen Winkel unter den besagten Räumen des Zeig- und Mit-

telfingers mit der Lebenslinie, oder sie vereinigt sich auch zuweilen nicht mit selbiger, daß also dieser Winkel nicht gehörig zugeschlossen wird, sondern offen bleibt. Die Bahn dieser Linie geht mitten durch die quere Hand bis an den Mondenberg. Siehe die beygefügte Tabelle n. 2. und 3.

III) Die Tischlinie (§. 2. n. 3.) fängt sich im Hypothenar (S. die vorhergehende Betrachtung der Lebenslinie (I)), oder auf dem Rücken der Hand unter dem kleinen Finger an, und endigt sich ordentlich im Berg, oder Ballen des Zeigfingers, oder auch im Anfang und ersten Gelenke des Zeigfingers, oder auch in, oder unter den Zwischenräumen des Zeig- und Mittelfingers. Siehe die chiromantische Tabelle n. 1.

IV) Die Magenlinie (§. 2. n. 4.) hat dreyerley Anfänge. Denn entweder fängt sie sich a) in der Querlinie (Rascetta) an, dadurch die Hand vom Arme unterschieden wird, (welches selten vorkommt,) und geht bis zur Naturlinie unter dem kleinen Finger, oder sie fängt sich b) in der Lebenslinie an, und erhebt sich in gleicher Bahn bis an, oder in die Naturlinie unter dem kleinen Finger; oder sie fängt sich c) in dem Berg, oder Ballen des Daumens an, und erhebt und endigt sich in gleicher

cher Bahn in der Naturlinie unter dem kleinen Finger. Siehe die chiromantische Tabelle n. 1.

V) Die **Rascetta**, die wir unter die Hauptlinien gerechnet haben, werden wir bey den Entscheidungslinien zugleich betrachten.

Unter den Nebenlinien haben wir

1) Der **Martislinie**, oder der Schwester der Lebenslinie (§. 2. a.) zu gedenken. Diese Martislinie ist nichts anders, als eine Neben- oder Seitenlinie der Lebenslinie, die in dem Berg, oder Ballen des Daumens parallel neben der Lebenslinie hinläuft. Siehe die chiromantische Tabelle n. 2.

2) Die **Sonnen-** oder **Ehrenlinie** (§. 2. b.) fängt sich vom ersten scheinbaren Gelenke des Goldfingers an, und geht ordentlich bis in die Tischlinie, oder bis in die Naturlinie, oder auch durch die Tisch- und Naturlinie bis in die Lebenslinie, oder ins Dreyeck. Siehe die chiromantische Tabelle n. 2.

3) Der **Venusgürtel** (§. 2. c.) fängt sich zwischen dem Zeig- und Mittelfinger an, und beugt sich ordentlich in der Gestalt eines Zirkelbogens durch die Ballen und Berge des Mittel- und Sonnenfingers bis in den Zwischenraum, der zwischen dem Gold- und Ohrfinger ist. Bey einigen trift man diese Linie einfach, bey andern doppelt,

oder dreyfach, bey andern ganz, bey andern nur ganz kurz und bey andern nur stückweis ein- oder mehrfach an. Siehe die chiromantische Tab. n. 2.

4) Die Saturn- oder Glückslinie (§. 2. d.) endigt sich ordentlich unter dem Mittelfinger und geht entweder bis zu dessen ersten scheinbaren Gelenk, oder bis in dessen Berg, oder nur bis zur Naturlinie, oder durch die Naturlinie bis zur Tischlinie; und wie ihr Ende nicht einerley ist: so ist auch ihr Anfang sehr ungleich. Denn sie fängt sich entweder in der Rascetta unter dem Ballen des Daumens an, und geht durch diesen Ballen und durch die Lebenslinie gegen den Mittelfinger zu. Siehe die chiromantische Tabelle n. 3. oder sie fängt sich außer dem Ballen des Daumens in der Rascetta an, und steigt gegen den Mittelfinger zu. Siehe die chiromantische Tabelle n. 4. oder sie fängt sich auf die vorige Weise nahe bey der Rascetta an, oder in, oder unter dem Mondenberge, in, oder bey der Rascetta, und geht durch den Mondenberg auf den Mittelfinger zu. Siehe die chiromantische Tabelle n. 3, 4, 5.

5) Die Heirathslinien (§. 2. e.) sind kleine Querlinien, die unter dem kleinen Finger mit der Tischlinie parallel laufen und aus dem Stücken der Hand in, oder durch den Merkurberg, oder Ballen

len des Ohrfingers gehen. Siehe die chiromantische Tabelle n. 2.

6) Die Milchstrasse (§. 2. f.) fängt sich entweder unter der Magenlinie am Mondenberg und bey der Rascetta an, und geht als eine Schwester oder Seitenlinie der Magenlinie gegen den Merkur: oder Mondenberg zu, oder sie fängt sich im Venusberg an, und geht bey der Rascetta in oder durch den Mondenberg hin. Siehe die chiromantische Tabelle n. 3.

7) Die Entscheidungslinien (§. 2. g.) sind die Querlinien, welche die Hand vom Arm unterscheiden, deren erste Rascetta heiset und §. 2. mit unter die Hauptlinien gerechnet worden. Diese Linien werden in der rechten Hand von der linken gegen die rechte Seite gerechnet und gemessen, und in der Linken von der rechten gegen die linke.

8) Hieher sind noch die ersten scheinbaren Gelenke der Finger zu rechnen, deren Linien gleichfalls auf die vorige Weise von der linken Hand gegen die rechte u. s. w. gerechnet wird.

§. 4.

Nachdem wir nun den Unterschied der Linien, wo sie sich anfangen und endigen, ziemlich genau bestimmt haben: so müssen wir nun auch die Räume und Berge, die zum Theile von den Linien ein-

geschlossen werden, sammt den Nägeln der Finger betrachten.

a) Der erste Raum ist der sogenannte **Tisch**. So nennt man den Raum der innern Hand, der zwischen der Natur- und Tischlinie vorhanden ist. Siehe die chiromantische Tabelle n. 2. 3. 4.

b) Der andre Raum ist das Dreyeck, das auch die **Martishöle** (cauea martis) genennt wird. Es ist aber das besagte Dreyeck der Raum, der von der Lebens- Natur- und Magenlinie eingeschlossen ist. Der Anfang des Dreyecks ist da, wo sich die Lebens- und Naturlinie mit einander vereinigen. Die Basis, in welcher sich das Dreyeck endigt, ist die Magenlinie. Hierbey sind noch die drey Winkel des Dreyecks wohl von einander zu unterscheiden. Der Winkel, welchen die Lebens und Naturlinie durch ihre Vereinigung machen, heiset der **oberste** Winkel, (angulus supremus). Der Winkel, welchen die Lebenslinie durch ihre Vereinigung mit der Magenlinie macht, heiset der **rechte** Winkel, (ang. dexter) und der Winkel, welcher aus der Vereinigung der Natur- und Magenlinie entsteht, heiset der **linke** Winkel, welches jedermann in die Augen fällt, wenn

wenn man die innere Hand in einer Querlage betrachtet.

Wenn die Glückslinie (Saturnalis) der Hand aus der Rascetta, oder bey der Rascetta aus dem Mondenberge durch die Natur- oder Tischlinie zum Saturn- oder Mittelfinger steigt: so nennt man es ein **doppeltes Dreyeck.** Siehe die chiromantische Tabelle n. 5.

Die übrigen Räume heisen **Berge.** Darunter sind die fleischigten Räume zu verstehen, die unter den ersten scheinbaren Gelenken der Finger befindlich sind, oder selbige vielmehr von innen bedecken. Es sind ihrer an der Zahl fünfe, als:

1) Der **Venusberg** (mons Veneris) ist der erhabene fleischige Theil der innern Hand zwischen dem ersten scheinbaren Gelenke des Daumens, und der Lebenslinie und Rascetta. Die Lebenslinie und Rascetta ist dieses Bergs Ende. Siehe die chiromantische Tabelle n. 3.

2) Der **Jovisberg** (mons Iouis) ist der erhabene fleischige Theil der innern Hand, der von den ersten Gelenke des Zeigfingers bis an die Lebens- und Naturlinie und seitwärts bis in den Zwischenraum des Zeig- und Mittelfingers geht. Das eine Ende ist der Punct, wo sich die Lebens- und Naturlinie mit einander vereinigen. Die Sei-

tengrenze macht der gedachte Zwischenraum. Siehe die chiromantische Tabelle n. 3.

3) Der **Saturnberg** (mons Saturni) ist der fleischige Theil der innern Hand, der sich von dem ersten Gelenke des Mittelfingers bis an die Tischlinie erstreckt. Sein Anfang ist also das erste Gelenk des Mittelfingers und die Tischlinie ist sein Ende. Siehe die chiromantische Tabelle n. 3.

4) Der **Sonnenberg** (mons Solis) ist der fleischige Theil der innern Hand unter dem Goldfinger und dessen erstem Gelenke, der sich bis zur Tischlinie ausbreitet. S. die chiromantische Tabelle n. 3.

5) Der **Merkurberg** (mons Mercurii) ist der erhabene, fleischige Raum der innern Hand, der sich vom ersten scheinbaren Gelenke des Ohrfingers anfängt und gleichfalls in der Tischlinie endigt. Der Saturn- Sonnen und Merkurberg haben demnach einerley Anfang und Ende. Siehe die chiromantische Tabelle n. 3.

Von diesen Bergen unter den scheinbaren Anfängen der Finger bekommen auch die Finger und deren Nägel gleiche Planetennamen und nennt man daher

a) Den Zeigfinger und dessen Nagel nach der chiromantischen Ordnung und Benennung den

Finger

Finger und Nagel Jupiters, oder Jovis (digit. et vngu. Iou.)

b) Den Mittelfinger ꝛc. den Saturnfinger ꝛc.

c) Den Goldfinger und dessen Nagel den Sonnenfinger ꝛc.

d) Den Ohrfinger und dessen Nagel den Merkurfinger und Nagel.

e) Den Daumen ꝛc. den Venusfinger u. s. w. Siehe die chiromantische Tabelle n. 3.

6) Der Mondenberg (mons Lunae) ist der erhabene, fleischige Theil der innern Hand, der unter dem Merkur- oder Ohrfinger zwischen der Tischlinie und Roscetta befindlich ist. Siehe die chiromantische Tabelle n. 2. 3. Es wird dieser Berg auch ordentlich in drey gleiche Theile getheilt, deren erster Theil sich von der Tischlinie anfängt. Von diesem geht der andre, und von diesem andern ferner der dritte Theil an, der sich in der Rascetta endigt. Siehe die chiromant. Tab. n. 2. 3.

§. 5.

Wir haben in der vorhergehenden 2. 3. und 4. Abtheilung sowohl die Namen, als die Lagen der Linien, Räume und Berge bereits angezeigt, auch die daher rührende Namen der Finger und Nägel angemerkt. Nun erfordert es unser obiges in der ersten §. gegebenes Versprechen, auch die richtig-

sten,

sten, gewohnten Arten der Abmessung einer jeden Linie und eines jeden Raums und Bergs, samt der Betrachtung und dem Maaße der Nägel beyzufügen. Es wollen auch einige den Adern auf der äusern Fläche der Hand ein gewisses Maaß beylegen. Sie theilen die äusere Hand daher vom Knöchel des Mittelfingers bis zum Raume der Rascetta in vier Theile, deren jeder sechzehn Jahre in sich schliessen soll, daß also der ganze besagte Raum vier und sechzig Jahre macht. Der Raum der Restricten soll alleine vier Jahre anzeigen, daß also in allem acht und sechzig Jahre herauskommen. Ich getraue mir aber dieses nicht zu behaupten: weil ich nicht nur wenige Vorgänger finde, die aus eigener Erfahrung davon geschrieben haben, sondern auch mir der wahrscheinlichen Richtigkeit dieses Vorgebens nicht bewußt bin. Siehe inzwischen Joh. Ingebers Chiromantia etc. curioso-practica. Frankf. am Mayn. 1692. P. I. c. XXXV, XXXVI. p. m. 95. 96.

§. 6.

Bey der Abmessung einer jeden Linie und jeden Raums und Bergs hat man zuförderst auf deren Anfang und Ende wohl Achtung zu geben, das wir in der dritten und vierten Abtheilung angezeigt haben. Was nun

1) erstlich

1) erstlich die Lebenslinie betrifft, so nimmt selbige ihren Anfang von der Spitze des obersten Winkels (Siehe §. 3. I.) welchen die Lebenslinie mit der Naturlinie macht. Siehe die chiromantische Tabelle n. 5. Wenn aber diese beyde Linien nicht vereinigt sind, und der oberste Winkel also nicht geschlossen, sondern offen ist: so muß aus der Mitte des ersten Gelenks Jupiters, oder des Zeigfingers eine senkrechte Linie gerad in die Lebenslinie herabgezogen werden. Wo nun diese senkrechte Linie die Lebenslinie berührt und trift, da ist der Anfang des Maaßes dieser Linie. Wenn nun auf diese Weise der Anfang der Lebenslinie gefunden ist: so hat man bey der Abmessung noch auf folgende Weise zu verfahren.

Erstlich setze man den einen Fuß des Zirkels mitten in das erste scheinbare Gelenk des Zeigfingers, oder in die Mitte des Jovisbergs; welcher Unterscheid wenig, oder nichts austrägt, und lasse diesen Fuß da vest stehen.

Alsdann rucke man den andern Fuß des Zirkels mitten in den Zwischenraum des ersten Gelenks des Sonnen- und Merkurfingers, und ziehe mit eben diesem freyen und beweglichen Fuße von dem gedachten Zwischenraume des Sonnen- und Merkurfingers einen Bogen bis in die Lebenslinie herab.

Die-

Dieser Raum von dem nach obiger Weiße gefundenen Anfange der Lebenslinie bis zu diesem Puncte der Lebenslinie begreift funfzehen Jahre. Theilt man nun diesen ersten Raum der Lebenslinie in 15. gleiche Theile: so erhält man jedes einzeles Jahr dieser 15. Jahre. Siehe die chiromantische Tab. §. 6.

Hierauf rucke man eben diesen beweglichen Fuß in die Mitte des ersten scheinbaren Gelenks des Merkurfingers, und ziehe wieder einen Bogen herab in die Lebenslinie. Wo nun dieser Bogen die Lebenslinie berührt, da sind und begreift dieser andre Raum fünf und mit dem ersten zwanzig Jahre.

Weiter rucke man diesen Fuß bis an das Ende des vorberührten scheinbaren Gelenks des Merkurfingers und fahre damit in die Lebenslinie. Dieser dritte Raum macht zehen und mit den beiden vorhergehenden zusammen dreyßig Jahre.

Ferner rucke man diesen Fuß des Zirkels bis zur Ehestandslinie herab, und fahre damit herab in die Lebenslinie. Dieser Raum der Lebenslinie begreift gleichfals zehen Jahre und mit den vorigen Maaßen vierzig Jahre.

Alsdann rucke man diesen Fuß herab bis zum Anfange der Tischlinie und fahre von dannen in die Lebenslinie herab: so bekommt man wieder ein

Maaß

N. 5.

N. 6.

Maaß von zehen Jahren, welches mit den vorigen Maaßen funfzig Jahre gerad ausmacht.

Die noch übrige Länge der Lebenslienie wird durch die Breite des Nagels am Daumen gemessen, die man in die Lebenslinie trägt; und eine jede solche Nagelbreite begreift zehen Jahre.

§. 7.

Die Naturlinie fängt sich nach der dritten §. II) von ihrer Vereinigung mit der Lebenslinie an, wo sie mit selbiger laut der vierten §. 6) den obersten Winkel des Dreyecks macht. Wenn nun diese Linien vereinigt sind: so setze man den einen Fuß in den gedachten Winkel dieser vereinigten Linien. Wenn aber diese Linien nicht vereinigt sind und also der oberste Winkel des Dreyecks offen steht: so setze man den einen Fuß des Zirkels in den Anfang der Naturlinie, und rucke mit dem andern Fuße des Zirkels aus der Mitte des Gelenks des Saturns, und ziehe eine senkrechte Linie in die Saturnlinie herab; wiewol dieses Maaß auch ohne Zirkel gefunden werden kann. Dieser Raum enthält fünf und zwanzig Jahre.

Dann rucke man weiter fort bis in die Mitte des Gelenks des Sonnenfingers und ziehe eine senkrechte Linie gerad in die Naturlinie herab. Dieser Raum enthält ebenfals fünf und zwanzig und mit dem vorigen funfzig Jahre.

So dann ziehe man auf gleiche Weise aus der Mitte des Gelenks des Merkurfingers eine gerade, senkrechte Linie herab in die Naturlinie. Das giebt gleichfals ein Maaß von fünf und zwanzig und mit den vorigen Maaßen in allen fünf und siebenzig Jahre. Wenn sich aber die Naturlinie gerade mitten unter dem Zwischenraume des Sonnen- und Merkurfingers endigt: so enthält dieser letztere Raum nur zwölf Jahre statt fünf und zwanzig und die ganze Naturlinie mithin in allem drey und sechzig Jahre.

§. 8.

Die Tischlinie fängt sich allezeit auf dem Rucken der Hand an. Siehe die dritte §. III. und geht ordentlich bis zum Berge Jupiters, oder des Zeigfingers. Wenn man nun

1) mitten aus dem Zwischenraume des Merkur- und Sonnenfingers, das ist, aus dem Zwischenraume des Ohr- und Goldfingers eine senkrechte, gerade Linie herab in die Tischlinie zieht: so macht dieses Maaß fünf und zwanzig Jahre. Wenn man

2) mitten aus dem Zwischenraume des Sonnen- und Saturnsfingers eine gerade Linie herab in die Tischlinie zieht: so bekommt man wieder ein Maaß von fünf und zwanzig Jahren, das mit dem

vorigen

vorigen völlig funfzig Jahre macht. Zieht man endlich

3) aus dem Zwischenraume des Saturns und Jupiters, das ist, des Mittel- und Zeigfingers gerade senkrecht herab in die Tischlinie: so bekommt man abermal fünf und zwanzig und in allen fünf und siebenzig Jahre.

§. 9.

Die Leber- Lungen- und Magenlinie hat laut der dritten §. IV. a. b. c. drey ungleiche Anfänge. Sie endigt sich aber allezeit an einem Orte, nämlich unter dem Merkur, oder dem kleinen Finger. Von ihrem Anfange, selbiger mag entstehen, wo er will, bis zur Naturlinie werden funfzig Jahre gerechnet. Wenn man nun diesen Raum in fünf gleiche Theile theilet: so gilt ein jeder Theil zehen Jahre. Theilt man aber die ganze Linie bis dahin in zehen Theile: so enthält jeder Theil nur fünf Jahre. Theilt man nun diese zehen, oder fünf Theile wieder in fünf, oder zehen Theile: so bekommt man alle einzle Theilgen, oder Jahre der Magenlinie auf das genauste.

§. 10.

Die Martislinie hat mit der Lebenslinie, deren Schwester sie ist, einerley Maaß und Berechnung der Jahre.

§. 11.

Die Sonnen- oder Ehrenlinie fängt sich laut der dritten §. n. 2. vom ersten Gelenke des Sonnenfingers an, und endigt sich bald in der Tischlinie, bald im Dreyecke, bald gar in der Lebenslinie. Das Maaß dieser Linie von dem ersten scheinbaren Gelenke des Sonnenfingers bis zur Tischlinie hält sechzig Theile, die so viele Jahre bedeuten. Wenn aber die Sonnenlinie weiter geht und bis zur Naturlinie, oder durch das Dreyeck an die Lebenslinie reicht: so gilt die ganze Linie gleichfals sechzig Jahre.

In eben so viele gleiche Theile theilt man auch den Venusgürtel und die Milchstraße.

§. 12.

Die Ehestandslinien gelten und geben vom dem Rücken der Hand an bis in den Merkurberg bey Mannspersonen sechzig Jahre. Bey dem weiblichen Geschlechte hingegen hält sie nicht mehr als sechs und funfzig, und die Hälfte bey Mannspersonen dreyßig, und bey Weibspersonen, die mit acht und vierzig, bis funfzig Jahren ihre Ehestandskräfte verlieren, acht und zwanzig Jahre.

§. 13.

Die Glückslinie wird von ihrem Anfange bis zur Naturlinie in funfzig Theile getheilt. Das anfängt

anfängliche Stück dieser Linie zwischen dem Dreyecke, oder zwischen der Magenlinie und Rascetta, wenn diese Linie nach der chiromantischen Tabelle §. 4, 5. lauft, hält fünf und zwanzig, und der andre Theil bis zur Naturlinie gleichviele, nämlich fünf und zwanzig Jahre, welches 50 Jahre macht. Von der Naturlinie bis zur Tischlinie werden wieder fünf und zwanzig gleiche Theile und also in allen fünf und siebenzig Jahre gerechnet. Wenn aber die Glückslinie bis zur Wurzel, oder zum ersten scheinbaren Gelenke des Saturns, oder Mittelfingers steigt: so wird dieser Raum der Glückslinie zwischen der Tischlinie und der gedachten Wurzel in zween gleiche Theile getheilt, deren jeder zehen Jahre in sich fasset, daß also dieses ganze Maaß über der Tischlinie zwanzig und die ganze Linie bis zum Saturnfinger neunzig Jahre hält.

§. 14.

Die Rascetta und die Entscheidungslinien, die von der linken Seite gegen die rechte oder genauer zu reden, von der innern Seite gegen die äusere gemessen werden, enthalten gleichviele Theile. Jede Linie wird nämlich in zwanzig Theile getheilet, welche Jahre bedeuten, daß also zwo Linien vierzig, drey Linien sechzig Jahre, u. s. w. ausmachen.

§. 15.

Der Tisch, der sich unter dem Zeigfinger anfängt und unter dem Merkur, oder Ohrfinger endigt, (Siehe die vierte §. a.) hat mit der Naturlinie laut der siebenden §. einerley Maaß. Man ziehe nämlich

1) eine gerade, senkrechte Linie aus der Mitte des ersten scheinbaren Gelenks des Saturns bis in die Naturlinie herab. Dieser Raum von dem vorberührten Anfange des Tisches an bis zu dieser Linie begreift fünf und zwanzig Theile, die Jahre bedeuten.

2) Eine Linie von der Mitte des ersten Gelenks der Sonne herab zeigt auch fünf und zwanzig Theilgen an, die mit dem ersten Maaße funfzig Jahre begreifen.

3) Eine Linie aus der Mitte des ersten Gelenks des Merkurs herabgezogen bedeutet auch zwanzig bis fünf und zwanzig, und mit den vorigen siebenzig bis fünf und siebenzig Jahre.

§. 16.

Die Berge des Jupiters, der Sonnen und des Merkurs, die in der vierten §. n. 2, 3, 4, 5. schon betrachtet worden, werden von den ersten scheinbaren Gelenken ihrer Planeten bis zur Tischlinie herab, und der Venusberg vom ersten scheinbaren Gelenke des Daumens bis zur Rascetta herab

herab auf einerley Weise, nämlich in sechzig gleiche Theile getheilet, die Jahre bedeuten. Der Bequemlichkeit wegen kann man einen jeden Berg, auch dem Augenmaasse nach, in vier Theile theilen und jedem solchen Theile funfzehen Jahre geben, und so weiter.

§. 17.

Das Dreyeck, oder die Martishöle der vierten Abtheilung b) nimmt ihren Anfang im obersten Winkel, und endigt sich in der Magenlinie. Von diesem Anfange bis zu ihrem berührten Ende theilt man den ganzen Raum der in der funfzehenden §. vorgedachten Berge in sechzig gleiche Theile, die so viele Jahre bedeuten. Dem Augenmaße zu Hülfe zu kommen, theilt man einen solchen Raum der vorhergehenden funfzehenden und dieser sechzehenden §. in drey, oder sechs Theile. Wenn man dann einen solchen Raum in drey Theile getheilt hat: so theilt man einen jeden von diesen Theilen in zwanzig kleinere Theile. Hat man aber den besagten Raum in sechs Theile getheilt: so theilt man jeden dieser Theile wieder in zehen kleinere Theile.

§. 18.

Der ganze Mondenberg, der sich laut der vierten §. n. 6. zwischen der Tischlinie und Rascetta befindet, von der besagten Tischlinie anfängt und in der Rascetta endigt, wird in drey gleiche Theile getheilt, die ungleiche Bedeutungen haben, und jeder Theil wird, wie die in der funfzehenden und sech-

zehenden §. gedachten Räume in sechzig gleiche Theile getheilet. So von von dem Maaße der Linien und Berge; welches der wahrscheinlichen Gewißheit der Chiromantie ein großes Gewicht giebt. Kein Wunder, da die Beobachtung dieser abgemessenen Gröſſen viel Aufmerksamkeit und Uebung erfordert, daß man es im Wahrsagen aus der Hand leicht um etliche Jahre versieht, wenn man nicht durch viele Erfahrungen eine Fertigkeit erlangt hat, die Jahre genau zu bestimmen.

§. 19.

Die Nägel werden in drey gleiche Theile getheilt, davon jeder Theil 1 Monath und der ganze Nagel 1 Vierteljahr anzeigt, so, daß der erste Theil von der Wurzel des Nagels an die vergangene, der mittlere die gegenwärtige und der oberste Theil die vergangene Zeit von vier Wochen andeutet. Weiſe Puncte darinnen sollen Glück, oder Gesundheit, und die Streife, Gruben, und die bleiche, gelbe, schwarze, oder rothe Puncte Gefahr, Unglück und Krankheit bedeuten. Es will aber nicht allezeit mit der Erfahrung zutreffen, sonderlich was das Glück belangt. Inzwischen kann ich doch nicht umhin, den ungleich gesinnten Lesern zu gefallen, etwas weniges, was andre behaupten, davon beyzufügen, ohne an dessen Unrichtigkeit Theil zu nehmen. Diese Zeichen bedeuten Gutes und Böses nach Beschaffenheit des Planetens, dessen Name der Finger hat. Also bedeuten z. E. die weiſen Puncte, die auf dem Nagel des Daumens

mens gefunden werden, Glück im Krieg, oder eine vorhabende Heirath, einen Freyer, eine Liebste, oder auch glückliche Reisen. Die schwarzen Puncte, Gruben ꝛc. bedeuten das Gegentheil, einen Korb ꝛc.

Die weisen Flecken auf dem Nagel des Zeigfingers bedeuten Glück und Ehre von geistlichen und weltlichen Personen; die erhabene Streife und die Gruben, auch die schwarze, braune, rothe und bleiche Puncte bedeuten das Gegentheil.

Weise Flecken auf dem Nagel des Mittelfingers bedeuten Glück in Haushaltungssachen, Erbschaften ꝛc. Die unglückliche Zeichen und Flecken zeigen Fälle, Krankheiten und den Tod an.

Die weisen Flecken auf dem Nagel des Gold- oder Sonnenfingers bedeutet Ehre, Gnade Beförderung und Reichthum von grossen Herren; schwarze und andre unglückliche Zeichen das Gegentheil.

Weise Puncte im Nagel des kleinen Fingers bedeuten nach Beschaffenheit des Merkurs, als seines Planetens was Gutes, Neues, gut Glück auf Reisen, guten Fortgang im Vorhaben, Glück von Rechnungssachen, Schreibereywesen, Erfindungen und dergleichen; auch Einnahme baaren Geldes; die vorgedachten unglücklichen Zeichen aber das Gegentheil.

§. 20.

Wir schreiten nun näher zur Auslegung und Bedeutung der bisher gedachten Linien und Räume der Hand. Ehe wir aber die einzlen Linien und Räume betrachten, so sehe ichs für nöthig an,

von den allgemeinen Sätzen und Regeln den Anfang zu machen und selbige voraus zu setzen. Hier ist nun zu merken, daß die Hände, wenn ein richtiges Urtheil gefällt werden soll, rein gewaschen seyn, und vorher etwas ruhen und trocknen müssen, daß weder der Schmutz, noch Wasser die Linien und deren Farbe bedeckt und undeutlich macht. Der Mensch, dessen Hände betrachtet werden sollen, muß auch nüchtern und wenigstens nicht berauscht seyn: weil bey einem angefüllten Bauche die natürliche Wärme mehr gegen den Magen arbeitet und wirkt, und den äuserlichen Theilen und Linien die natürliche, vollkommene Farbe nimmt. Es muß daher auch die Betrachtung der Hände nicht unter den heisen Sonnenstralen geschehen und der Leib nicht ermüdet seyn. Man muß ferner beyde Hände zusammen betrachten; und jemehr selbige mit einander übereinstimmen, desto gewisser ist das Urtheil; je weniger aber selbige mit einander übereinkommen, desto ungewisser ist auch das Urtheil. Ueberdieß hat man bey allen Linien zugleich auf deren Länge, Breite und Tiefe zu sehen. Einige Linien, was die Länge betrifft, können zu lang seyn, und sind bey vielen Menschen zu lang. Das sind nun folgende vier Linien, als:

1) Die Glückslinie (Siehe die andre §. (d) und die dritte §. n. 4.) wenn sie bis in das erste Gelenk des Saturns, oder Mittelfingers, oder in die Zwischenräume des Zeig- und Mittelfingers, oder des Saturn- und Sonnenfingers geht.

2) Die

2) Die Tischlinie, (Siehe die achte §.): wenn sie bis ins erste Gelenk des Zeigfingers geht; welches unfehlbar ein mühseliges Leben andeutet, und daß sichs der Mensch muß sauer werden lassen, sein Leben ehrlich durchzubringen.

3) Die Naturlinie der siebenden §. wenn sie gar zu weit in den Mondenberg, oder durch den ganzen Mondenberg hingeht.

4) Die Magenlinie der neunten §. wenn sie bis in, oder durch die Tischlinie geht, welches gleichfalls ein mühseliges, kümmerliches Leben und unvermuthete Feindschaft und Verfolgung von andern Leuten anzeigt.

Nicht zu lang können hingegen seyn, sondern je länger, je besser sind 1) die Lebenslinie und 2) die Ehren- oder Sonnenlinie. Siehe die sechste und eilfte §. §.

§. 21.

Was die Tiefe und Breite der Linien anbetrifft, so bedeuten und bekräftigen tiefe und breite Linien die Gewißheit der daraus verkündigten Sache und zeigen einen Menschen an, der in seinen Gedanken, Entschliessungen und Affecten sehr standhaft und ernsthaft ist; und je tiefer die Linien sind, desto mehr Ernsthaftigkeit wird man am Menschen wahrnehmen. Wie nun die tiefen Linien einen standhaften, gesetzten und ernsthaften Sinn anzeigen: so zeigen die seichten und flachen Linien einen veränderlichen, wankelmüthigen und unbeständigen Menschen an.

Breite Linien zeigen einen freygebigen, auch wohl verschwenderischen und unbeständigen Menschen an. Schmale und tiefe Linien sind Zeichen eines geizigen Menschens, der auch in seinen Geschäften ernsthaft ist.

§. 22.

Die Linien der Hand sind überdieß auch entweder gerade (—, \, /,) oder gebogen (C, ⌣, ↄ, ⌒) und geschlängelt (〰) oder unzerrissen, wenn sie in einem fortgehen, oder zerreißen (– – –, ····, ·····) wenn sie nur stückweis vorhanden sind, oder durchnitten (⫲, ⫛) Wenn man nun eine durchschnittene Linie findet: so hat man darauf mit zu sehen, ob die durchschnittene, oder die durchschneidende Linie stärker und breiter sey, als die andre. Wenn nun die durchschnittene Linie breiter ist, als die durchschneidende: so bedeutet es nur eine geringe Gefahr und Hinderniß der Wohlfahrt, die so viel nicht zu bedeuten hat, eine kleine Krankheit ꝛc. Wenn aber die durchschneidende Linie breiter ist, als die durchschnittene: so ist die Gefahr und das Unglück groß, und hat der Mensch wohl gar das gänzliche Verderben, Todesgefahr ꝛc. zu besorgen.

Siehe Pompej. Chirosoph. p. m. 14.

§. 23.

Es kommen in der Hand auch gewisse Räume vor, die in Linien eingeschlossen sind, dergleichen der Tisch und das Dreyeck ist, welches gewisse Winkel formirt, wovon wir schon in der funfzehenden

henden und siebenzehenden §. §. gehandelt haben und in folgenden noch mehr anzeigen werden. Auser diesen Räumen und Figuren kommen aber noch andre kleinere Figuren, auch Buchstaben vor, als Dreyecke (△), Vierecke (□), Kreuze (+, X), Sterne (*), Röste ⋕ ⋕ Zirkel (o), Zirkularlinien (ↄ, ⌣, ς, ⌢) und die sieben Buchstaben A, B, C, D, E, F, G. Diese sieben Buchstaben werden göttliche, oder heilige Buchstaben genennt, und haben auch ihre gewisse Bedeutung: wenn sie in den Räumen und Bergen angetroffen werden. Man findet aber den Buchstaben

A in allen Bergen, wozu wir hier die Martishöle mit zu rechnen haben.

B in den Bergen des Saturns, Jupiters, Martis, der Venus und des Monds.

C in den Bergen des Jupiters, Martis, der Sonne, der Venus, des Merkurs und des Monds.

D in den Bergen des Jupiters, der Sonne, der Venus und des Monds.

F in dem einzigen Berge der Venus.

G in den Bergen der Sonne und des Merkurs. Siehe Pompej. Chiroſoph. p. m. 10.

§. 24.

Nachdem wir nun das Nothwendigſte von den Lagen und dem Maaße der Haupt- und Nebenlinien, auch der Berge und Räume, auch von den allgemeinen Regeln gemeldet haben: ſo ſchreiten wir nun zur nähern Betrachtung der einzlen

Linien,

Linien, Räume und Berge. Wir wollen den Anfang unsrer versprochenen Auslegung von den Hauptlinien machen.

Die erste Linie, die wir daher zu betrachten finden, ist die Lebenslinie, von deren Namen, Lage und Maaß wir bereits in der andern, dritten und sechsten §. §. §. das zulängliche gemeldet haben. Was nun

die Lebenslinie der sechsten §. betrifft, so urtheilt man daraus überhaupt von der Beschaffenheit des Herzens und der Lebensgeister, von dem natürlichen Triebe, von der Gesundheit, vom Leben, von Gebrechen, Krankheiten und vom Tode. Wenn nämlich

1) Diese Linie gar nicht vorhanden und abwesend ist: so bedeutet es einen grossen Fehler des Herzens, Abgang und Schwachheit der Lebensgeister, einen nicht allzusubtilen, oder feinen Verstand, einen unbeständigen, veränderlichen Sinn, Uebereilung in den Handlungen, auch den Tod in der Jugend.

2) Wenn die Lebenslinie lang und von Rissen durchschnitten ꝛc. rein ist, auch bis in die Rascetta, oder durch selbige hindurch geht, und das Dreyeck, sonderlich im obern Winkel wohl geschlossen ist: so bedeutet es eine vortreffliche gute Beschaffenheit des Herzens, muntre Lebensgeister, eine feine Beschaffenheit und Vermischung der Bluttheilgen, eine gute Ueberlegungskraft, einen sittsamen Menschen, der sich im Trunke, Zorn, und andern Affecten geschickt mässigen und verständig aufführen kann;

kann; ingleichen eine gesunde, dauerhafte Natur und ein langes Leben.

Hierbey ist noch folgendes beyzufügen und zu merken: Wenn das Dreyeck der Hand wohl geschlossen und die Linien der Stirn zugleich gerade und nicht zerrissen sind: so zeigt es einen gesitteten Menschen an, der sich in seinen Handlungen wohl zu mässigen weiß und verschwiegen ist. Wenn aber der oberste Winkel des Dreyecks, der durch die Vereinigung der Lebens- und Naturlinie formirt wird, offen ist, und die Linien der Stirn nur stückweis vorhanden, zerrissen, oder sonst unglücklich sind, auch die Zunge gespalten ist: so zeigt es einen unbescheidenen und ungestümen Menschen an, der bey seiner Unbesonnenheit auch nicht viel auf der Zunge verbrennen lassen und verschweigen kann.

3) Wenn die Lebenslinie sowohl, als die Naturlinie zu kurz sind, und diese letztere den Mondenberg nicht berührt und erreicht, sondern sich unter dem Saturn, oder unter dem Sonnenberg endigt: so bedeutet es einen gewaltsamen, oder plötzlichen Tod, auch einen jachzornigen Menschen, der schnell im Zorn geräth, und wenn er sich in Gefahr begiebt, darinnen umkommt.

4) Wenn die Lebenslinie durch die Naturlinie hindurch läuft und in den Berg des Jupiters steigt: so bedeutet es überhaupt Ehre. Man hat aber zugleich mit auf die Glücks- oder Saturnlinie zu sehen. Wenn nämlich selbige dabey zu lang ist, (Siehe die zwanzigste §. n. 1.) und in die Zwi-

schenräu

schenräume, oder in das erste scheinbare Gelenk des Saturns geht: so zeigt es an, daß der Mensch zwar zu hohen Ehren gelangen, aber ein mühseliges Leben führen müsse. Wenn die Saturnina ihre gehörige Länge dabey hat, und nicht zu lang ist, sondern bis zur Natur- oder Tischlinie reicht: so bedeutet es, daß der Mensch Reichthum und Ehre zusammen erlangen werde.

5) Eine sehr rothe Lebenslinie, sonderlich bey ihrem Anfange, zeigt ein hitziges Geblüth und einen sehr hitzigen, schnellzornigen Menschen an.

6) Eine blasse bläulichte Lebenslinie zeigt eine sehr grosse Schwachheit der Gefässe des Bluts und der Lebensgeister an, bey welcher die nahe Lebensgefahr zu besorgen ist, die sich bey jungen, oder mittelmässigen Jahren durch innerliche und äuserliche Stärkungsmittel vielleicht abwenden lassen dürfte. Aus gleichen Grunde der Entkräftung bedeutet es auch grosse Schwachheiten des Haupts, Schwindel und daraus entstehende Wassersgefahr, (Siehe die Einleitung in curiose Wissenschaften c. 3. p. m. 64.) ingleichen ein gegenwärtiges Fieber und dieses um so viel mehr, wenn die Saturn- oder Sonnenlinie an der Stirn zerrissen, durchschnitten ꝛc, und die Magenlinie unglücklich ist.

7) Wenn die Lebenslinie der Farbe nach gelblicht ist: so zeigt es überflüssige Galle und ein sehr schweflichtes Geblüt an, und daß der Mensch daher zu gefährlichen Fiebern geneigt sey.

8) Wenn

8) Wenn sie dunkelfärbig und schwärzlicht aussieht: so bedeutet es einen großen Abgang und Mangel der natürlichen Wärme, ansteckende Krankheiten und zuweilen den bevorstehenden Tod.

9) Wenn ein Ast der Lebenslinie in der Form eines halben Zirkels in den Berg des Jupiters geht: so bedeutet es einen veränderlichen, unbeständigen, liederlichen und ungestümmen Menschen.

10) Wenn die Lebenslinie am Anfange gespalten ist: so bedeutet es einen veränderlichen Sinn. Wenn sie aber am Ende gespalten ist und eine Gabel vorstellt: so zeigt es an, daß sich der Mensch für Schuß und Stiche zu hüten habe.

11) Wenn die Lebenslinie zu kurz, zerrissen, oft durchschnitten und mit Dreyecken, oder Viereckten beschwert ist: so zeigt es einen kränklichen Menschen an, der seine Lebenszeit schwerlich auf hohe Jahre bringen wird.

12) Wenn ein starker Ast der Lebenslinie

a) in den Berg des Saturns geht, und die Saturnlinie so wohl an der Stirn, als in der Hand glücklich, unzerrissen, unzerschnitten u. s. w. ist: so bedeutet es Glück von und in saturnischen Sachen, in der Haushaltung. Wenn aber

b) ein starker Ast der Lebenslinie in den Sonnenberg lauft und, die Sonnenlinie gut und glück-

lich

lich ist: so verkündigt es große Ehre. Geht ein solcher Ast der Lebenslinie

c) in den Berg des Merkurs, oder kleinen Fingers: so zeigt es an, daß der Mensch in den Studien und in allen merkurialischen Dingen glücklich sey. Geht

d) ein solcher Ast der Lebenslinie endlich in den Mondenberg: so zeigt es Sicherheit vor Lebensgefahr, Glück und Wohlfarth in fremden Ländern und Orten, auch auf Reisen zu Wasser und zu Lande.

13) Wenn ein Ast der Lebenslinie nicht über das Dreyeck hinausgeht, sondern sich darinnen endigt und stehen bleibt: so zeigt es an, daß der Mensch, wenn er gleich mager aussehen sollte, noch corpulent werden soll; welches da am ersten und gewissesten eintrift, wo Sanguis und Phlegma das Temperament ausmachen.

14) So viele starke Durchschnitte durch die Lebenslinie gehen, so viel bedeutet es Krankheiten, wenn die Planeten, oder Linien der Stirn unglücklich und das Dreyeck in der Hand wohl geschlossen ist. So viele Lebensgefahr bedeutet es aber: wenn die Linien der Stirn unglücklich sind.

15) Wenn die Lebenslinie bey einer schwangern Weibsperson röther ist, als die Naturlinie: so zeigt es an, daß sie mit einem Sohne schwanger gehe.

gehe. Wenn aber die Naturlinie röther ist, als die Lebenslinie: so geht selbige mit einer Tochter schwanger.

16) Wenn die Hand ausgestreckt wird, daß das Blut durch die Haut in den Linien recht sichtbar, und kenntlich wird: so wird man wahrnehmen, daß die Lebenslinien am Anfange bey der Naturlinie blasser ist und weiterhin eine röthere Farbe bekommt. So weit nun die Bleichheit der Lebenslinie geht, so weit gehen die vergangene Lebensjahre. Der Anfang der röthern Farbe bis zum Ende der Lebenslinie zeigt die gegenwärtige und noch zukünftige Zeit an. Wer ein hinlängliches, scharfes Gesicht hat, der findet hierinnen einen Vortheil, das gegenwärtige Alter zu bestimmen.

17) Ein Zirkel in dieser Linie bedeutet Schaden an einem Auge, oder dessen Verlust. Die Zeit des Schadens, oder Verlusts muß die Abmessung anzeigen.

18) Wenn sich die Lebenslinie, Natur- und Tischlinie zusammen im obersten Winkel mit einander vereinigen: so zeigt es überhaupt ein mühseliges Leben an. Wenn aber diese Vereinigung der besagten drey Linien in den beiden Händen anzutreffen, auch die Martislinie der Stirn unglücklich, als zerrissen, oder zerschnitten, und die Le-

benslinie auch zerrissen, oder zerschnitten, oder zu kurz ist: so bedeutet es einen gewaltsamen Tod. Exempel siehe in Höpings Chirom. harmonic. append. Geht dabey die Glückslinie bis in das erste Gelenk des Saturns: so bedeutet es ein mühseliges Leben und Armuth.

19) Wenn die Lebenslinie nnd Naturlinie, wie auch die Tischlinie ästig sind, die Jovialis an der Stirne glücklich, und die Glückslinie von gehöriger Länge ist: so bedeutet es Reichthum.

20) Wenn diese Linien mit keinen Aesten versehen, der Venusgürtel abwesend, die Glückslinie bis ins erste Gelenk des Saturns, die Tischlinie bis ins erste Gelenk des Jupiters geht, und der Saturn an der Stirn unglücklich, oder abwesend ist: so bedeutet es Armuth.

21) Wenn ein Stern, oder Kreuz bey dem Anfange der Lebenslinie im Berge des Jupiters und in der Ehrenlinie des Sonnenbergs zugegen ist: so bedeutet dieses große Ehre, und daß der Mensch nach seinen Umständen zu den höchsten Ehrenstuffen gelangen kann und werde.

22) Viele rothe Puncte, die in der Lebenslinie befindlich sind, zeigen einen schnell zornigen Menschen an. Knötgen und Grüblein in dieser Linie zeigen einen zornigen Menschen an, der geneigt und begierig ist, Morde zu begehen.

23) Wenn die Aeste der Lebenslinie herabwärts in den Venusberg gehen: so bedeutet es einen Abgang und Mangel der natürlichen Wärme.

24) Wenn ein Kreuz oben bey der Lebenslinie im obersten Winkel des Dreyecks gefunden wird: so bedeutet es einen verliebten und veränderlichen Menschen. Ueber der Lebenslinie gegen den Berg des Jupiters bedeutet es Beförderung und Ehre. Wenn aber ein solch Kreuz unten bey der Lebenslinie im Venusberge steht, und eine kleine Zirkularlinie aus dem Zwischenraume des Zeig- und Mittelfingers in, oder über den Berg Jupiters hingeht: so bedeutet es bey dem weiblichen Geschlechte ledigen Standes eine Kindermörderinn. Ist diese Zirkellinie blaß: so bedeutet es einen schon begangenen Kindermord. Ist sie aber roth: so ist der Mord noch künftig und wird bald begangen werden. Wenn sie endlich nur noch etwas roth ist und anfängt bleich zu werden: so ist der Mord vor wenigen Tagen oder Wochen erst geschehen. Siehe Ludw. Heinr. Lutzens Chirosoph. concentrat. c. 6. Fig. XXV. p. m. 23. Dieses trift im übereinstimmigen Temperamente desto gewisser zu. Es hat aber eine Kindermörderinn gemeiniglich das sanguinisch-melancholische Temperament mit Cholera und Hochmuth. Und die Furcht des Hochmuths vor der Schande, der die Hure durch die Geburth eines unehrlichen

Kinds ausgesetzt ist, verleitet sie am leichtesten zur unbarmherzigen Begehung des Kindermords. Bey verheiratheten Personen bedeutet dieses Zeichen einen abortum.

25) Ein Viereck in, oder bey der Lebenslinie bedeutet, daß der Mensch nicht in, sondern außer seinem Vaterlande sterben werde, sonst aber schwacher Natur und Krankheiten und Gefährlichkeiten des Lebens unterworfen sey.

§. 25.

Was die Haupt- und Naturlinie der siebenden §. und deren Eigenschaften und Regeln anbetrifft, so zeigt diese Linie

1) und überhaupt die Beschaffenheit des Gehirns und der Lebensgeister, dann die Uebereinstimmung des Herzens mit dem Gehirn und die Zufälle des Haupts an. Wie ihre Vereinigung mit der Magenlinie beschaffen ist, so verhält sich auch der Geschmack und der Zustand der Leber und des Magens, der dadurch angezeigt wird. Wenn nämlich die Naturlinie ihre vollkommene, gehörige Länge der dritten §. hat, und die Magenlinie stark und gut ist und sich mit der Lebenslinie und Naturlinie wohl vereinigt: so bedeutet es einen gesunden und lebhaften Zustand des Magens, der Leber und der Lebensgeister.

2) Eine gar zu kurze Naturlinie zeigt einen übereiligen Menschen an; und je kürzer diese Linie ist,

desto übereiliger ist der Mensch in seinen Handlungen. Wenn sie aber den Rand des Mondenbergs erreicht: so zeigt es das Gegentheil an, daß sich der Mensch im Zorn und andern Affecten wohl zu regieren und zu mässigen vermag, und einen guten natürlichen Verstand besitzt.

3) Wenn die Haupt- und Naturlinie zerbrochen, wie einige wollen, mit Warzen besetzt, auch mit halben Zirkeln befleckt, oder sonst unglücklich, und die Magenlinie zugleich übel beschaffen ist: so bedeutet es Kopfschmerzen, Schwindel, Ohnmachten und Wunden am Haupte. Wenn in der Naturlinie Puncte befindlich sind, und die Glücks- oder Saturnlinie durchschnitten und unglücklich ist: so bedeutet es Arm- und Beinbrüche, oder sonst Schaden vom Fallen, und eben das bedeutet sie auch, wenn sie am Ende kleine Linien neben und bey sich hat.

4) Die Hauptlinie, wenn sie gegen die Rascetta herabgekrümmt und gebogen ist, bedeutet einen Menschen, der Ehre liebt und etwas auf sich hält.

5) Wenn sie abwesend ist: so bedeutet es einen gewaltsamen Tod, und daß der Mensch schwerlich ein grosses und hohes Alter erreichen werde.

6) Wenn die Hauptlinie am Ende aufwärts gebogen ist, und die Tischlinie berührt, oder gar durch die Tischlinie bis in die über ihr stehende Berge geht: so zeigt es einen unglücklichen Menschen an, von dem zu besorgen ist, daß er in Verzweiflung gerathen und an seinem eigenen Leib einen Selbstmord begehen werde.

7) Wenn aus der Naturlinie Linien gegen die Berge zugehen: so bedeuten sie Erbschaften. Aus der Abmessung dieser Linie kann man auch die Zeit bestimmen, wenn sie erlangt werden sollen.

8) Wenn die Hauptlinie am Ende gespalten ist: so zeigt es einen Menschen an, der klug und verschlagen ist, sich aber für Wasser zu hüten hat.

9) Wenn die Hauptlinie am Anfang Aeste hat: so bedeutet es Glück und Reichthum. Wenn sie am Ende mit Aesten versehen ist: so bedeutet es Abnehmen und Mangel der natürlichen Wärme.

10) Ein Viereck in dieser Linie bedeutet Feuersgefahr. Aus der Abmessung dieser Linie kann man auch die Zeit dieser Gefahr erkennen und bestimmen.

11) Ein Stern, oder Kreuz über der Naturlinie bedeutet Erbschaften von Weibern.

12) Ein Kreuz unter der Hauptlinie bedeutet Uneinigkeit, Zank und Streit mit Freunden.

13) Ein großes Kreuz in der Hauptlinie selbst bedeutet einen schweren Tod.

14) Ein großes Kreuz, das am Ende der Hauptlinie darinnen befindlich ist, bedeutet, daß der Mensch Stipendia und Wohlthaten erhalten u. geniessen soll.

15) Wenn die Hauptlinie am Ende gespalten, die Magenlinie sich hinter der Lebenslinie im Venusberg anfängt, und durch sie zu den Bergen lauft, auch der oberste Winkel recht geschlossen ist: so bedeutet es eine reife Ueberlegungskraft und einen reichen und feinen Witz.

16) Die

16) Die Farbe der Naturlinie zeigt bey erschröckten, oder erzürnten schwangern Frauen, ob ihre Frucht krank und noch zu retten, oder nicht mehr zu erhalten und todt sey. Wenn nämlich diese Linie nur blaß ist: so zeigt es an, daß die Frucht nur schwach, und selbiger durch stärkende, belebende Mittel und Arzneyen noch zu helfen sey. Wenn sie aber schwärzlicht und braun und blau, wie mit Blut unterlaufen aussieht: so ist die Frucht am bösen Wesen verstorben und todt, und muß zeitlich abgetrieben und weggeschaft werden, ehe sie erstarret und unbeugsam wird, worinne kluge Aerzte zu Rathe zu ziehen sind.

§. 26.

Die Tischlinie, wovon in der zwoten §. n. 3. und in der dritten §. III. auch in der achten §. nachzulesen, bedeutet

1) an und vor sich überhaupt die Beschaffenheit und den Zustand der Geburthsglieder, und mit dem Venusgürtel venerische Neigungen und Triebe, samt der Kraft, Kinder zu zeugen und zu gebähren.

2) Wenn die Tischlinie stark und glücklich, die Magenlinie tief und unzerrissen, auch die Milchstrasse samt dem Venusgürtel zugegen ist: so zeigt selbiges einen wollüstigen, verliebten Menschen an.

3) Wenn aber die Tischlinie gar abwesend ist: so bedeutet es einen gewaltsamen und plötzlichen Tod, auch Krankheiten von gar zu häufiger Unkeuschheit.

4) Wenn die Tischlinie durch die ganze Hand geht: so bedeutet es gleichfalls venerische Krankheiten von erstgedachter Unkeuschheit, und hat sich der Mensch wohl für Schaden an den Geburthsgliedern zu hüten.

5) Wenn die Tischlinie eine gute Farbe hat und schön roth, auch die Magenlinie glücklich ist: so zeigt es einen muntern, aufgeweckten und lustigen Menschen an. Wenn sie aber bläulicht aussieht, und gekettelt ist, so ist der Mensch wohl verliebt und unkeusch, aber in der Uebung und Vollziehung der unkeuschen Lüste ziemlig unvermögend und schwach.

6) Wenn die Ehestands, oder Tischlinie noch eine Schwester, oder Nebenlinie hat, die mit ihr parallel lauft: so zeigt es einen sehr verliebten Menschen, auch eine glückliche zufriedene Ehe und Reichthum von Weibern an. Eben das bedeutet sie auch, wenn sie unter allen Linien der Hand am breitsten ist.

7) Wenn die Tischlinie zerrissen, zerschnitten, oder sonst unglücklich ist: so bedeutet es

a) Unvermögen, Kinder zu zeugen,

b) venerische Krankheiten: und wenn der Venusgürtel dabey abwesend ist: so bedeutet es, daß der Mensch bey dem Frauenzimmer nicht sonderlich angenehm und gelitten sey.

8) Wenn die Tischlinie gekettelt, oder sehr geschlän-

schlängelt ist: so bedeutet es ein mühseliges Leben, auch Verdruß, Zank und Streit in der Ehe.

9) Wenn die Tischlinie in den beyden Händen mit dem obersten Winkel vereinigt ist, die Glückslinie, oder Saturnalis in beyden Händen bis ins erste Gelenk geht, und die Naturlinie zu kurz ist: so bedeutet es einen gewaltsamen Tod, Gefängniß und Landsverweisung; und diese Bedeutung ist desto gewisser: wenn die Stirn dabey rauch von Haaren ist, oder die Linien der Stirn unglücklich sind. Das zeigt überdieß an, daß der Mensch in die betrübteste Lebensumstände gerathen und beynahe darinnen in Verzweiflung fallen werde.

10) Wenn die Tischlinie sich am Ende spaltet, und ein Ast davon in den Berg des Jupiters, oder Zeigfingers, und der andre in die Naturlinie geht: so zeigt es bey Mannspersonen einen Freund und Liebhaber der Gerechtigkeit an. In der Hand einer Weibsperson bedeutet es eine schwere Geburth und Krankheit an den Brüsten.

11) Wenn eine breite Linie von der Tischlinie senkrecht und gerade herab in den Mondenberg gehet: so hat sich der Mensch wohl vorzusehen, daß er nicht an sich selbst einen Selbstmord begehe.

12) Wenn ein Viereck in dieser Linie vorhanden ist: so bedeutet es Feuersgefahr, oder gar Verbrennung.

13) Puncte, die in der Tischlinie sind, bedeuten einen martialischen und venerischen Menschen.

14) Grübgen in der Tischlinie zeigen an, daß sich der Mensch für einen Selbstmord zu hüten habe.

15) Zirkel in der Tischlinie zeigen ein Unvermögen an, Kinder zu zeugen; ingleichen Schaden an den Augen.

16) Wenn die Tischlinie blaß ist und einen Punct hat: so bedeutet es eine venerische Krankheit.

§. 27.

Die Leberlinie, Lungen- und Magenlinie, von deren Namen, Lauf und Maaß wir in der zwoten §. n. 4. in der dritten §. IV.) und in der neunten §. Meldung gethan haben, bedeutet 1) an und vor sich überhaupt die Beschaffenheit und den Zustand der Zunge, des Magens und der Galle, wie auch der Lebensgeister und der ganzen Masse des Geblüts; und wenn das Geblüt daraus erkannt werden soll: so muß die Naturlinie und das ganze Dreyeck mit betrachtet werden. Denn wenn das Dreyeck wohl geschlossen ist, und alle diese drey Linien, die das Dreyeck machen, lang, rein und glücklich sind: so hat der Mensch ein feines wohl gemischtes und gemässigtes Blut. Wenn aber das Dreyeck offen und unvollkommen ist; oder wenn eine von diesen Linien, oder alle diese Linien zerrissen, zerschnitten, oder sonst unglücklich sind: so bedeutet

es

es das Gegentheil, daß der Grund der üblen Zufälle, die aus dem Geblüte herrühren, entweder in der Beschaffenheit, oder in der Menge des Geblüts zu suchen sey.

2) Will man aber genau wissen, ob bey einer unglücklich erscheinenden Magenlinie die eigentliche Leber, oder der Magen, oder die Lunge Schwachheit und Noth leide: so muß man die Harmonie mit der Naturlinie, mit der Lebenslinie, mit dem Gesicht und mit der Sprache zu Hülfe nehmen. Ist neben einer unglücklichen Magenlinie auch die Haupt- und Naturlinie unglücklich und etwan zerschnitten u. s. w. ist: so zeigt es einen verdorbenen, schwachen Magen an, aus welchem allerley Schwachheiten des Haupts, Hauptschmerzen, Zahnwehe, Schwindel ꝛc. herkommen. Wenn die Lebenslinie mit der Magenlinie leidet und unglücklich ist, die Nägel blaß sind, und das Gesicht etwan rothe Flecken hat: so ist die Leber unpäßlich und das Geblüte von der Galle verderbt. Findet man aber bey einer unglücklichen Magenlinie, daß der Mensch, bald vom Reden heischer wird, und die Brust eingedruckt ist, auch Flecken am Hals erscheinen: so bedeutet es Schaden an der Lunge.

3) Wenn diese Linie gehörig lang, die Lebenslinie und die Naturlinie stark und glücklich und alle Winkel des Dreyecks wohl geschlossen sind: so zeigt

es

es eine bauerhafte Gesundheit, langes Leben, eine gute Beschaffenheit des Herzens und Magens, ein wohlgeordnetes und gemässigtes Geblüth, einen aufgeweckten Menschen und einen guten Verstand an.

4) Wenn die Magenlinie lang und unzerrissen, und das Dreyeck wohl geschlossen ist: so zeigt es neben dem, was im Vorhergehenden n. 2. gemeldet worden, an, daß der Mensch viele hitzige, starke Getränke vertragen kann, ohne davon so leicht berauscht zu werden. Wenn aber das Dreyeck nicht gehörig zugeschlossen, und die Magenlinie selbst zerrissen, oder nur stückweis vorhanden seyn sollte: so wird der Mensch leicht betrunken.

5) Wenn die Magenlinie in der Naturlinie gespalten und das Dreyeck an allen Ecken und Winkeln und sonderlich im obersten Winkel wohl geschlossen ist: so bedeutet es einen aufrichtigen Menschen.

6) Wenn die Magenlinie unten recht deutlich gespalten ist, so, daß der Spalt in die Rascetta geht: so bedeutet es mit andern unglücklichen Zeichen in der Hand einer Weibsperson, daß selbige enthauptet werden soll.

7) Wenn die Magenlinie am Anfang Aeste hat: so zeigt es in der Hand einer Weibsperson ein falsches Gemüth an; in der Hand einer Mannsperson aber einen witzigen Menschen, der geschwin-

de

de Einfälle hat, aber dabey gemeiniglich zu bösen Dingen geneigt ist.

8) Wenn die Magenlinie gegen die Naturlinie ästig ist: so bedeutet es Hauptschmerzen, die vom Magen herrühren.

9) Wenn die Magenlinie aus der Naturlinie gebogen und krumm wieder herabwärts geht, und die Saturn- und Martislinie der Stirn zugleich durchschnitten, oder sonst unglücklich sind: so bedeutet es, daß der Mensch enthauptet werden soll.

§. 28.

Wenn die Rascetta mit den Restricten, deren wir in der zwoten §. n. 5. und 9), in der dritten §. n. 7. und in der vierzehenden §. gedacht haben,

1) unzerrissen ist: so bedeutet sie einen glücklichen Fort- und Abgang aller vorhabenden Dinge; und wenn die Glückslinie und der Berg des Saturns mit ihnen übereinstimmen und glücklich sind: so bedeutet es Reichthum. Wenn aber die Glückslinie und der Berg des Saturns, oder Mittelfingers unglücklich sind und die Rascetta samt den Restricten zerrissen, oder gekettelt ist: so bedeutet es ein mühseliges Leben, Schaden und Verlust an den eigenthümlichen Gütern und Armuth.

2) Wenn eine Linie aus der Rascetta durch den Venusberg, oder Ballen des Daumen geht:

so

so bedeutet es Glück in der Kaufmannschaft, aber auch Unglück und Schaden von Dieben.

3) Ein Kreuz, oder Stern in der Rascetta bedeutet Erbschaften, die man aber mit vielen Zanken und Streiten und mit großer Mühe bekommt.

4) So viele Linien aus der Rascetta in den Mondenberg steigen: so viel bedeuten sie glückliche Reisen.

5) Ein Kreuz oder Stern über der Rascetta, mitten im Dreyecke bedeuten Erbschaften mit Zank und Streit und Gefahr von Dieben.

6) Ein Kreuz, oder Stern über der Rascetta im Venus : oder Mondenberge bedeutet Erbschaften ohne grossen Unwillen und Hader.

7) Ein Kreuz, oder Stern unten in der Rascetta im Venusberge bedeutet Zank und Verdruß einer Weibsperson wegen.

Hiemit beschliessen wir die Auslegung der Hauptlinien und schreiten nun zu den Nebenlinien, die ihrer Harmonie wegen bisher hier und da haben eingemischt werden müssen.

§. 29.

Die erste Nebenlinie, die wir zu betrachten haben, ist die Martislinie, oder Schwester der Lebenslinie. Wenn nun diese Linie

1) lang, unzerrissen und wohl gefärbt ist: so zeigt es an, daß der Mensch Reichthum, auch Glück und Beförderung im Soldatenleben erleben werde; welches

ches man desto gewisser zu hoffen hat, wenn das Dreyeck rein und wohl geschlossen ist. Wenn aber das Dreyeck verdorben und inwendig mit Kreuzen und andern bösen Zeichen befleckt und nicht geschlossen, und die Martislinie im Venusberge zerrissen, zerschnitten, oder sonst unglücklich ist: so bedeutet es Wunden, Ungelegenheiten, Gefahr und Unglück im Soldatenleben.

2) Wenn die Martislinie doppelt im Venusberge vorhanden ist: so bedeutet es unfehlbar Glück und Beförderung im Soldatenleben.

3) Wenn die Martislinie recht deutlich, auch das Dreyeck wohl geschlossen und der Venusgürtel vorhanden ist: so bedeutet es bey Mannspersonen ein martialisches, herzhaftes Gemüth, Last und Glück im Krieg, in der Rechts- und Arzneygelehrsamkeit, auch einen sehr verliebten Menschen, der glücklich in der Ehe seyn wird. In der Hand eines Frauenzimmers bedeutet es eine überaus verliebte Person; und wenn die Naturlinie einen deutlichen Ast unter dem Saturnberg hat, der zum Mondenberg lauft: so kommt selbige leicht zu Falle. Das ist auch zu besorgen: wenn sich die Naturlinie am Mondenberge mit der Glückslinie vereinigt.

4) Wenn die Martislinie mit Aesten versehen ist: so bedeutet es allzuheftige Leidenschaften, Zorn, Uebereilung und einen sehr verliebten Menschen, der auch einen guten Verstand und lebhaften Witz besitzet.

5) Wo

5) Wo sie fehlt: so bedeutet es einen bescheidenen Menschen, der seine Begierden im Zaume zu halten und zu mäßigen weiß.

§. 30.

Aus der Ehren- oder Sonnenlinie, deren Name, Lage, Richtung und Maaß wir in der zwoten §. b) in der dritten §. n. 2) und in der eilften §. beygefügt haben, urtheilt man

1) überhaupt von der Ehrliebe, von der thätigen und wirksamen Kraft des Verstands, vom Ansehen und von den Ehrenstellen. Wenn nun diese Linie

a) bis in das Dreyeck geht: so schließt man, daß der Mensch von vornehmen Eltern gezeugt, oder doch seine Vorfahren wenigstens vornehme Standspersonen gewesen seyn. Wenn sie aber

b) zu kurz, oder gar abwesend ist: so schließt man, daß der Mensch in Ansehen des Geschlechts eben so vornehm nicht sey. Je länger und weiter übrigens diese Linie in das Dreyeck geht, desto mehr hat der Mensch eine mäßige Ehrbegierde. Wenn sie aber abwesend, oder allzukurz ist: so ist er dem Gemüthe nach etwas leichtsinnig, und unbedachtsam und hält eben nicht sonderlich viel auf Ehre. Und wenn er auch selbst von vornehmen Stande wäre: so pflegt er doch, wo diese Linie zu kurz, oder abwesend ist, seinen Respect und Character nicht groß in acht zu nehmen.

2) So viele Durchschnitte die Ehrenlinie hat, so viele Hindernisse werden dem Menschen ohne Zweifel wiederfahren; und so viel Ehrenlinien, (denn bey manchen trifft man zwo, drey, bis vier Ehrenlinien, wie Schwestern, neben einander an), so viele bedeutet es Stuffen der Ehre, daß man stuffenweis zu höhern Ehrenstellen gelangen werde.

3) Eine dicke Horizontal- oder Queerlinie, welche die Ehrenlinie bey der Tischlinie abkürzt, bedeutet Gefahr, Schaden und Verletzung von Stahl und Geschossen.

4) Wenn ein Kreuz oder Stern bey oder in der Ehrenlinie zugegen ist: so bedeutet es große Ehre und Beförderung, die man aber nicht ohne Mißgunst, Verdruß und Feindschaft erlangen wird.

5) Wenn die Ehrenlinie an sich glücklich und unzerrissen ist, und die Tischlinie nicht berührt, sondern von selbiger etwas absteht: so bedeutet es unfehlbare Ehre bey Hof, auch im Staats- und Kriegswesen. Wenn sie aber glücklich ist und bis ins Dreyeck geht: so wird der Mensch sein Glück durch die Feder und in Kriegsdiensten machen.

6) Wenn die Ehrenlinie vom Venusgürtel durchschnitten wird: so bedeutet es Hinderungen an der Ehre durch Frauenzimmer, oder Ehesachen. Wenn aber der Venusgürtel die Ehrenlinie blos

berührt: so zeigt es an, daß der Mensch verliebter oder unkeuscher Sachen wegen in Ungelegenheiten und Verdruß gerathen, aber wieder herausgewickelt werden soll.

7) Wenn die Ehrenlinie am Anfang, oder am Ende gespalten ist: so bedeutet es einen heftigen Feind, der in der Erwerbung der Ehre hinderlich und entgegen seyn, aber doch überwunden werden wird. Wenn sie oben am Gelenke des Sonnenfingers gespalten ist: so bedeutet es dergleichen Widerstand und Hinderungen in der Jugend, und wenn der Spalt unten bey der Tischlinie zu finden ist: so bedeutet es Hinderungen im Alter.

8) Desgleichen bedeutet es Hinderungen an der Ehre, die in der Jugend vorkommen: wenn die Ehrenlinie in den Zwischenraum des Sonnen- und Merkurfingers, oder in den Zwischenraum des Sonnen- und Saturnfingers geht.

9) Wenn die Ehrenlinie in das Dreyeck geht: so wird der Mensch ohne Zweifel zu Ehren gelangen, und nach Beschaffenheit der Umstände, wenn er in einem Stande lebt, der nicht allzu viele Stuffen hat, die höchsten Ehrenstellen erlangen; und desto gewisser ist die Hoffnung, wenn ein Kreuz im Berge des Jupiters, oder Zeigfingers vorhanden ist.

§. 31.

Der Venusgürtel, davon wir den Namen und die Lage samt ihrem Maaße in dem zweyten §. c) in dem dritten §. n. 3. und in dem eilften §. angezeigt haben, und welcher in sechzig gleiche Theile getheilt wird, die Jahre bedeuten, ist mit der Tischlinie venerischer Natur, und zeigt

1) wo sie vorhanden ist, einen venerischen Menschen an, der auch bey dem weiblichen Geschlecht wohl gelitten und angenehm ist. Wenn die Ehrenlinie dabey lang und glücklich ist: so ist er auch bey vornehmen Frauenzimmer beliebt und angenehm. Wo sie aber abwesend ist: so bedeutet es Verdruß und Unglück von oder durch Weibspersonen, und einen Menschen, der bey selbigen nicht sonderlich angenehm ist.

2) Wenn der Venusgürtel zerschnitten, zerrissen, oder sonst unglücklich ist: so zeigt es einen Menschen an, der in venerischen Sachen sehr unverschämt, dreist, verwegen und dabey unglücklich ist.

3) Wenn der Venusgürtel doppelt oder dreyfach vorhanden, und das Dreyeck wohl geschlossen ist: so bedeutet es einen sehr venerischen Menschen.

4) Ein Stern oder Kreuz in dem Venusgürtel bedeutet in der Hand einer Mannsperson, daß selbiger unfehlbar von einem vornehmen Frauen-

zimmer geliebt und werth gehalten werde. Wenn dieses Zeichen zugleich auch in der Ehrenlinie zugegen ist: so bedeutet es eine vornehme Heirath und Gewogenheit von einer vornehmen Frauensperson.

§. 32.

Die Glückslinie, deren Namen, Richtung und Maaß wir bereits in dem zwoten §. d), in dem dritten §. n. 4. und in dem dreyzehenten §. angezeigt haben, zeigt

1) überhaupt Melancholie und ein niedergeschlagenes Gemüth, Glück oder Unglück in saturnischen Dingen und den Zustand, auch die Zufälle der äußerlichen Gliedmassen, Beinbrüche und dergleichen Beschädigungen an.

2) Wenn sie nun unzerrissen und nicht geschlängelt und krumm, sondern gerad ist, im Dreyecke stehen bleibt, und sich darinnen vor der Naturlinie endigt, welches die gehörige, beste Länge derselben ist: so bedeutet es Glück und Reichthum.

3) Wenn aber die Saturnalis der Hand, oder die Glückslinie bis ins erste Gelenk des Saturns, oder Mittelfingers, oder in die Zwischenräume des Zeig- und Mittelfingers, oder des Mittel- und Sonnenfingers geht: so bedeutet es ein kümmerliches, geplagtes und mühseliges Leben.

4) Wenn

4) Wenn sie im Dreyecke doppelt, oder gar dreyfach vorhanden ist: so bedeutet es Gefahr und Verletzungen von Thieren.

5) So viele Durchschnitte in der Glückslinie vorhanden sind: so viele Schäden und Hinderungen im Hauswesen werden dadurch angedeutet.

6) Wenn die Saturn- oder Glückslinie sich mit der Naturlinie vereinigt, und in ihrer Vereinigung mit selbiger einen sichtbaren, tiefen Punkt hat, oder macht: so bedeutet es Arm- oder Beinbrüche, oder überhaupt einen schweren, gefährlichen Fall.

§. 33.

Die Ehestandslinien, deren wir in dem zweyten §. e), auch in dem dritten §. n. 5. und in dem zwölften §. Erwähnung gethan haben, sind eigentlich und im Grunde kleine Schwestern der Tischlinie, und haben mit ihr eine gleiche, nämlich venerische Natur. Wenn demnach

1) diese Linien gar zu kurz, oder gar abwesend sind, das Dreyeck aber wohl geschlossen, und die Tisch- oder Magenlinie stark und glücklich sind: so ist der Mensch ein veränderlicher Liebhaber und Freyer, der sich nicht leicht zum Ehestande bequemen und fest entschliessen wird.

2) Wenn wir aus den gedachten Ehestands- und Heirathslinien nach der Erfahrung gehörig und

richtig urtheilen wollen: so müssen wir auch den rechten und wahren Raum der Heirathslinien bestimmen, und von dem unächten Raume gehörig unterscheiden. Wenn nämlich das in dem dritten §. n. 5. und in dem zwölften §. angezeigte Maaß des Merkurbergs zu Hülfe gezogen wird (siehe auch den sechszehenten §.), der sich von dem ersten Gelenke des Ohrfingers anfängt und in der Tischlinie endigt, und welchen wir in seine sechzig Theilgen oder Jahre getheilet haben: so müssen wir den Raum, der sich von dem ersten Gelenke des Merkurs anfängt, bis ins vierzehente Jahr für den unächten Raum der Heirathslinien annehmen. Der übrige Raum ist der rechte Raum dieser Linien. Und welche Linien sich in diesem andern Raume befinden, die sind die wahren Ehestandslinien oder Heirathslinien, davon im folgenden, wo wir ihren berührten Unterschied nicht anzeigen, gehandelt wird. So viel demnach lange und wohlgefärbte, gerade Heirathslinien im rechten Raume stehen, so viele Heirathen zeigt selbiges an. So viele deren aber im unächten Raume, als im fünften, sechsten, bis vierzehenten Jahre stehen: so viel bedeuten selbige Patronen, von welchen man Erbschaften, Geschenke, Vorschub und Glück im Studieren und in der Erlernung der beliebten Künste zu hoffen hat. Wenn hingegen die wahren

Hei-

Heirathslinien gebrochen, oder mit Punkten verletzt und unglücklich sind: so bedeutet es bey Frauensperſonen viele Freyer und wenige Nehmer.

3) So viele kurze Perpendicularlinien über oder unter einer Heirathslinie stehen, so viel bedeutet es unordentliche Fladderfreyereyen.

4) Wenn eine Heirathslinie gerade in den Merkurberg läuft, oder gegen den Merkurberg aufwärts gebogen ist: so bedeutet es, daß der Mensch eine keusche Jungfrau heirathen werde. Wenn aber selbige gegen die Tischlinie herabwärts gebogen ist: so bekömmt selbiger unfehlbar eine Wittwe oder eine Person zur Ehe, die schon ziemlich bey Jahren ist; und wenn die Glückslinie dabey bis ins erste Gelenk des Saturns, oder in den Zwischenraum des Saturns und Jupiters, oder Saturns und Sonnenfingers geht: so freyt und heirathet der Mensch selbst nicht in der Jugend, sondern wenn er schon alt ist.

5) Wenn die Heirathslinie von verschiedenen Linien durchschnitten und zerrissen ist: so bedeutet es Uneinigkeit, Zank und Streit in der Ehe, von und durch Weibsperſonen. Wenn aber nur ein einziger Strich die Heirathslinie durchschneidet: so bedeutet es einen untreuen Ehegatten. In der Hand einer Mannsperſon bedeutet es nämlich, daß die Frau die eheliche Treue nicht beobachten werde.

In der Hand einer Weibsperson aber, daß der Mann untreu seyn und es mit andern halten wird.

6) Ein Kreuz oder Stern über oder unter der Heirathslinie, bedeutet Glück und Reichthum durch die Heirath und Ehe, gute Verträglichkeit und Freundschaft der Eheleute. Wenn aber der Stern in der Heirathslinie selbst steht: so bedeutet es Unfrieden, Zank und Streit in der Ehe.

7) Wo man es antrifft, daß die Heirathslinie im Rücken der Hand gespalten ist, da bekömmt der Mensch, welches Geschlechts er ist, bey welchem man dieses Zeichen findet, den Korb. Ist sie aber im Merkurberge gespalten: so zeigt es an, daß man den Korb selbst austheilen werde. Wenn sie hingegen auf beyden Seiten gespalten ist: so bedeutet es Verdruß, Zank und Streit vor und in der Ehe, und daß man deswegen wohl gar werde vor der rothen Thür erscheinen müssen.

8) Wenn sich die Heirathslinie mit dem Venusgürtel vereinigt: so bedeutet es eine vornehme, glückliche Heirath.

§. 34.

Die Milchstraße des zwoten §. f), des dritten §. n. 6. und des eilften §. zeigt überhaupt die Geschicklichkeit oder Ungeschicklichkeit zu Studien und Künsten, auch Glück und Unglück auf Reisen und mit Frauenspersonen an. Wenn nun

1) die

1) die Milchstraße lang und nicht zerbrochen und durchschnitten ist: so bedeutet es einen Menschen, der sowohl bey Frauenspersonen, als auf Reisen glücklich ist. In der Hand einer Weibsperson bedeutet es, daß selbige sich gern in Liebesgeschäffte verwickelt.

2) Wenn die Milchstraße bis in den Merkurberg geht: so bedeutet es einen geschickten Menschen, der nicht nur bey Frauenzimmern und auf Reisen, sondern auch in Studien und Künsten, und insonderheit in der Musik, Dichtkunst, und im Tanzen, Zeichnen und Mahlen glücklich ist.

3) Wenn die Milchstraße zerbrochen und nur stückweiß vorhanden ist: so zeigt es an, daß der Mensch im Freyen wankelmüthig, zu Hauptflüssen und Schwachheiten geneigt, auch im Hauswesen nicht sonderlich glücklich sey und sich vor Wassersgefahr zu hüten habe. Und hiemit beschließen wir die Auslegung der in der Hand vorkommenden Linien.

§. 35.

Wir schreiten nun zur Betrachtung und Auslegung der Räume und Berge der Hand, deren Namen, Lagen und Maaße wir in dem vierten, funfzehenten, sechzehenten, siebenzehenten und achtzehenten §§. angezeiget haben. Wir haben,

wie schon angemerkt worden, zween Räume zu betrachten. Selbige sind der Tisch und das Dreyeck.

§. 36.

Der Tisch, darunter wir den Raum zwischen der Tisch- und Naturlinie zu verstehen haben, zeigt

1) überhaupt Reichthum oder Armuth, Verschwendung oder Kargheit und Geiz, oder auch nach Beschaffenheit dieses Raums einen freygebigen Menschen an. Wenn nun

2) ein Kreuz in diesem Raume steht: so bedeutet es Glück bey vornehmen Herren und im Hauswesen, und einen aufrichtigen Menschen. Ein Zirkel im Tische bedeutet einen geschickten Menschen, der Klugheit, Erfahrung und Beredtsamkeit erlangen wird, oder besitzt.

3) Wenn der Tisch bey der Lebenslinie und unter dem Saturn breiter ist, als unter dem Merkur: so ist der Mensch in der Jugend reicher, als im Alter; und wenn er am Ende breiter ist, als im Anfange: so wird der Mensch im Alter reicher, als in der Jugend werden. Doch müssen beyde Hände zusammengenommen werden; und wenn beyde Hände nicht übereinkommen: so ist das Unglück so groß nicht.

4) Wenn gar kein Tisch vorhanden ist, das ist, wenn die Natur- oder Tischlinie fehlt, oder diese beyden

beyden Linien abwesend sind: so bedeutet es ohne Zweifel Armuth.

§. 37.

Das Dreyeck ist martialischer Natur, und wenn selbiges

1) in allen Ecken und Winkeln wohl geschlossen ist: so bedeutet es Glück im Vaterlande, einen guten natürlichen Verstand, einen stillen und bescheidenen Menschen; und je schärfer der oberste Winkel ist, desto scharfsinniger ist auch selbiger.

2) Wenn das Dreyeck wohl geschlossen ist und von kleinen verworrenen Linien rein und sauber erscheint; so zeigt es einen Menschen an, der in seinen Gedanken, Rathschlägen und Werken geschickt und behend ist. Wenn es aber mit kleinen Linien angefüllt und durchschnitten ist: so ist der Mensch auch in seinen Gedanken und Handlungen zweifelhaft und etwas langsam.

3) Wenn der oberste Winkel des Dreyecks offen ist: so bedeutet es einen Menschen, der im Zorn und in Affecten sehr übereilig ist, und daher, wenn er glücklich wird, mehr Glück, als Verstand hat. Es bedeutet dieses auch harte, gefährliche Fälle, und bey Weibspersonen Gefahr in der Geburth.

4) Wenn sich der oberste Winkel erst unter dem Saturnberg anfängt: so bedeutet es Armuth und ein mühseliges Leben.

5) Wo

5) Wo ein doppeltes Dreyeck (siehe den 4. §. b) zugegen ist, und die Saturnlinie zugleich durch den Tisch und durch die Tischlinie bis zum Saturn geht: so bedeutet es ein mühseliges Leben; und wenn dieses Zeichen in beyden Händen vorhanden ist: so ist der Mensch gemeiniglich im Monate des Saturns, wenn die Sonne im Steinbock und Wassermanne steht, das ist, im December und Jenner geboren. Siehe die Metoposcop. den neunten §. n. 18. e) und die Planetenmonate daselbst in dem funfzehenten §.

§. 38.

Nach den vorgedachten Räumen des Tisches und Dreyecks kommen wir nun auf die Berge. Was nun den

Venusberg betrifft, den wir zuerst betrachten wollen, und von welchem wir den Namen, Ort und Maaß in dem vierten §. n. 1. und in dem sechzehenten §. angezeigt haben: so ist selbiger größtentheils venerischer Natur. Wenn nun

1) Der ganze Venusberg glatt und selbiger mit der Lebenslinie nur von einer einzigen Linie durchschnitten wird, die aus dem Fuße des Venusbergs, oder dem ersten Gelenke des Daumens entsteht, auch die Lebenslinie, Natur- und Magenlinie unglücklich sind: so bedeutet es Lebensgefahr oder Beschimpfung.

2) Wenn

2) Wenn Linien aus dem ersten Gelenke des Daumens auf die Lebenslinie zu gehen und bey selbiger gespaltet werden, auch der Venusgürtel doppelt oder sonst stark ist: so bedeutet es eine außerordentliche Geilheit.

3) Wenn das erste Gelenk des Daumens ein großes Kreuz macht: so hat sich der Mensch für den Umgang mit andern verehelichten Weibern in Acht zu nehmen, daß er nicht zum Ehebruche verleitet werde, welche Gefahr des Ehebruchs und des daher entstehenden Unglücks um so vielmehr zu besorgen ist, wenn im Venusberge große Vierecke gefunden werden.

§. 39.

Der Berg Jupiters (siehe den vierten §. n. 12. und den sechzehenten §.) ist jovialischer Natur. Wenn nun

1) der Berg Jupiters erhoben und von verworrenen Linien unbefleckt und rein ist: so soll es Gunst von großen Herren bedeuten, und diese Bedeutung bekömmt destomehr Gewißheit, wenn die Ehrenlinie lang und glücklich ist. Das bedeutet auch ein Kreuz oder Stern, die außer dem Venusberg in allen Bergen nach der Natur eines jeden Planetens glücklich sind.

2) Ein Kreuz oder Stern im Berge Jupiters bedeutet bey Studierenden die höchsten Ehrenstellen, als die Magister- Licentiaten- und Doctorwürde ꝛc.

und

und bey Künstlern und Handwerkern die höchsten Ehrenstuffen, die sie nach ihrer Kunst erlangen können. Bey Weibspersonen bedeuten diese Zeichen eines vornehmen Mannes Gewogenheit, oder auch eine Heirath mit einem vornehmen Manne; welches mit desto mehrerer Gewißheit zu hoffen ist, wenn die Ehrenlinie lang und glücklich ist.

§. 40.

Der Saturnberg, dessen Namen, Sitz und Maaß wir in dem vierten §. n. 3. und in dem sechzehenten §. angezeigt haben, ist saturnischer Natur. Wenn nun dieser Berg

1) eingedruckt und nicht gehörig erhoben, mit unordentlichen Linien befleckt ist, und die Glückslinie bis ins erste Gelenk des Saturns oder Mittelfingers geht: so bedeutet es ein kümmerliches und verdrießliches Leben.

2) Wenn aber der Saturnberg fein erhoben und rein ist, und die Glückslinie ihre gehörige Länge hat: so bedeutet es eine gesegnete, glückliche Haushaltung.

3) Wenn eine Linie aus dem Tisch in den Saturn steigt: so bedeutet es Gefängniß und große Betrübniß. Wenn aber eine Linie aus der Tischlinie in den Saturn steigt: so bedeutet es ein bekümmertes Leben.

4) Ein

4) Ein Kreuz oder Zirkel im Saturnberg bedeutet Glück in ökonomischen Dingen.

5) Ein Rost ⋕ ⋕ in diesem Berge bedeutet ein bekümmertes Leben.

6) Ein Kreuz oder Stern in diesem Berge, in der Hand einer Weibsperson, bedeutet Unfruchtbarkeit.

7) Wenn ein halber Zirkel durch diesen Berg geht, und das erste Gelenk des Saturns oder Mittelfingers umgiebt und einschließt: so bedeutet es Arrest und Gefängniß.

§. 41.

Der Sonnenberg, dessen Namen, Sitz und Maaß wir in dem vierten §. n. 4. und in dem sechzehenten §. entdeckt haben, ist solarischer Natur. So viel nun

1) die Ehrenlinie dieses Bergs Durchschnitte hat, so viel bedeutet es auch Widerwärtigkeiten und Hinderungen aus der Ehe.

2) So viel die Ehrenlinie Stuffen und Absätze hat, so viel bedeutet es auch Stuffen der Beförderung, daß man stuffenweis zu hohen Ehrenstellen gelangen werde.

3) Ein Kreuz oder Stern in dieser Linie bedeutet die höchsten Ehrenstellen.

4) Ein Dreyeck und Quadrat in diesem Berge bedeutet Abnahme der Ehre.

5) Die

5) Die heiligen Buchstaben B. C. D. G. bedeuten große Ehre.

6) Wenn die Ehrenlinie durch alle Gelenke des Sonnenfingers geht: so soll der Mensch durch die ganze Welt berühmt werden.

7) Wenn die Ehrenlinie bis in das Dreyeck herunter geht: so bedeutet es, daß der Mensch unfehlbar zu hohen Ehren gelangen werde.

8) Viele dergleichen Linien oder Schwestern zeigen an, daß der Mensch a) stuffenweis erhoben und zu Ehren kommen werde; und b) daß er in seinem Stande vielen Veränderungen und Abwechselungen unterworfen seyn werde.

9) Wenn eine Zirkellinie das erste Gelenk des Sonnen = oder Goldfingers im Sonnenberg umgiebt: so bedeutet es, daß der Mensch einen nahen Freund, Bruder, oder Schwester ermorden, oder wenigstens verwunden und in Lebensgefahr bringen werde. Ludw. Heinr. Lutz fügt in seiner Chirosoph. concentr. p. m. 20. hinzu: „Dieses setze ich nicht „ohne Ursache, sondern zu großer Nachricht hieher. „Denn ich habe es selbst bey vielen Menschen beob„achtet und wahr befunden.„ Ich habe es unter andern an einem Studierenden beobachtet, der seinen leiblichen Bruder mit einem Steinwurfe gefährlich verwundet hat.

§. 42.

Der Merkurberg, von dessen Namen, Platz und Maaße in dem vierten §. n. 5. und in dem sechzehenten §. Nachricht gegeben worden, ist merkurialischer Natur. Wenn nun

1) in diesem Berg ein Rost, oder verworrene Linien, aber kein Kreuz oder Stern vorhanden sind: so bedeutet es Verletzung des ehrlichen Namens, oder Schande.

2) Kleine Perpendicularlinien in diesem Berge neben den Heirathslinien, bedeuten einen verständigen und beredten Menschen.

3) So viel aber kleine Perpendikularlinien über und unter den Heirathslinien dieses Bergs stehen, so viel bedeutet es Abwechselungen der Freyereyen. In der Hand einer Weibsperson bedeutet es, daß sie so viele Liebhaber und Freyer haben, und gegen ieden unbeständig und wankelmüthig sey. Wenn aber diese Linien durch die Heirathslinien gehen und selbige durchschneiden: so bedeutet es Verdruß, Unfrieden und Streit im Ehestand, und Ungelegenheiten von oder wegen einer Weibsperson; und dieses Zeichen trifft man gemeiniglich im sanguinisch-phlegmatischen Temperament an.

4) So viele Perpendikularlinien im ersten Gelenke des Merkurfingers befindlich sind, und das Gelenk durchschneiden: so viel soll man Kinder zeu-

gen. Das sollen auch die kleinen Aeste der Tischlinie, die etwan unter dem Sonnen- und Saturnberg in den Tisch gehen und gegen den obersten Winkel des Dreyecks gerichtet sind, bedeuten. Es hat aber keine vollkommene Gewißheit; und wenn wir viel einräumen: so können wir annehmen, daß es fruchtbare Personen und etwan eine natürliche Kraft bedeute, so und so viele Kinder zu zeugen, oder zu gebähren; welches in der Erfahrung wohl zutrifft. Da aber das wirkliche Kinderzeugen oder Gebähren theils von der Zeit der Verehelichung, theils von dem Vermögen und von dem Willen des andern Geschlechts abhangt und eingeschränkt wird: so ist obiges mit keiner zuverläßigen Gewißheit zu behaupten; mit wenigem alles zu sagen.

5) So viele kleine Linien zwischen dem Sonnen- und Merkurfinger in ihrem Zwischenraume gefunden werden, so viel bedeutet es Wunden an Händen und Füßen.

§. 43.

Der Mondenberg, dessen Namen, Sitz und Abmessung in dem vierten §. n. 6. und in dem achtzehenden §. gemeldet worden, ist lunarischer Natur. Er wird laut des achtzehenten §. in drey gleiche Theile getheilet, von welchen jeder für sich in sechzig gleiche Theile getheilet werden muß. Der erste Theil bedeutet überhaupt Feinde, der andere Theil Glück

oder

oder Gefahr und Schaden von Wasser und von vierfüßigen Thieren, als Pferden, Ochsen, Hunden ꝛc. Der dritte Theil, nachdem starke, glückliche oder zerrissene und unglückliche Linien vorhanden sind, bedeutet glückliche oder unglückliche Reisen. Wenn demnach

1) Der Mondenberg fein erhaben ist: so bedeutet es überhaupt Liebe von gemeinen Leuten und Glück zu Wasser und zu Lande. Wassersgefahr bedeuten auch die Queerlinien im innern Theile des dritten Glieds eines Fingers, es sey, welcher Finger es wolle. So viele Queerlinien, so viel bedeuet es Wassersgefährlichkeiten.

2) Wenn starke Linien, oder ein Dreyeck im ersten Theile des Mondenbergs unter der Tischlinie befindlich sind: so zeigt es Feinde an. Wenn aber diese Linien durchschnitten, oder gebrochen sind: so zeigt es an, daß die Feinde leicht zu überwinden seyn werden.

3) Wenn diese Zeichen V, XX, ## vorhanden sind und die Mondenlinien in diesem Berg einander durchschneiden und einen Stern machen: so bedeutet es Gefahr und Unglück zu Wasser.

4) Ein Viereck im Mondenberge bedeutet Nachstellungen von seinem Bruder und von Blutsfreunden.

5) Puncte im Mondenberge zeigen einen schwachen Magen an. Einen schwachen Magen erkennt man auch daraus, wenn der Mondenberg bey der Besichtigung der Hand schwitzt. Je geschwinder und häufiger der Schweiß im Mondenberg hervorbricht, desto größer ist die Schwachheit des Magens.

§. 44.

Ich eile nun zum Beschlusse der Chiromantie und des Unterrichts von den Linien, Räumen, Nägeln und Bergen der Hände. Meinem geneigten Leser wird aus der Vorrede dieses Werks und aus dem ersten §. der Chiromantie erinnerlich und bekannt seyn, daß ich der Chiromantie in dem Verhältnisse gegen die Physiognomie und Metoposcopie das Wort am wenigsten geredt habe. Doch würden wir ohne Zweifel der Sache zu viel thun, wenn wir diese Kunst, die so lang erhalten worden ist, ohne Vorsichtigkeit ganz und völlig verwürfen. Aus eben diesem Grunde, weil vieles, was dieser und jener Chiromantist vorgiebt und lehret, nicht allezeit Stich hält, habe ich in dieser Abhandlung vieles weggelassen, das Vorurtheil des Ansehens zu vermeiden, was ich für unrichtig oder unnöthig erachtet und gefunden habe, und damit die Zeit, Geduld und Kosten meiner geneigten Leser zu schonen gesucht. Das will ich auch nochmals erinnert

haben,

haben, was ich in der Vorrede schon ausdrücklich und wohlbedächtig angemerkt habe, daß ich hierdurch nichts weniger, als ein unbedingtes, nothwendiges Schicksal und Verhängniß behauptet und ausgebreitet haben will; welches ich auch dadurch bekräftige, daß ich das chiromantische Urtheil durchaus auf die Lehre der Temperamenten und deren Uebereinstimmung mit den Zeichen der Hand baue. Sind nun die Temperamente nicht unbedingt nothwendig, sondern zufällig und veränderlich: so kann es auch der Chiromantie, die, so viel möglich, darauf gebauet werden muß, nicht abgesprochen werden. Und kann man durch die Gnade Gottes die Begierden der Temperamenten einschränken und selbige bessern und verschlimmern: so ist auch das, was wir darauf bauen, und was wir in der Chiromantie gelehrt haben, zu befördern oder zu verhüten, und also nichts unbedingt nothwendig. Wie die Temperamente, sage ich, mit den Zeichen der Hand übereinkommen: so müssen auch die Zeichen der Hand mit dem Temperament des Menschen übereinkommen, aus dessen Hand wir von seinen Glücksumständen urtheilen. Also sind zum Exempel in der Hand eines sanguinischen Menschens, bey dem nämlich Sanguis das größte Maaß und Gewicht hat, diejenigen Zeichen die unglücklichsten, die Armuth und Mühseligkeit andeuten, dergleichen

chen die Abwesenheit des Tisches nach dem sechs- und dreyßigsten §. n. 3. ist, und wenn die Saturnlinie oder sogenannte Glückslinie nach dem zwey und dreyßigsten §. n. 3. ins erste Gelenk des Mittelfingers geht, und die Saturnlinie der Stirn abwesend ist. Der Grund dieser künftigen, widrigen Zufälle liegt in des Sanguinischen leichtsinnigen und verschwenderischen Neigung und Lebensart. In der Hand eines Menschens, bey dem Cholera und Melancholie die Oberhand haben, sind die Zeichen der Lebensgefahr die vornehmsten und unglücklichsten, dazu die Hauptleidenschaften und Affecten, Rachgierde, Zorn und Geiz Anlaß geben, als, wenn die Lebenslinie der Hand, und die Martislinie der Stirn unglücklich, auch das Dreyeck in der Hand mit vielen verworrenen Linien befleckt und angefüllt ist; welches insonderheit in der Hand eines Cholerischen unfehlbare Lebensgefahr anzeigt; wozu der Grund und die Veranlassung die Unmäßigkeit der Begierden, und insonderheit des Zorns ist, die man bey ihm antrifft. Bey dem Melancholischen liegt der Grund im Geiz, der eine Wurzel alles Uebels ist, und in der Absicht reich zu werden, weder sein eigenes, noch seines Nächsten Leben schont.

§. 45.

Wie findet man aber eine glückliche und unglückliche Hand? Wir haben dieses bisher weitläuftig genug angezeigt. Aber zur bequemen Wiederholung und Anwendung des vorigen wollen wir alles zusammenfassen, und noch dieses wenige kürzlich beyfügen. Eine Hand ist überhaupt glücklich, wenn

1) alle Linien in ihrer gehörigen Anzahl, und vornehmlich die Hauptlinien des zwoten §. vorhanden.

2) Wenn alle Hauptlinien unzerrissen, unzerschnitten und glücklich sind, und das Dreyeck von verworrenen Linien rein ist. Das bedeutet unter andern auch einen geschickten und fertigen Witz, als einen natürlichen Grund des Glücks.

3) Wenn der Venusgürtel vorhanden ist, welches einen glücklichen Fortgang in den Unternehmungen, auch Liebe des andern Geschlechts und Glück durch selbiges andeutet.

4) Wenn alle Hauptlinien samt der Glückslinie ihre gehörige Länge haben.

5) Wenn die Tischlinie nicht ins erste Gelenk des Jupiters oder Zeigfingers geht.

6) Wenn der Tisch in beyden Händen gleich groß; und

7) wenn alle Linien an ihrem rechten Ort und die Berge gleichfalls unter ihrem Planeten oder

unter den Fingern stehen, die der Planeten Namen haben.

Unglückliche Hände dagegen sind, wenn

1) entweder zu viel, oder zu wenige Linien darinnen gefunden werden. Denn wenn ihrer zu wenige sind: so bedeutet es, daß der Mensch überhaupt seine Sachen auf nichts setzt, und daher wenig Glück zu hoffen und zu geniessen haben kann. Wenn ihrer aber zu viele sind: so zeigt es an, daß der Mensch von seinen eigenen Anverwandten und besten Freunden Unglück und Verfolgungen auszustehen haben werde; und wenn das Dreyeck von vielen kleinen Linien durchsitzt ist: so hat der Mensch eine schwache Natur, ist langsam in seinen Ueberlegungen, und empfindet alle Veränderungen des Wetters und der abwechselnden Luft leichter und mehr, als andere Leute.

2) Wenn die Hauptlinien nicht alle vorhanden sind, und also entweder die Naturlinie, oder die Tischlinie mangelt, welches Armuth und ein unglückseliges, kurzes Leben bedeutet.

3) Wenn der Venusgürtel abwesend ist; welches in allen Dingen Hinderniſſe bedeutet und Verdruß von Weibspersonen, oder wenigstens um gewisser Weibspersonen willen.

4) Wenn die Tischlinie in das erste Gelenk des Zeigfingers geht; welches eine schwere Nahrung bedeutet.

5) Wenn

5) Wenn die Glückslinie bis in das erste Gelenk des Saturns geht, welches gleichfalls ein saures Brod bedeutet.

6) Wenn alle Hauptlinien zu kurz sind; woraus ein kurzes Leben geschlossen wird.

7) Wenn die Naturlinie durch die ganze Hand geht; welches Unglück und Lebensgefahr anzeigt.

8) Wenn die Linien geschlängelt, zerrissen, zerschnitten, abwesend, oder sonst unglücklich sind; welches Krankheiten und Lebensgefahr drohet.

9) Alle Linien, die in die Zwischenräume der Planeten, oder in die ersten Gelenke derselben laufen, bedeuten Hindernisse des Glücks und ein mühseliges Leben; wovon aber die Sonnen- oder Ehrenlinie ausgenommen ist.

10) Wenn nicht alle Berge recht unter ihren Planeten stehen, welches Hindernisse, Gefahr, Widerwärtigkeit und Unglück in den Dingen bedeutet, die den Planeten dieses Berges beygelegt werden.

11) Wenn der oberste Winkel unter dem Saturn steht; welches Armuth und Verletzung der Ehre bedeutet.

12) Die Ungleichheit des Tisches; welches Armuth anzeigt.

§. 46.

Nichts ist nunmehr übrig, als daß noch die genauern und monatlichen Zeitpunkte beygefügt werden, darinnen die Zeichen der Hand erfüllt werden sollen.

1) Die Lebenslinie hat die Natur der Sonne und ihre Zeichen werden erfüllet, wenn die Sonne im Löwen steht, das ist, vom zwey und zwanzigsten des Julius bis zum zwanzigsten August, welches dreyßig Tage sind.

2) Die Ehrenlinie hat mit der Lebenslinie einen gleichen Zeitpunkt der Erfüllung.

3) Die Glückslinie und der Saturnberg erreichen ihre Bedeutung, wenn die Sonne im Steinbock und Wassermanne steht, das ist, im December und Jenner.

Eben diesen Zeitpunkt hat auch der Saturn an der Stirn.

4) Die Naturlinie erreicht ihre Bedeutungen in den jovialischen Monaten, das ist, im November und Februar.

5) Die Martislinie erreicht die Erfüllung im März und October.

6) Der Venusgürtel erreicht die Erfüllung seiner Zeichen im April und September.

7) Die Merkur- oder Heirathslinien erreichen selbige im May und August.

8) Die

8) Die Zeichen des Mondenbergs kommen im ersten Sommermonate des Junius zur Erfüllung. Damit beschließe ich nun auch die Chiromantie, und empfehle mich dem Wohlwollen und der Freundschaft des geneigten Lesers, mit der angehängten Bitte, alles zu prüfen und das Beste zu behalten und zu seiner wahren Besserung anzuwenden.

Ende der Chiromantie.

Anhang.

Ich habe mich auf dem Titelblatt und in der 33sten Seite der Vorrede dieses Werks anheischig gemacht, zum Schlusse noch einige Betrachtungen und Anweisungen über kurzweilige Wahrsagerkünste zur bloßen Belustigung beyzufügen, die nichts als Erfindungen eines lebhaften Witzes sind, und zu nichts, als zum Betruge der abergläubischen Einfalt, oder höchstens zum leeren Zeitvertreib und Spiele dienen können. Es ist aus diesem Wenigen leicht abzunehmen, daß ich nicht gesonnen bin, mich in eine weitläuftige Betrachtung und Erklärung der Stern- und Planetendeutung, oder Geomantie und sogenannten Punctierkunst

ctierkunst einzulassen. Beyde Künste sind zwar überaus mühsame Erfindungen eines reichen Witzes, aber in der Erlernung und Uebung selbst sehr beschwerlich. Bey der ersten Künst liegt ein abgeschmackter Einfluß der Planeten und Sterne zum Grunde, dessen Ungereimtheit und lächerliches Wesen längst erwiesen worden, und von mir nicht erst erwiesen werden darf. Ist aber der Grund dieses Kunstgebäudes ungereimt und verwerflich, und die Kunst selbst sehr mühsam, welches iedem leicht in die Augen fallen wird, wenn er nur die vorhandenen Anweisungen derselben, zum Exempel in der Anleitung zu den curiösen Wissenschaften, zu Rathe ziehen will, die zu Frankfurt und Leipzig im Jahre 1737. herausgekommen ist: so wird uns die Mühe nicht bezahlt, die wir uns mit deren Erlernung und Uebung geben. Inzwischen hat diese Kunst doch vom Anfange wenigstens mehr Wahrscheinlichkeit vor sich gehabt, als die Punctierkunst, von welcher nicht nur in der vorigen Zeit viel Lermens und Wesens gemacht worden, und noch mancher abergläubischer oder leichtgläubiger Liebhaber gefunden wird.

Die Punctierkunst gründet sich auf ein bloßes Ungefehr. Denn man macht anfangs vier Zeilen Puncte, die im Anfange (welches Geheimniß!) bey Leibe nicht gezählt werden dürfen, wenn sie

aufge-

aufgesetzt werden, von der rechten Hand gegen die linke; und dieses wird dreymal wiederholt. Diese Puncte werden hernach paarweis, je zween und zween, durch gerade oder gebogene Linien und Strichlein zusammengehängt oder abgeschnitten, etwan auf diese Weise (· ◠ ◠ ◠, oder · ·—· ·—· ·—· oder ·|· ·|· ·|· ·) bis zuletzt ein oder zween Puncte übrig bleiben, die abgesetzt, und daraus gewisse eingebildete Figuren unter den Namen der Mütter, Töchter, Enkel, Zeugen und Richter gemacht werden, und so weiter. Wer sieht nicht aus diesem Wenigen ein, daß bey den geomantischen Urtheilen kein Stäubgen Natur, und, wie schon gedacht, ein bloßes Ungefehr zum Grunde liegt? Wie will man nun daraus ein richtiges, oder im geringsten wahrscheinliches Urtheil von unserm künftigen Glück oder Unglücke ziehen? Und auf so schwachen Säulen eines blinden Ungefehrs dieses Kunstgebäude stehet: so mühsam ist diese Kunst zu treiben. Man überlege nur das Einzige, was bey dem vorgedachten Aufsatz und der Ausarbeitung eines geomantischen Urtheils gefordert wird,

„daß derjenige, der etwas auspunctiren will,
„von allen andern Gedanken frey und nüchtern
„seyn, und sein ganzes Absehen und Nachden-
„ken einzig und allein auf die vorhabende

Sache

„Sache richten, auch zu dem Ende seine Frage,
„die erörtert und beantwortet werden soll, auf
„das Blatt schreiben müsse, damit er sie im
„Punctiren ja allezeit wohl vor Augen haben
„und nicht vergessen möge.„

Siehe unter andern die Anleitung zu den curiösen Wissenschaften, (ohne Namen des Verfassers,) Frankfurt und Leipzig 1737. p. m. 391. 393. so wird iedermann mit mir einig seyn. Weg demnach mit diesen bodenlosen und mühsamen Künsten. Wir wollen uns nun mit einigen leichtern Künsten beschäfftigen, und unsere Betrachtung

I. Dem sogenannten Kartenschlagen wiedmen.

Dadurch wird in unserm Deutschlande bey dem großen Lichte der Wahrheit, darinnen wir stehen, eine große Menge vornehmer und noch weit mehr gemeiner Leute von jungen und alten Betrügerinnen, aus eigener abergläubischer Einfalt, oder aus Bosheit um die Fichte geführt, und auf Aberglauben und auf eine falsche Hoffnung oder Furcht geleitet. Und damit iedermann den Betrug einsehen, und von der Leichtgläubigkeit entledigt werden möge, von welcher die mit einer Blindheit und Thorheit geschlagenen, oder mit Betrug und Bosheit erfüllten Kartenschlägerinnen ihren Gewinnst nehmen: so habe ich mir vorgenommen

diese

diese ganze Kunst in ihrer Blöße vor Augen zu stellen, und iedermann für diesen kahlen Zeitvertreib und dessen berührten Betrug wohlmeynend zu warnen.

Erstlich legen die Kartenkünstlerinnen den vier Farben der Karten gewisse nach ihrer Einbildung geheimnißvolle Bedeutungen bey, darauf das größte Stück ihrer Weisheit beruht.

Nämlich die grüne Farbe bedeutet Betrübniß, Krankheit und Verdruß mit Geistlichen; welches letztere insonderheit bey dem grünen Tause behauptet und geweissaget wird. Womit wollen aber diese klugen Frauen darthun, daß die grüne Farbe dieses, und nicht vielmehr das Gegentheil bedeute? Sie können, wenn sie sich nicht ihrer Einfalt schämen, und gar schweigen, keinen andern Grund davon angeben, als etwan die willkührliche Bestimmung des ersten Erfinders. Was folgt denn aber aus solchen willkührlichen Bestimmungen? Ueberhaupt nichts. Wenn ich eine Weissagkunst über die gefrornen Fensterscheiben machte und behauptete, daß die oberste Scheibe des obern Flügels auf der linken Seite den Mann und Herrn des Hauses, die andere die Frau, und die übrigen die Kinder, Dienstbothen ꝛc. und ein darinnen befindliches Kreuz den Galgen, ein Blumenstraus Erbschaften, ein Baum Diebstähle und s. w. bedeuten

deuten sollte. Ich wollte wetten, daß ich Anhänger fände. Könnte mir aber ein Vernünftiger übel nehmen, wenn ich die Einfalt meiner Anhänger mit allem nur ersinnlichen Spotte belachte? Diesen Spott verdienen auch die großen Freunde des Kartenschlagens. Doch wieder auf die Sache zu kommen.

Die rothe Farbe bedeutet Liebe, Mariagen und dergleichen. Das rothe Taus bedeutet insonderheit einen gewissen, guten Ausgang der vorhabenden Sache.

Ecker bedeutet gute Nahrung, treue Freunde, Geschenke und dergleichen. Das Eckertaus bedeutet insonderheit Geschenke, die Eckerzehne baares Geld, das überliefert werden soll.

Schellen bedeuten falsche und betrügliche Gesinnungen und Anschläge mißgünstiger Leute. Das Schellentaus bedeutet Briefe, die man bekommen soll. Die Schellenzehne bedeutet einen Brief.

Die Könige bedeuten hohe Patronen, und zwar a) in der rothen Farbe, die zur Mariage oder zur vorhabenden Sache, die man in Gedanken hat, beförderlich sind; b) in der grünen Farbe, die unzufrieden und entgegen sind; c) in Eckern, die auf gute Nahrung und Wohlergehen bedacht sind; d) in Schellen, die heimtückisch und falsch sind.

Die

Die Oberbuben bedeuten etwas vornehme Personen, die nicht viel ausrichten können, in allen Farben nach ihrer vorgedachten Bedeutung.

Die Unterbuben bedeuten gleichfalls in allen Farben gemeine Mannspersonen, die nicht viel zu bedeuten haben, nach der Bedeutung ihrer Farben, nach welcher sie mißgünstig, oder falsch, oder treu, und so weiter, sind.

Die Zehnen bedeuten in allen Farben Weiber, die Neunen Wittweiber, die Sieben Jungfern, in allen Farben und nach Beschaffenheit ihrer Bedeutung, die auf Mariagen oder auf Nahrung und Vortheile, oder auf Betrug und Falschheit abgerichtet, oder betrübt, verdrießlich, krank ꝛc. sind. Andere legen den Farben und Blättern der Karten wieder andere Bedeutungen bey, und bey ieder Bedeutung will iede Priesterinn des Aberglaubens, iede Kartenschlägerinn, will ich sagen, Recht haben. Darinnen besteht nun das Hauptgeheimniß des Kartenschlagens.

Alsdann wird von der Kartenschlägerinn oder von dem, der sie schlagen läßt, gemischt, auch von selbigem in drey Haufen abgehoben, die von der Priesterinn des Kartenorakels mit einer heiligen und andächtigen Stellung wieder auf einander gelegt werden. Darinnen besteht nun die einfälti-

ge, weise Vorbereitung, wollte ich sagen, zum Kartenschlagen. Es müssen aber die Sechsen aus der Karte weggethan werden.

Darauf schlägt man die Karten auf folgende Weise: Man spricht im Aufheben der Kartenblätter in Gedanken, und ohne die Lippen groß zu rühren, Sieben, Achte, Neune, Zehen, Unter, Ober, König, Taus. Wenn nun im besagten Aufschlagen mit dem heimlichen Sprechen dieser Namen und Wörter auch eben diese Blätter von ungefehr zum Vorscheine kommen, die man heimlich gedacht und genannt hat; die Farbe mag dabey seyn, wie sie will: so werden diese prophetischen Blätter, die mit dem obigen Sprechen eingetroffen haben und gefallen sind, in der Ordnung, wie sie gefolgt und gefallen sind, aufgebreitet neben einander gelegt. Wenn nun die ganze Karte auf diese Weise zum erstenmale durchgeschlagen worden: so werden die übergebliebenen Blätter wieder auf die oben gedachte erste Weise gemischt und abgehoben, und alsdann auf gleiche Weise wieder aufgeschlagen.

Und diese zum andernmaligen Gebrauch überbliebenen Blätter werden zum andern und drittenmal auf die vorige Weise gemischt, aufgehoben und aufgeschlagen. Diese zu dreyen Malen

aufge-

aufgelegten neben einander liegenden Blätter sind nun das Orakel, darüber die Kartenschlägerinn ihre Auslegung macht.

Will man nun die völlige Gewißheit und den Zeitpunkt der Sache wissen, um die man aufschlägt, zum Exempel, ob und wenn man in dieser oder jener Sache glücklich oder unglücklich seyn und Nachricht erlangen werde; und was dergleichen mehr ist: so fordert man ein Taus heraus, oder einen König; und insgemein hält man das rothe Taus für ein Zeichen der Gewißheit. Kömmt selbiges nicht heraus: so ist die Hoffnung und Sache verloren. Kömmt es aber heraus: so zehlet man vom ersten Blatte, das im Aufschlagen gefallen ist, bis auf das aufgeforderte Blatt. Ist nun dieses aufgeforderte Blatt unter den aufgelegten Blättern das andere, dritte oder vierte und so weiter: so soll die Sache in so vielen Tagen oder Wochen, und warum nicht in so vielen Jahrhunderten, in die Erfüllung kommen und ausgehen.

Der Ausspruch kömmt noch auf die Beredtsamkeit der Kartenschlägerinn an, daß sie ihrer Auslegung ein gutes Färbgen anstreicht: so sind die Personen, die sich die Karten einfältig schlagen lassen, in eine falsche Hoffnung oder Furcht gesetzt und betrogen.

Es erfordert in der That ein schlechtes Nachdenken und wenige Mühe, die Ungereimtheit, Thorheit und das Lächerliche dieser abergläubischen Prophetenkunst zu entdecken. Ich schließe so: Welche Hoffnung und Furcht sich auf bloße willkührliche Zeichen und ein blindes Ungefehr gründet, die ist ungereimt, thöricht und lächerlich. Im Kartenschlagen ist aber alles willkührlich und ungefehr. Was kann nun abgeschmackters erdacht werden? So thöricht ist diese Kunst.

Und vernünftige Menschen wenden ihr Geld und ihre edle Zeit an solche grundlose Dinge. Wäre es nicht besser, daß man armen Leuten, die wenigstens ein andächtiges Vater Unser für ihre Wohlthäter bethen, wenn sie sich sonst durch nichts dankbar erweisen können, das zufließen ließ, was solche Betrügerinnen mit Aberglauben, oder wohl gar mit einem heimlichen Spott über andere genießen, von welchen sie dazu gesucht, eingeladen und gebraucht werden? In unserer evangelischen Kirche sollte man sich bey unsern aufgeklärten Zeiten ins Herz schämen, solchen Thorheiten nur durch die Finger zu sehen, geschweige denn selbige zu billigen, oder gar zu vertheidigen und mit zu machen; des gottlosen Mißbrauchs der dritten Zahl bey dem oben berührten Abheben nicht zu gedenken. Eine gleiche Thorheit ist

II. Das

II. Das Caffeeschaalengießen, welches auf folgende Weise verrichtet wird.

Wenn der Caffee bis auf den Satz abgetrunken ist, (filtrirt darf er also nicht werden. Es liegt auch viel daran, daß der Caffee in einer guten Caffeemühle gemahlen ist, die recht fein und klar mahlet. Denn wenn er grob ist: so kömmt nichts rechtes für die Caffeepriesterinnen heraus): so wird etwas vom dicken Satze, der auf dem Boden sitzt, mit wenigem darauf stehenden Caffeewasser in des andern, dem man weissagen will, Caffeenäpfgen gegossen und darinnen wohl herumgeschwenkt, daß das Näpfgen inwendig auf dem Boden und um selbigen herum davon wohl bedeckt und gleichsam gemahlt wird. Alsdann läßt man diese Person, deren Schicksal daraus entdeckt werden soll, dreymal darein hauchen, den Betrug mit der dritten Zahl zu heiligen, oder vielmehr arglistig zu bedecken. Wenn das geschehen ist: so stürzt man das Näpfgen um und läßt es unverrückt stehen, bis es trocken wird. Wie man nun auf Schleif- und Wetzsteinen, wenn sie naß zusammengerieben und von einander gerissen werden, allerley Figuren und Bilder wahrnimmt: so findet man auch, wenn man dem Witze freyen Lauf läßt, allerley Figuren und Bilder in dem Caffeenäpfgen. Wenn der Satz

von dem abgetrunkenen Caffee noch sehr lauter und flüßig ist: so läuft er, wenn das Näpfgen umgestürzt wird, gegen dessen äußersten Rand ab, und entstehen daraus ablaufende Linien, die einem Rauchschlothe nicht unähnlich sehen. Wenn nun die umgestürzten Näpfgen nicht recht knapp in den Schalen aufliegen, und also auf allen Seiten wohl abfließen: so bleibt der Zwischenraum solcher Linien offen, ungefehr auf diese Weise: Das nennt man offene Wege. Liegt aber das Näpfgen von ungefehr auf einer oder der andern Seite recht fest auf: so sammlet und hängt sich etwas Dickes am Rande der Schalen und am Ende solcher Linien oder Wege zusammen, welches, wenn es trocken ist, Queerlinien formiret, die den sogenannten Weg bedecken, etwan auf diese Weise: Das nennt man bedeckte, zugeschlossene Wege. Hernach macht sich der Witz aus dem übrigen anklebenden Caffeesatze so viele Bilder, als er sich machen kann, die er auf folgende narrheits- oder geheimnißvolle Weise, wollte ich sagen, zur Bewunderung der Einfältigen und Erweckung der Caffeeandacht ausgelegt, als:

1) Offene Wege bedeuten einen glücklichen und erwünschten Fortgang des Vorhabens.

2) Zu-

2) Zugeschlossene Wege bedeuten Hindernisse des Vorhabens und Verdruß.

3) Vögel bedeuten gute Freunde.

4) Hunde (muß es nicht drüber geschrieben werden, daß dieß ein Hund, jenes ein Fuchs, eine Katze, ein Haas ꝛc. sey?) bedeuten gute Bothschafter und Zeitungsüberbringer.

5) Füchse bedeuten Hinterlistigkeit von andern Personen, die falsch sind.

6) Schlangen bedeuten abgünstige Feinde.

7) Bäume bedeuten günstige, wohlgesinnte Freunde.

8) Ein Kleeblatt bedeutet Glück; (nach der Einbildung der Heiden, die das Glück blind mahlen).

9) Eine Fahne bedeutet gleichfalls Glück; (vielleicht wenn sie ganz ist. Wie aber, wenn sie Löcher hat?)

10) Ein Punct bedeutet, daß man einen Brief erhalten werde.

11) Mehrere Puncte, die beysammen stehen, bedeuten ein Geschenk, das man zu hoffen haben soll.

12) Ein Schlüssel, dessen Kamm oben steht, bedeutet, daß das aufgetragene Werk und Amt wohl von statten gehen soll.

13) Ein umgekehrter Schlüssel, dessen Kamm unten steht, bedeutet das Gegentheil. (Weiß denn

die Einbildung keine queerliegende mit oben und unten stehenden Kämmen zu finden? Und was bedeuten sie? Man frage das Orakel.)

14) Särge, die mit und ohne Kränze vorkommen, bedeuten Trauerfälle.

15) Eine lehnende Person bedeutet einen kranken Menschen in der Freundschaft; und schwarze Puncte zeigen den Ort und Sitz der Krankheit an. Welche Dinge findet der Aberglaube, der träumende Witz nicht in schwarzen Puncten, die von verbrannten Caffeebohnen herrühren? Was ist denn für ein Zusammenhang zwischen unsern Leib und zwischen den schwarzen Puncten der verbrannten Bohnen in der Caffeeschaale? Vielleicht ein sympathetischer? O Schwachheit!

16) Weintrauben bedeuten besonders Glück und innerliche Freude.

17) Ein schwarzer Punct bedeutet einen bevorstehenden Unglücksfall. Man darf also nur keine Caffeebohnen verbrennen, welches schwer zu verhüten: so wird niemand mehr sterben, und krank oder unglücklich werden. Aber sie rasen. Wer kann sich was anders, als widersprechende Dinge, von solchen Lieblingen des Aberglaubens und Betrugs versprechen.

18) Ein doppelter Adler, (was findet die Einbildung nicht in Caffeeschaalen?) bedeutet, wenn

er

er hoch, oder nahe gegen den Rand des Näpfgens steht, eine glückliche, baldige Verehelichung.

19) Ein doppelter Adler, der tief und nahe gegen den Boden des Caffeenäpfgens steht, bedeutet eine vergebliche Hoffnung, die zu Wasser werden soll.

20) Ein Bote zu Fuß, der einen Brief bringt, bedeutet meistentheils widrige Dinge, und eine unangenehme Nachricht. Vielleicht bringt es die Scharfsinnigkeit dieser Zeichendeuter noch so weit, daß sie die Briefe der Boten in der Caffeeschaale wirklich erbrechen und lesen. Ja, wenn es kein bloßer Caffeestaub wäre, der sich in den Fingern zerdrückt und die geheime Schrift unleserlich macht. Doch gut Ding will Weile haben.

21) Eine Rose bedeutet Ehre und eine gute Hoffnung des zukünftigen Glücks.

22) Ein Kreuz bedeutet Verdruß, Krankheit, Gefahr und bisweilen den Tod.

23) Ein Garten, (den man sich freylich durch ein feines Vergrößerungsglas vorstellen muß, wenn man kein so scharfes Gesicht hat, als die Caffeedeuterinnen,) bedeutet vergnügte Umstände.

24) Ein Bluhmenstraus bedeutet beständige Liebe von seinem guten Freunde.

25) Eine Taube bedeutet gut Glück im Spielen.

26) Fische bedeuten üble Nachreden und Verleumdung.

27) Würmer bedeuten Verachtung anderer, oder Beschimpfung.

28) Ein Anker bedeutet Hoffnung.

29) Ein kleines Kind bedeutet Gevatterschaft.

30) Ein Storch bedeutet Veränderung des Orts.

31) Schiffe (zu Land; warum nicht Kutschen zu Wasser?) bedeuten Reichthum und ein gutes Auskommen und Vermögen. Das wird man ohne Zweifel nur bey reichen Leuten wahrnehmen, die ihr Vermögen wenigstens mit Cent pro Cent zu vermehren wissen. Die armen Taglöhner kommen nicht zu diesem Glücke, daß ihnen zu Gefallen Schiffe zum Vorscheine kommen, sondern müssen ihr Brod im sauern Schweisse des Angesichts essen, da die Reichen von guten Tagen fett und übermüthig werden.

32) Ein Herz, darinnen ein Apfel befindlich ist, bedeutet ein edles und aufrichtiges Gemüth. Wie muß da ein heimtückischer und falscher Mensch in seinem Herzen lachen, wenn ihm das Orakel den Ruhm eines aufrichtigen Gemüths giebt?

33) Ein Herz, darinnen viele Punkte, (weil die Caffeestäubgen durch ein blindes Ungefähr nicht, wie im vorhergehenden, zusammengeflossen sind,)

bedeu-

bedeutet ein veränderliches und unbeständiges Gemüth.

34) Ein hoher Thurm bedeutet ein langes Leben und ein vergnügtes Alter; (das nämlich auf Caffeestaub erbauet ist). Der Himmel behüte es für Winden und Wassergüssen! und alle Menschen für Leichtgläubigkeit und Betrug!

35) Je höher die Zeichen stehen, desto früher sollen die Zeichen in die Erfüllung gehen; und wo sie tiefer und näher gegen den Boden stehen, da trifft man auch Zahlen an, die Tage oder Monate bedeuten.

Ich mache mir ein Bedenken und Gewissen, den vernünftigen Leser mit einer weitläuftigern Beschreibung dieses abergläubischen Orakels zu beschweren. Ich habe wenigstens das meiste und vornehmste davon zur Steuerung des damit verknüpften Aberglaubens und Betrugs aufrichtig entdeckt, das die Caffeeweissagerinnen keinem Menschen gern entdecken werden, wenn er ihnen nicht nach ihrem verdorbenen Geschmack einfältig und leichtgläubig genug ist, sich von ihnen hintergehen zu lassen und ihren Betrug für Licht und Wahrheit anzunehmen. So schalkhaft sind sie, daß sie vorgeben, sie haben diese weise Kunst mit dem schweren Fluche erlernt, daß sie selbige so bald vergessen, als sie andern darinnen einigen Unterricht geben. So ungereimt

dieses

dieses ist, so dient es doch dazu, von der Einfalt anderer unverrückt verehrt und angebethet zu werden. Ich füge dieses allen zur Vorsichtigkeit bey, daß sie sich nicht durch ein gleiches Vorgeben, das wider die Natur ist, berücken und betrügen lassen.

Von eben solchem Schrot und Korn ist

III. auch die **Onomantie**, oder die Kunst, aus dem Taufnamen eines Menschen von dessen Glücks- und Lebensumständen zu urtheilen; wovon in der obengedachten Einleitung zu den curiösen Wissenschaften p. 433-440. weitläuftige Nachricht zu finden.

Das Ungereimte dieser Sache sieht jedermann ohne mein Erinnern leicht ein. Denn was sollen doch die willkührlich beygelegten Namen und die willkührlichen Zahlen, die man den Buchstaben giebt, und deren Berechnung für einen Zusammenhang und Einfluß in das Leben und Glück oder Unglück der Menschen haben. Den Beschluß mache ich

IV. mit einer witzigen Kunst, in richtigen lateinischen Hexametern eine Antwort auf eine beliebige Frage zu liefern, die man in Gedanken hat.

Ich

Ich finde zwar eben so wenig Wahrheit darinnen. Aber wegen der witzigen Erfindung und der Leichtigkeit ihres Gebrauchs wird es dem geneigten Leser nicht unangenehm seyn, daß ich ihm dieses Kunststück zum Zeitvertreibe mittheile, dessen Erfinder mir unbekannt ist. Man hat hierzu 1) den Schlüssel, und 2) dessen richtigen Gebrauch nöthig. Der Schlüssel, der mit den vorgesetzten römischen und über den Wörtern stehenden deutschen Zahlen wohl zu merken ist, ist dieser, als:

1 2 3 4 5
I. Dico etenim fausto | rumpet tibi | foedera
6
fatum.

1 2 3 4 5 6
II. Ista petis cupido complebit talia casus.

1 2 3 4 5
III. Ecce scias licite | non indet | prospera
6
numen.

1 2 3 4 5
IV. Tanta nimis dubie | soluet tibi | commoda
6
fidus.

1 2 3 4 5
V. Forte lubens votis promittit | gaudia hic |
6
annus.

1 2 3 4 5 6
VI. Iure satis certo praedicit iubila thema.

1
VII. Mille

VII. Mille magis dominans | vouet tibi | secula carmen.
1 2 3 4 5 6

VIII. Nonne optas vitae | non reddet | praemia tempus.
1 2 3 4 5 6

IX. Credo quidem merito donabit debita coelum.
1 2 3 4 5 6

Der Gebrauch dieses Schlüssels ist folgender: Erstlich lasse deinen Freund eine gewisse Sache und Frage, die er beantwortet haben will, in Gedanken behalten. Alsdann lasse dir sechs einzele Zahlen in die Feder geben, in welcher Ordnung oder Unordnung er sie geben will, und wie sie ihm einfallen. Aber keine Zahl darf über neune seyn: weil der Schlüssel aus nicht mehr, als neun Hexametern, oder Zeilen besteht. Es sey z. E. die Frage:

Werde ich glücklich heirathen? Darüber wollen wir diese Zahlen zur Probe geben:

5. 9. 6. 8. 7. 2.

Wenn dieses geschehen: so theile die gegebenen Zahlen auf folgende Weise für dich in sechs Classen ein, als:

1.	2.	3.	4.	5.	6.
5	9	6	8	7	2

Diese

Diese gegebenen Zahlen zeigen nun die mit römischen Zahlen bezeichneten Zeilen des obigen Schlüssels an, daraus die Wörter nach der Reihe herausgenommen werden müssen, als 5. des gegebenen Exempels geht auf die fünfte, 9. auf die neunte Zeile, 6 auf die sechste Zeile, 8. auf die achte Zeile, 7. auf die siebente und 2. auf die zwote Zeile des Schlüssels.

Die übrigen sechs deutschen Zahlen, die wir über die gegebenen Zahlen gesetzt, und damit wir ihre Classen bezeichnet haben, gehen auf die deutschen Zahlen des Schlüssels, die über den Wörtern einer jeden Zeile desselben stehen und selbige alle gleichfalls in sechs Classen abtheilen. Das zeigt nun an, das wievielste Wort aus der angezeigten Zeile nach einander heraus zu nehmen sey; wobey wohl zu merken, daß die eingeschlossenen Worte der ersten Zeile rumpet tibi, der dritten Zeile, non indet, der vierten Zeile, soluet tibi, der siebenten Zeile, vouet tibi, und der achten Zeile, non reddet, für ein Wort angenommen werden müssen.

Also bedeutet nun die Zahl 5. des obigen gegebenen Exempels, die mit der römischen Zahl V. bezeichnete fünfte Zeile des Schlüssels; und weil diese Zahl die erste der gegebenen Zahlen ist: so nimm

nun

nun das erste Wort der fünften Zeile, und schreibe selbiges für dich hin, das heißt:

Forte.

Die andere Zahl 9. bedeutet die neunte Zahl des Schlüssels; und weil sie die zwote Zahl des gegebenen Exempels ist: so nimm das zweyte Wort aus dieser neunten Zeile, nämlich: quidem: so kömmt heraus:

Forte quidem.

Die dritte Zahl des gegebenen Exempels 6. bedeutet das dritte Wort der sechsten Zeile des Schlüssels, certo. Das schreibe zu dem vorigen: so kömmt heraus:

Forte quidem certo.

Die vierte Zahl des gegebenen Exempels 8. geht auf das vierte Wort der achten Zeile des Schlüssels, non reddet. Das setze zu dem vorigen: so kömmt heraus:

Forte quidem certo non reddet.

Die fünfte Zahl 7. zeigt das fünfte Wort in der siebenten Zeile an, nämlich secula. Wenn nun dieses zum vorigen gesetzt wird: so entsteht:

Forte quidem certo non reddet secula.

Die sechste Zahl 2. zeigt endlich das sechste Wort in der andern Zeile des Schlüssels, nämlich fatum. Setze nun dieses auf die angezeigte Weise noch zum vorigen:

vorigen: so ist der ganze Vers und die Antwort auf die obige Frage fertig, und heißet:

Forte quidem certo non reddet secula fatum.

Damit sey nun der Schluß dieses ganzen Werks gemacht. Der geneigte Leser beliebe selbiges mit Ablegung des Leicht- und Aberglaubens zu seinem Besten anzuwenden und anbey dem Verfasser gewogen zu bleiben, der sich freuen wird, wenn er etwas durch diese Herausgabe zu dessen wahren Vergnügen und Besten beygetragen hat.

E N D E.

Druckfehler.

Wegen der Entfernung des Orts sind folgende wenige Druckfehler bemerkt worden, die der geneigte Leser zu bessern belieben wird.

In der Vorrede p. 5. lin. 13. am Ende, für Frey, lies Freyherrn.

p. 42. für wer weis welche ꝛc. lies, wer weiß? welche.

p. 62. §. 13. lin. 17. für heilige Sprüchw. lies heilige Schrift, Sprüchw.

p. 74. lin. 3. ab init. für dieser lies diesem.

p. 80. §. 30. lin. antepenult. et penult. für selbige lies selbiges.

p. 87. §. 37. lin. penult. in Besetzung thue hinzu, der Aemter.

p. 107. §. 55. lin. 16. deleatur und.

p. 194. lin. 6. für So gleich wieder, lies So gleich wird er

p. 208. lin. 5. deleatur sind.

p. 213. §. 44. n. 4. lin. 3. für natus lies natas.

p. 262. n. 8. lin. 2. für oder ~~IIII~~ schreib ~~IIII~~ so daß die rechte Linie etwas tiefer als die erste zur Linken zu stehen kömmt.

p. 263. n. 12. lin. 9. für nach den lies nach der.

11 1/2
1
12 1/2
4
16 1/2